Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. Osiander,
und G. Schwab.

Sechs und dreissigstes Bändchen.

Lucian's Werke VIII.

Von dem Werke:

Griechische u. Römische Prosaiker in neuen Uebersetzungen, herausgegeb. v. G. L. F. Tafel, C. N. Osiander u. G. Schwab,

sind bis jetzt (Juny 1828) folgende Theile ausgegeben:

I. Griechen.

Aeschines des Socratikers Gespräche u. Cebes Gemälde v. D. C. Pfaff, Conrector zu Eßlingen. (Griechen 23.) Vollständig in 1 Bändchen.

Apollodor's mythologische Bibliothek, v. D. C. G. Moser, Diaconus zu Leonberg. Mit Namens-Register und genealogischen Tabellen (Gr. 29, 30.) Vollständig in zwei Bdchn.

Appian's römische Geschichten, v. D. F. L. J. Dillenius, Pfarrer zu Steinenberg. 1s Bdchn. (Gr. 32.)

Diodor's historische Bibliothek, v. D. J. F. Wurm, Prof. zu Blaubeuren. 1s 2s Bdchn. (Gr. 20, 35.)

Dionys von Halicarnaß Werke, v. D. G. J. Schaller, Pfarrer zu Pfaffenhofen. 1s 2s Bdchn. (Gr. 9, 17.)

Herodot's Geschichte v. D. Adolf Schöll zu Tübingen. 1s Bdchn. (Gr. 34.) Das 2e Bdchn ist unter der Presse.

Lucian's Werke, v. D. A. Pauly, Prof. zu Heilbronn. 1s bis 8s Bdchn. (Gr. 3, 5, 7, 8, 10, 11, 22, 36.)

Pausanias Beschreibung von Griechenland, v. D. C. G. Siebelis Rector zu Bautzen. 1s 2s Bdchn. (Gr. 15, 16.) Das 3e Bdchn unter der Presse.

Philostratus des Aeltern Werke, v. Hofr. D. Fr. Jakobs zu Gotha. 1s Bdchn. (Gr. 25.)

Plutarch's vergleichende Lebensbeschreibungen, v. D. J. G. Klaiber, Prof. zu Stuttgart. 1s bis 3s Bdchn. (Gr. 2, 14, 31.)

Plutarch's moralische Schriften v. D. J. C. F. Bähr, Prof. zu Heidelberg. 1s Bdchn. (Gr. 33.)

Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Kriegs, v. D. C. N. Osiander, Prof. zu Stuttgart. 1s bis 4s Bdchn. (Gr. 1, 4, 6, 12.) Das 5e Bdchn unter der Presse.

Xenophon's von Athen Werke. 1s bis 8s Bdchn. 1s bis 3s Bdchn Cyropädie v. D. Christian Walz zu Tübingen. 4s u. 5s Bdchn: Erinnerungen an Socrates, Vertheidigung des Socrates, Gastmahl v. D. Chr. Eb. Finkh zu Tübingen. 6s bis 8s Bdchn: Feldzug des jüngern Cyrus, v. D. Leonhard Tafel zu Stuttgart. (Gr. 13, 18, 19, 21, 24, 26, 27, 28.)

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Sechs und dreißigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 8.

Lucian's
Werke,

übersetzt

von

August Pauly,
Professor am Königlich Württembergischen Gymnasium
zu Heilbronn.

Achtes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 8.

Der Eunuch.

Pamphilus. Lycinus.

1. Pamphilus. Woher Lycinus? warum so lustig? Du siehest zwar auch sonst immer sehr aufgeräumt aus; aber dießmal muß es etwas ganz Besonderes seyn: du lachst ja unaufhörlich.

Lycinus. Ich komme eben vom Markte: du sollst mir aber bald mitlachen, wenn ich dir erzählen werde, was für einen schnakischen Rechtshandel zwischen zwei Philosophen ich mit angehört habe.

Pamphilus. Eine saubere Geschichte, zwei Philosophen mit einander im Prozesse! anstatt daß sie, auch wenn die Sache noch so wichtig wäre, ihre Beschwerde hübsch friedlich mit einander beseitigen sollten.

2. Lycinus. O mein lieber Pamphilus, wie kämen doch Die zu einem friedlichen Verfahren! Sie sind so hitzig an einander gerathen, daß sie sich heiser schrieen, und mit ganzen Ladungen von Schimpfwörtern sich überschütteten.

Pamphilus. Was war denn der Gegenstand ihres Zankes? Wohl der gewöhnliche, die Verschiedenheit ihrer Lehrsätze?

Lycinus. Nichts weniger! dießmal war es etwas ganz anders. Sie sind Beide Eines Glaubens und von einer

und derselben Sekte. Es war gleichwohl ein förmlicher Prozeß, wobei die angesehensten, ältesten und verständigsten Männer der Stadt zu Gericht saßen, Männer, vor welchen sich jeder Andere schämen würde, auch nur ein ungeschicktes Wort zu sprechen, geschweige es zu solchen niederträchtigen Gemeinheiten kommen zu lassen.

Pamphilus. Nun so sage mir doch, um was es sich denn handelte; ich möchte gar zu gerne wissen, was dich so gewaltig lachen machte.

3. Lycinus. Der Kaiser [Marc-Aurel] hat, wie du weißt, für eine Anzahl öffentlicher Lehrer aus den Schulen der Stoiker, Platoniker, Epikuräer und Peripatetiker, ziemlich ansehnliche, und zwar durchaus gleiche Besoldungen ausgesetzt. Nun ist Einer dieser Lehrer gestorben, und es sollte ein Anderer, den ein Collegium der Vornehmsten *) als den Würdigsten erproben würde, an seine Stelle kommen. Also nicht wie der Dichter **) sagt,

— — — nicht um ein Weihvieh oder ein Stierfell
Strebten sie;

es galt die jährlichen zehntausend Drachmen ***), für den Unterricht junger Leute in der Philosophie.

Pamphilus. Ich weiß das; man sagte mir, es wäre neulich durch den Tod eines jener öffentlichen Lehrer, wenn ich nicht irre, die Stelle des zweiten Peripatetikers erledigt worden.

Lycinus. Ganz recht, Pamphilus; dieß ist die Helena, um deren Besitz nun gekämpft ward. So weit ist nun

*) Welchem ohne Zweifel der berühmte Herodes Atticus präsidirte.
**) Iliades XXII, 159. Voß.
***) 4343 fl. 20 kr.

freilich die Sache nichts weniger als lächerlich, daß Leute, die sich für Weise ausgeben und die Verachtung des Geldes predigen, um eine Besoldung sich mit nicht minderer Hitze streiten, als ob Vaterland, Religion und der Ahnen Gräber gefährdet wären.

Pamphilus. Doch haben ja die Peripatetiker den Lehrsatz, daß das Geld nicht so ganz zu verachten sey, sondern einen der drei Factoren der Glückseligkeit ausmache.

4. Lycinus. Du hast Recht: das ist ihre Ansicht. So waren es denn angestammte Vorstellungen, welche diesen Krieg veranlaßten. Allein nun höre, wie es weiter ging. Unter den Vielen, welche die Todtenfeier des Verstorbenen mit diesem Wettkampfe begingen, waren besonders zwei hitzige Streiter, die sich die Wage hielten, der alte Diocles (du kennst ja den Zänker) und Bagóas *), der insgemein für einen Eunuchen gilt. Bereits hatten Beide ihre Gelehrsamkeit um die Wette ausgekramt und ihre Bekanntschaft mit den Lehrsätzen ihrer Schule und ihre Anhänglichkeit an Aristoteles und seine Meinungen an den Tag zu legen gesucht, wobei sich gezeigt hat, daß der Eine in der That um kein Haar besser war als der Andere.

5. Nun nahm endlich der Handel folgende Wendung. Diocles, statt seine Verdienste weiter in's Licht zu stellen, ging seinem Gegner Bagóas zu Leibe und bemühte sich, Vorwürfe auf seinen Lebenswandel zu laden. Gegentheils fing nun auch Bagóas an, die Sitten des Diocles zu recensiren.

*) Erdichtete Namen; der letztere ward gewöhnlich Eunuchen gegeben.

Pamphilus. Das finde ich so uneben nicht, Lycinus: sie hatten Recht, sich bei diesem Punkte hauptsächlich aufzuhalten. Wäre ich Richter, ich würde hierauf gleichfalls am meisten sehen, indem ich der Ueberzeugung bin, daß ein tugendhafter Wandel einen nähern Anspruch auf den Sieg gibt, als bloße Fertigkeit im Räsonniren.

6. Lycinus. Sehr wohl gesprochen: ich stimme dir hierin ganz bei. Wie sie sich aber in Vorwürfen und Verläumdungen gegen einander erschöpft hatten, sagte endlich noch Diocles: es sey nicht einmal zu verantworten, daß Bagóas mit der Philosophie sich abgebe und Anspruch auf ihre Würden mache, da er ja ein Verschnittener sey; solche Geschöpfe müßten nicht blos von so ehrwürdigen Studien, sondern sogar von der Theilnahme an Opferfeierlichkeiten und Reinigungen, wie überhaupt von allen öffentlichen Versammlungen und Gesellschaften ausgeschlossen seyn; man müsse es ja für ein fatales Zeichen halten, wenn Einem, der Morgens früh aus dem Hause gehe, so ein Ding über den Weg laufe. Und in diesem Tone ging's noch lange fort; am Ende behauptete er sogar, eine solche ominöse Mißgeburt, die weder Mann noch Weib, sondern aus beiden zusammengesetzt sey, könne man nicht einmal für einen Menschen gelten lassen.

Pamphilus. Nun, Das heiße ich doch eine neue Manier, seinen Gegner zu verklagen. Wirklich, mein Freund, das ist ein lustiger Handel. — Und der Andere? Schwieg er still dazu? Oder hatte er das Herz, Etwas darauf zu erwiedern?

7. Lycinus. Anfänglich schwieg er freilich eine gute Weile; wie denn feige Zwitternaturen leicht einzuschüchtern

sind: er ward blutroth vor Scham, und der Schweiß brach ihm aus in seiner Verlegenheit. Endlich ließ er aber doch sein zartes und weibisches Stimmchen wieder ertönen: und meinte, Diocles hätte sehr Unrecht, ihn, da er Eunuch sey, von der Philosophie ausschließen zu wollen, da ja auch Frauen Theil an ihrem Studium nähmen: er berief sich hiebei auf Aspasia, Diotima, Thargelia, deren Vorgang allerdings für ihn sprach; auch führte er das Beispiel eines Philosophen der Akademie aus Gallien *) an, der noch kurz vor unserer Zeit ein großes Ansehen in Griechenland genoß. Allein Diocles entgegnete, er würde auch gegen diesen Eunuchen, vorausgesetzt, daß er wirklich einer war, eben so sehr, wenn er dieselben Ansprüche wie Bagóas gemacht hätte, protestirt haben, ohne sich dabei vor seinem Ansehen bei dem großen Haufen zu scheuen. Zugleich erzählte er einige lustige Einfälle von Stoischen und Cynischen Philosophen, welche eben die physische Unvollständigkeit jenes Galliers zum Gegenstande hatten.

8. Der Hauptpunkt der Untersuchung, bei welchem sich jetzt die Richter zu verweilen hatten, war also: ob ein Eunuch für bestätigt erklärt werden könne, einen philosophischen Lehrstuhl zu besteigen, und ob ihm die Vorsteherschaft über eine studierende Jugend übertragen werden dürfe? Sein Gegner behauptete, zu einem Philosophen sey durchaus eine ansehnliche Haltung, körperliche Vollständigkeit und vor allen Dingen ein tüchtiger Bart erforderlich, der den Meister bei seinen Lehrlingen in Respekt setze und den zehntausend Drachmen Ehre mache, mit denen er jährlich vom Kaiser bezahlt

---

*) Des Favorinus ohne Zweifel.

werden solle; so ein Zwitter aber sey noch erbärmlicher als ein Castrat; denn Dieser habe doch einmal gewußt, was Mannheit sey, Jener hingegen sey von seinem Beginn an ein verhunztes, zweideutiges Geschöpf, ungefähr wie die Krähen, von denen man nicht wisse, ob man sie zu den Tauben oder zu den Raben zu zählen habe.

9. Bagóas wandte dagegen ein, nicht das körperliche, sondern das geistige Vermögen komme hier in Betracht, und es frage sich blos, Wer dem Andern an Einsicht und philosophischen Kenntnissen überlegen sey: zugleich berief er sich auf Aristoteles, der den gleichfalls geschlechtlosen Hermias, Fürsten von Atarnea, in einem so hohen Grade verehrt, daß er ihm sogar wie einem Gotte geopfert habe. Ja Bagóas getraute sich, noch hinzuzusetzen, ein Eunuch eigne sich noch weit mehr, als jeder Andere, zu einem Lehrer der Jugend, weil die Beschuldigung, schöne Jünglinge zu verführen, von welcher sogar Socrates nicht frei geblieben, nie auf ihn fallen könne. Und da einige Spöttereien über sein glattes Kinn gefallen waren, so warf er den, wie er wenigstens glaubte, witzigen Einfall hin: Wenn die Philosophen nach dem Barte zu beurtheilen wären, so verdiente Keiner mehr, als ein Ziegenbock, den Preis davon zu tragen.

10. Während sie nun so haderten, legte sich ein Dritter (seinen Namen laß mich verschweigen) in die Sache und sprach: „Wolltet Ihr den Befehl geben, ihr Herrn Richter, daß dieser Mensch da mit seinem glatten Kinne, der Weiberstimme und dem zwitterhaften Aussehen, sich entkleide, so würdet ihr die Entdeckung machen, daß an seiner Mannheit nicht das Mindeste auszusetzen ist. Denn wenn man

glauben darf, was die Leute sagen, so ist der Mann einmal bei der Frau eines Andern ganz in jener unzweideutigen Lage betroffen worden, die nach dem Gesetze den Ehebruch constatirt. Damals nahm er seine Zuflucht zu dem Vorgeben, er wäre nicht complet, und wurde wirklich losgesprochen, indem die Richter selbst, durch sein weibisches Aeußere getäuscht, der Beschuldigung keinen Glauben beigemessen hatten. Jetzt aber, da ein Preis von jährlichen Zehntausenden zu gewinnen ist, möchte er wohl gerne ein anderes Lied anstimmen."

11. Du kannst dir denken, Freund, mit welchem allgemeinen Gelächter diese Mittheilung aufgenommen ward. Bagóas, noch verlegener als zuvor, wechselte die Farbe einmal um das andere; der kalte Schweiß lief ihm von der Stirne: er hielt es nicht für gerathen, die Beschuldigung des Ehebruchs auf sich sitzen zu lassen; und auf der andern Seite sah er wohl, wie gut sie ihm in seinem gegenwärtigen Handel zu Statten käme.

Pamphilus. Wahrhaftig ein possierlicher Auftritt! Wie das für Euch Anwesende ergötzlich gewesen seyn muß, kann ich mir vorstellen. Aber wie ging denn nun die Sache aus? Was erkannten die Richter?

12. Lycinus. Sie konnten nicht Eins werden. Ein Theil verlangte, man solle ihn, wie die Sclaven auf dem Markte, entkleiden und besichtigen, ob er philosophiren könne, nämlich was die Hoden betrifft. Andere hatten den noch lustigeren Einfall, man solle ein Paar Dirnen aus dem nächsten H . . . . quartier holen lassen und ihm befehlen, sein Probestück zu machen: einer der ältesten und zuverläßigsten Richter aber müßte dabei stehen und zusehen, ob er

wirklich philosophiere. Endlich, da Allen der Bauch wehe that von dem unmäßigen Gelächter, ward beschlossen, die ganze Sache zur Entscheidung nach Rom abgehen zu lassen.

13. Und nun heißt es, bereite sich der Eine von Beiden recht ernstlich auf die Proben vor, die er von seinem Lehrvortrage werde ablegen müssen, und studiere nebenbei an einer Klageschrift, worin er die Sache wegen des Ehebruches wieder in Anregung bringe; ein Bemühen, womit er, nach Art ungeschickter Sachwalter, seinem eigenen Zwecke geradezu entgegenarbeitet, indem er eben dadurch die Mannheit seines Gegners zugesteht. Bagóas hingegen, sagt man, hat seinerseits nichts Angelegentlicheres zu thun, als allenthalben recht mannhaft aufzutreten; und wirklich gibt er sich alle Mühe, der Sache einiges Ansehen zu geben; denn seiner Meinung nach kann ihm der Sieg nicht fehlen, wenn er darthun kann, daß er darin dem besten Esel nichts nachgiebt. Und er hat in der That Recht, mein lieber Freund Pamphilus; dort sucht man ja nunmehr, wie es scheint, das Hauptkennzeichen eines ächten Philosophen; und Wer sich dießfalls gehörig ausweisen kann, dem darf hinfort jener Charakter nicht streitig gemacht werden. Und so habe ich auch für mein kleines Söhnchen keinen andern Wunsch, als daß ihn die Götter, nicht mit Verstand und Rednertalent, sondern mit jener wichtigen Qualität reichlich genug bedenken möchten, um dereinst für einen Philosophen zu passiren.

Von der Astrologie. *)

1. Diese Schrift handelt von dem Himmel und den Gestirnen; nicht aber von dem Himmel und den Gestirnen selbst, sondern von der auf dieselben sich gründenden Wahrsagekunst und Erforschung der Wahrheit, die dadurch den Sterblichen ist möglich gemacht worden. Auch ist meine Absicht nicht, Regeln und Vorschriften zu geben, wie man es in dieser Kunst weit bringen könne; sondern ich will nur zeigen, wie unrecht unsere Gelehrten daran thun, daß sie, während sie so viele andere Gegenstände betreiben und ihren Schülern vortragen, nur allein die Astrologie weder in Ehren halten noch behandeln wollen.

2. Und doch ist diese Wissenschaft eine uralte, die auch zu uns nicht erst seit Kurzem gekommen, sondern die ernste Beschäftigung alter, von den Göttern selbst sehr hochgeschätzter, Könige gewesen ist. Heut zu Tage aber denkt man aus Unkunde, und weil man die Mühe scheut, sich näher mit ihr bekannt zu machen, ganz anders von der Sache als jene Alten: und weil man zuweilen Wahrsager trifft, die uns falsch prophezeien, so klagt man die Sterne an, macht die Astrolo-

*) Dieses schwache, und zum Theil absurde Produkt sieht nach Form und Inhalt unserem Schriftsteller zu unähnlich, als daß es auch nur für eine verunglückte Jugendarbeit desselben gehalten werden könnte. Das Original ist, wiewohl mit häufigen Verstößen, in Jonischer Mundart und Manier geschrieben.

gie selbst gehässig, und behauptet, daß überall nichts Vernünftiges und Wahres daran, sondern das Ganze ein Gewebe von Lügen und Windbeutelei sey. Dieses Urtheil ist nun, wie mich dünkt, sehr ungerecht. Die Ungeschicklichkeit eines einzelnen Baumeisters ist ja noch kein Beweis, daß die Baukunst selbst nichts tauge, so wenig als die Musik darum eine alberne Kunst ist, weil dieser oder jener Flötenspieler geschmacklos bläst; sondern wenn es gleich in jeder Kunst Stümper gibt, so ist darum doch jede Kunst für sich gut und vernünftig.

3. Die Aethiopier haben diese Wissenschaft zuerst den übrigen Menschen mitgetheilt. Was sie zu Erfindern derselben machte, war theils die diesem Volke besonders eigenthümliche Weisheit (denn auch in andern Stücken sind die Aethiopier klüger als die übrigen Sterblichen), theils die günstige Lage ihrer Wohnsitze. Immer umgibt sie ein reiner und heiterer Himmel: sie erfahren keinen Wechsel der Jahreszeiten, sondern leben in einem beständigen Sommer. Zuerst mußte ihnen der Mond auffallen, wie er, statt immer derselbe zu seyn, sich unter vielerlei Gestalten zeigt und immer aus einer Form in eine andere übergeht. Diese Erscheinung kam ihnen so wunderbar vor, daß sie es der Mühe werth fanden, die Ursache derselben aufzusuchen. Und so fanden sie denn, daß der Mond kein eigenes Licht hat, sondern dasselbe von der Sonne erhält.

4. Eben so entdeckten sie den Lauf einiger andern Sterne, welche wir Wandelsterne nennen, weil sie unter allen die einzigen sind, die sich von ihrer Stelle bewegen; und lernten ihre Natur, ihre Kräfte, Wirkungen und verschiedenen Ein-

flüsse kennen. Auch gaben sie ihnen Namen, aber nicht blos willkührliche, sondern bezeichnende Benennungen.

5. Das waren die ersten Beobachtungen, welche die Aethiopier am Himmel machten. Ihre noch sehr unvollkommene Wissenschaft empfingen von ihnen ihre Nachbarn, die Aegyptier, welche sie weiter ausbildeten, die Zeitmaße der Planeten-Bewegungen bestimmten, und die Eintheilung der Zeit in Jahre, Monate und Stunden festsetzten. Das Maß für die Monate gaben ihnen der Lauf und die Veränderungen des Mondes: das für das Jahr der Umlauf der Sonne.

6. Aber auch noch andere und wichtigere Erfindungen haben sie gemacht. Sie theilten nämlich das ganze Firmament und sämmtliche Fixsterne, die sich nie von ihrer Stelle bewegen, in zwölf Abtheilungen, in welcher die Planeten sich bewegen: und jede dieser Abtheilungen ward dem lebendigen Wesen angewiesen, dessen Bild ihnen von den in jeder derselben enthaltenen Sternen hervorgebracht zu werden schien, als da sind Seegeschöpfe, Vögel, andere wilde und zahme Thiere, und Menschen.

7. Hierin liegt der Ursprung der so mannigfaltigen Verehrung von Thieren bei den Aegyptiern. Es gebrauchen nicht alle Aegyptier sämmtliche zwölf Abtheilungen zum Wahrsagen, sondern die Einen diese, die Andern jene. Diejenigen also, welche zu diesem Behuf den Widder beobachteten, verehren den Widder: wiederum Diejenigen, welche auf das Zeichen der Fische merkten, essen keine Fische; und Die den Steinbock kennen lernten, tödten keinen Bock. Und so erweisen Andere wieder andern Geschöpfen Verehrung. Der Stier wird z. B. zu Ehren des Stieres am Himmel ver-

ehrt: und dem Apis ist, als einem hochheiligen Wesen, eine ganze Landstrecke zum Eigenthum angewiesen und ein Orakel gestiftet, als Zeichen der prophetischen Natur des himmlischen Stieres.

8. Nicht lange nach den Aegyptiern haben sich auch die Libyer mit dieser Wissenschaft befaßt. Daher steht denn auch das Ammons-Orakel in Libyen in Beziehung zu dem Himmel und der von dort zu holenden Erkenntnisse, weßwegen dort Ammon mit einem Widderkopfe dargestellt wird.

9. Alle diese Kunde eigneten sich sofort auch die Babylonier an: Diese behaupten sogar, sie vor allen übrigen Völkern besessen zu haben. Meines Dafürhaltens aber ist sie zu ihnen weit später gelangt.

10. Die Griechen aber überkamen ihre astrologischen Kenntnisse weder von den Aethiopiern, noch von den Aegyptiern; sondern Orpheus, des Oeager und der Kalliope Sohn war der Erste, der ihnen hierin Unterricht ertheilte: freilich stellte er die ganze Theorie nicht eben in das hellste Licht, sondern hüllte sie vielmehr, seiner Absicht gemäß, in gewisses zauberhaftes und mystisches Dunkel. So war ihm z. B. die von ihm verfertigte siebensaitige Lyra, mit welcher er bei seinen geheimen Orgien die heiligen Gesänge begleitete, das Symbol der Harmonie der Wandelsterne. Indem Orpheus immer das Geheimnißvolle aufsuchte, und durch dieses die Gemüther aufregte, bezauberte er Alles und unterwarf sich Alles. Nicht jene wirkliche Leyer, noch auch irgend eine wirkliche Musik war ihm die Hauptsache, sondern jene Harmonie war des Orpheus große Lyra. Aus Verehrung wiesen daher die Griechen dieser Lyra einen Platz an dem Firmamente selbst an; und eine zahlreiche Sterngruppe wird

mit dem Namen die Leyer des Orpheus bezeichnet. Wenn du einmal eine Abbildung des Orpheus, sey es eine plastische oder ein Gemälde, wirst zu Gesichte bekommen, so wirst du finden, wie er singend und mit seiner Leyer in den Händen mitten unter einer Menge von Thieren sitzt, unter welchen sich auch ein Mensch, ein Stier und ein Löwe, und die übrigen Zeichen des Thierkreises befinden. Wenn du Dieses siehest, so erinnere dich an diese meine Worte, und du wirst verstehen, was jener Gesang und jene Leyer bedeuten, und was das für ein Stier und für ein Löwe ist, die dem Orpheus zuhören. Und wenn du die von mir angegebenen Ursachen wirst gefaßt haben, so werden dir alle diese Dinge auch am Himmel wieder erscheinen.

11. Von dem Böotier Tiresias, dessen Prophetenruhm allgemein verbreitet war, geht die Sage, er habe zuerst die Griechen belehrt, daß die Wandelsterne in ihren Wirkungen verschieden, und die einen von ihnen weiblicher, die andern männlicher Natur seyen; und dieß ist der Ursprung der Fabel, die ihn zu einem Doppelwesen macht, das wechselsweise bald Mann, bald Weib gewesen sey.

12. Um die Zeit, da sich Atreus und Thyestes um den väterlichen Thron stritten, legten bereits die Griechen der Astrologie und der Kenntniß der himmlischen Dinge offenbar eine hohe Wichtigkeit bei. Denn das Gesammtvolk der Argiver beschloß, Denjenigen von Beiden als seinen König anzuerkennen, der den andern in dieser Wissenschaft übertreffen würde. Da lehrte sie denn Thyestes das Zeichen des Widders am Himmel kennen, woher die Sage entstand, daß Thyestes ein goldenes Schaf gehabt habe. Atreus aber unter-

richtete sie von der Sonne und deren Auf- und Untergang, und zeigte, daß sich die Sonne und die Welt nicht in gleicher Richtung bewegen, sondern gegen einander laufen, so daß, wo der Untergang der Sonne ist, der Aufgang der Welt sich befindet, und umgekehrt. Für diese Belehrung machten ihn die Argiver zu ihrem König, und der Ruhm seiner Weisheit erscholl weit und breit.

13. Die Sage von Bellerophon stelle ich mir so vor: denn daß er wirklich ein geflügeltes Pferd gehabt habe, will mir nicht einleuchten. Ich glaube vielmehr, daß er, dieser Wissenschaft eifrig zugethan, über die überirrdischen Dinge fleißig nachdachte, und gleichsam mit den Sternen verkehrte, und also nicht auf einem Pferde, sondern mit seinen Gedanken sich in den Himmel erhob.

14. Dasselbe gilt, behaupte ich, auch von des Athamas Sohn, Phrixus, der, wie die Fabel will, auf einem goldenen Widder die Lüfte durchzogen haben soll. Und so wunderlich die Geschichte des Atheners Dädalus ist, so glaube ich doch, daß sie gleichfalls mit der Astrologie zusammenhängt: Dädalus war ohne Zweifel ein großer Sternkundiger, und hatte auch seinen Sohn Icarus in dieser Wissenschaft unterrichtet.

15. Allein Dieser, im Unverstande der Jugend, strebte Dinge zu erforschen, die zu wissen den Sterblichen versagt ist, verstieg sich zu hoch, fiel aus der Bahn der Wahrheit und gesunden Vernunft, und stürzte in ein bodenloses Meer von Irrthümern. Anders lautet freilich die Griechische Fabel: und dieser zu Folge wird ein Busen des Aegeischen Meeres ohne allen Grund der Icarische genannt.

16. Und weil Pasiphaë aller Wahrscheinlichkeit nach

durch eben diesen Dädalus den Stier am Himmel kennen gelernt und überhaupt Kenntniß von der Astrologie erhalten hatte, welcher Wissenschaft sie sofort mit besonderer Liebe zugethan war, so entstand die Meinung, Dädalus hätte sie mit einem Stiere sich vermählen lassen.

17. Auch gab es wohl Astrologen, welche diese Wissenschaft gleichsam unter sich theilten, und von denen der Eine dieses, der Andere jenes Gestirn in nähere Betrachtung zog; so daß z. B. der Lauf, die Gesetze der Bewegung, die Einflüsse der Sonne, des Mondes, des Jupiters u. s. w. von Einzelnen besonders untersucht wurden.

18. So mag Endymion alles Dasjenige, was den Mond betrifft, in eine gewisse Ordnung gebracht haben.

19. Phaëthon war bemüht, die Sonnenbahn zu ermessen, konnte aber, weil er darüber starb, die Sache nicht in's Reine bringen, sondern mußte sie unvollendet hinterlassen. Aus Unkunde machte man ihn denn in der Folge zu einem Sohne des Helios [der Sonne], und erzählte von ihm folgendes, gar abenteuerliche Mährchen: „Er erbat sich einst von seinem Vater die Erlaubniß, den Sonnenwagen zu fahren, was ihm Dieser bewilligte: zugleich gab ihm der Vater einige Regeln, wie er mit den Pferden umzugehen hätte. Phaëthon bestieg den Wagen; allein aus jugendlicher Unerfahrenheit kam er bald der Erde zu nahe, bald entfernte er sich wieder von ihr, und fuhr zu hoch in die Lüfte, so daß die Menschen von Hitze und Kälte zugleich zu Grunde gerichtet wurden. Ergrimmt hierüber traf Jupiter den Phaëthon mit einem gewaltigen Blitzstrahl: er fiel herab, und seine Schwestern, die sich um seinen Leichnam herumstellten, beweinten ihn so

lange, bis sie endlich in Pappeln verwandelt wurden, als welche sie noch heutiges Tages Bernstein statt der Trauerthränen weinen." Aber so war die Sache gewiß nicht, und es wäre Versündigung, das Mährchen zu glauben. Denn Helios hatte keinen Sohn; und hätte er einen gehabt, so wäre er nicht gestorben.

20. Noch manche andere fabelhafte Dinge erzählen die Griechen, denen ich keinen Glauben beimessen kann. Wäre es z. B. nicht irreligiös, zu glauben, Aeneas sey wirklich der Venus, Minos Jupiter's, Ascalaphus des Mars, und Autolycus des Mercur Sohn gewesen? Das Ganze an der Sache ist, daß der Eine dieser, der Andere jener Gottheit besonders lieb war, und daß sie unter günstigem Einflusse der Planeten Venus, Jupiter, Mars oder Mercur geboren worden. Denn welcher Planet bei der Geburt eines Menschen eben regiert, der theilt ihm, wie der Vater dem Kinde, seine Eigenthümlichkeit nach Sinnesart, Werken, Gestalt und Farbe mit: also wurde Minos durch Jupiter's Einfluß ein König, Aeneas erhielt durch die Gunst der Venus körperliche Schönheit, Autolycus nahm von Mercur die Kunst und Neigung zu stehlen an, u. s. f.

21. Auch ist nicht wahr, daß Jupiter den Saturn gefesselt in den Tartarus gestürzt, und Anderes dergleichen gethan habe, was die Leute gewöhnlich glauben. Sondern der Planet Saturn hat die von uns entfernteste Bahn, seine Bewegung ist langsam und von den Menschen nicht leicht wahrzunehmen. Daher sagt man von ihm, er bleibe unbeweglich, weil er gefesselt sey. Was man aber den Tartarus nennt, ist der tiefe Luftraum des Himmels.

22. Vorzüglich aber kann man aus den Gedichten des Homer und Hesiod die Lehren der alten Astrologen kennen lernen. Wenn z. B. Homer von der Kette des Zeus spricht, und von den Sonnenrindern, *) womit ohne Zweifel die Tage gemeint sind, und von den Städten, welche Vulcan auf dem Schilde des Achilles anbrachte, so wie dem Chor und dem Weinberge ebendaselbst, so ist alles Dieß, wie ich glaube, astrologisch zu verstehen. Wiederum die Geschichte von der ehebrecherischen Buhlschaft der Venus und des Mars, die so klar an den Tag gekommen, ist nichts anderes als die poetische Darstellung einer astrologischen Wahrheit; und der Gegenstand dieser Dichtung ist eigentlich die Constellation des Mars und der Venus. Ihre beiderseitigen Wirkungen und Einflüsse aber bezeichnet der Dichter an andern Stellen, z. B. wo Jupiter zur Venus spricht: **)

Nicht dir wurden verliehen, mein Töchterchen, Werke des Krieges:
Ordne du lieber hinfort anmuthige Werke der Hochzeit.
Jene besorgt schon Mars, der Stürmende, und Athenäa.

23. Gemäß diesen Begriffen hielten die Alten sehr viel auf Prophezeiungen, und bedienten sich der Wahrsager als sehr wichtiger Personen. Keine Stadt wurde gegründet, keine Ringmauer erbaut, keine Schlacht geliefert, keine Ehe geschlossen, ohne daß man zuvor einen Wahrsager genau befragt hatte. Und diese Wahrsagerkunst stand in genauer Verbindung mit der Astrologie. In Delphi bekleidete eine Jungfrau das Prophetenamt als Symbol der Jungfrau am Fir-

*) βόας nach Barnes Vorschlag zu Odyss. XII, 129.
**) Iliade V, 429. ff. Voß.

mament, und ein redender Drache befindet sich unter dem heiligen Dreifuß, weil auch unter den Gestirnen ein Drache zu sehen ist. Und ich glaube nicht anders, als daß auch das Orakel des Apollo zu Didomi diesen Namen von den himmlischen Zwillingen (Didymi) erhalten hat.

24. Ja, die Divination galt ihnen für eine so heilige Sache, daß auch Ulysses, als er, des immerwährenden Umherirrens müde, einmal die reine Wahrheit über sein Schicksal erfahren wollte, in die Unterwelt hinabstieg, nicht blos —

— — um die Todten zu schau'n und den Ort des Entsetzens, *)

sondern um den berühmten Propheten Tiresias zu sprechen. Und wie er an der Stelle, welche ihm Circe bezeichnet, angelangt war, und die Grube gegraben und die Schafe geschlachtet hatte, und eine Menge Todter, unter andern auch seine verstorbene Mutter herbeikam, und von dem Blute zu trinken begehrte, ließ er es Keinem zu, und sogar seiner eigenen Mutter nicht, bevor Tiresias getrunken, und er ihn genöthigt hatte, ihm die Zukunft zu eröffnen: so wichtig war ihm also die Sache, daß er es sogar über's Herz bringen konnte, den Schatten seiner Mutter dürsten zu sehen.

25. Zu Lacedämon hatte Lycurg die ganze Staatsverfassung nach dem Muster der himmlischen Ordnung eingerichtet, und ein Gesetz gegeben, wornach den Kriegern nicht erlaubt ist, ehe der Vollmond eingetreten, in's Feld zu rücken. Denn er glaubte, daß die Kraft des Einflusses bei dem zunehmenden und abnehmenden Monde sehr verschieden sey; daß aber Alles unter der Regierung dieses Planeten stehe.

---

*) Odyss. XI, 93.

26. Nur die Arcadier nahmen diese Vorstellungen nicht bei sich auf, und erwiesen der Astrologie keine Achtung. Aus Unverstand und Unwissenheit behaupten sie sogar, noch älter als der Mond zu seyn.

27. So waren denn also unsere Voráltern der Kunst, die Sterne zu deuten, gar sehr zugethan. Unsere Zeitgenossen aber behaupten zum Theil, daß diese Wahrsagerei unmöglich einen festen Grund haben könne, sondern unzuverläßig und unwahr sey. Denn Jupiter und Mars am Himmel bewegten sich nicht unsertwegen, auch trügen sie keine Sorge für die menschlichen Angelegenheiten, als welche sie gar nichts angingen; sie liefen ihre Bahn um ihrer selbst willen und nach einem nothwendigen Gesetze.

28. Andere beschuldigen die Astrologie zwar nicht des Truges, aber läugnen ihren Nutzen. Denn durch das Prophezeien, sagen sie, werde Das nicht geändert, was einmal nach dem Rathe des Verhängnisses eintreten soll.

29. Diesen zwei Meinungen habe ich Folgendes entgegenzuhalten: Die Sterne am Himmel verfolgen zwar ihre eigene Bahn für sich: nebenbei aber ist mit ihrer Bewegung eine Einwirkung auf Alles, was uns betrifft, verbunden. Ein rennendes Pferd, eine anstürmende Männerschaar wirft Steine auf, jagt Staub und Spreu empor im Ungestüm des Laufes, und wie? der gewaltige Umschwung der Gestirne soll weiter nichts zur Folge haben? Ein noch so kleines Feuer hat einen Einfluß auf uns: wiewohl das Feuer nicht unsertwegen den Brennstoff verzehrt, und nicht zur Absicht hat, uns Wärme zu verschaffen. Und die Gestirne sollen keinen Einfluß auf uns ausüben? Zweitens ist die Astrologie

freilich nicht im Stande, das Schlimme gut zu machen, und die Einwirkungen der Gestirne zu ändern. Allein Denen, die sie befragen, ist sie doch in so fern von Nutzen, als sie sich auf das Gute, das sie kommen sehen, lange schon voraus freuen, und das Schlimme um so leichter ertragen können. Denn da das Letztere sie nicht unerwartet trifft, sondern die Erwartung ihnen Zeit ließ, sich vorzubereiten, so erscheint es ihnen milder und erträglicher. — Dieß ist meine Ansicht von der Astrologie.

Demónax.

---

1. Auch unsere Tage sollten nicht so gänzlich arm an Männern seyn, die der Rede und des Gedächtnisses werth wären: auch sie haben ein Muster außerordentlicher Körperkraft, und einen philosophischen Character von höchster Vollendung aufzuweisen. Mit dem Erstern meine ich den Böotier Sostratus, den die Griechen Hercules nannten und wirklich für einen neuen Hercules hielten: mit dem Letztern den Philosophen Demónax. Beide habe ich mit Bewunderung kennen gelernt, und mit Demónax in lange dauerndem Umgange gelebt. Von Sostratus handelt eine andere meiner Schriften: dort habe ich seine gewaltige Statur, seine ungemeine Stärke, und seine strenge Lebensweise unter freiem Himmel auf den Höhen des Parnassus, geschildert, wo er sich von wilden Früchten nährte und auf dem Grase *) schlief;

*) ἐπὶ πόας nach Jensius.

auch habe ich die Thaten erzählt, die ihn seines Beinamens nicht unwerth machten, indem er Räuber überwältigte, Wege durch Wildnisse bahnte, und Brücken über gefährliche Abgründe schlug.

2. Mit noch viel größerem Rechte aber gebe ich hier eine Schilderung des Demónax, und zwar in der gedoppelten Absicht, einmal um das Meinige beizutragen, daß sein Name im Andenken guter Menschen fortlebe, sodann um den edlern unserer Jünglinge, die nach wahrer Weisheit streben, ein Muster auch aus der Mitwelt, und zwar den vollkommensten aller Weisen, die ich kenne, zur Nachahmung vorzustellen, damit sie nicht genöthigt wären, nur immer nach alten Beispielen sich zu bilden.

3. Demónax war von Geburt ein Cyprier, aus einem Geschlechte, das nach Rang und Vermögen für eines der ausgezeichneteren galt. Allein über alle diese Vorzüge hob ihn sein Streben nach höhern Gütern. Dem Studium der Philosophie widmete er sich mit einem Eifer, den seine Lehrer Agathobúlus, Demetrius, Epictet, und der weise, geistreiche und beredte Timocrates aus Heracléa nicht erst zu befeuern brauchten. Einem innern Rufe folgend, und von einem angebornen Verlangen nach dem Schönen und Wahren von Jugend auf getrieben, sah er mit edlem Stolze auf Alles herab, was die gewöhnlichen Menschen am höchsten schätzen: sein einziges Ziel war Selbstständigkeit und Freimuth; und rechtschaffen, rein, untadelig in Sitten und Wandel, gab er Allen, die ihn sahen und hörten, das Beispiel eines vortrefflichen Characters und eines wahrhaften Weisen.

4. Uebrigens ging er als Jüngling das Werk nicht —

wie man zu sagen pflegt — mit ungewaschenen Händen an. Er hatte sich mit den Dichtern vertraut gemacht, von denen er die meisten auswendig wußte, und war wohl geübt in der Kunst zu reden: die Systeme der Philosophen aber hatte er nicht nur auf der Oberfläche berührt, sondern besaß eine gründliche Kenntniß derselben. Nicht minder war er auf die Ausbildung seines Körpers bedacht gewesen, und hatte sich durch angestrengte Uebungen Stärke und Ausdauer erworben. Kurz, seine Sorge war, sich von allen Aussendingen unabhängig zu machen; und sobald er fand, daß er sich selbst nicht mehr genüge, ging er freiwillig aus dem Leben und hinterließ den Besten der Nation Stoff genug, noch lange von ihm zu reden.

5. Unter den philosophischen Systemen war er nicht Einem ausschließlich zugethan, sondern, ohne sich zu erklären, welches derselben seinen Beifall vor andern habe, bildete er sich das Seinige durch Vereinigung der Lehrsätze Verschiedener in Ein Ganzes. Doch scheint er sich am nächsten den Ansichten des Socrates angeschlossen zu haben, wenn er gleich im Aeußern und in der Leichtigkeit, mit Wenigem zu leben, als ein Nachahmer des Sinopensers erschien, ohne jedoch in der eiteln Absicht, Aufsehen zu erregen, in seiner Lebensweise den Sonderling zu spielen: im Gegentheile, er aß und trank, Was und wie wir Alle, und sein Benehmen im Umgange mit Jedermann war populär und von aller dünkelhaften Anmaßung weit entfernt.

6. Die spöttelnde Ironie des Socrates mochte er sich nicht aneignen: gleichwohl war seine Weise, sich zu unterhalten und zu lehren, voll Geist und Attischer Grazie. Nie machte er sich durch eine Aeußerung gemeiner Denkart ver-

ächtlich; nie scheuchte er durch finstern Ernst und harten Tadel von sich, sondern jedesmal kamen von seinem Umgange die Jünger wunderbar angeregt, in aufgeräumter, heiterer Stimmung, ungleich gesitteter, als sie zuvor gewesen, und voll guter Vorsätze und Hoffnungen für die Zukunft, zurück.

7. Nie sah man ihn über die Maßen sich ereifern, schreien, in Zorn gerathen, nicht einmal, wenn er Verweise geben mußte. Nur die Fehler griff er unerbittlich an; gegen die Fehlenden selbst war er nachsichtig, indem er hierin dem Beispiele der Aerzte folgen wollte, welche Krankheiten heilen, ohne dem Kranken selbst zu zürnen. Ueberzeugt, daß es menschlich sey, sich zu verirren, galt ihm, den Irrenden zu bessern, für ein Geschäft, würdig eines Gottes oder eines gottähnlichen Sterblichen.

8. Bei solchen Lebensmaximen bedurfte er für sich anderer Menschen nicht; seinen Freunden aber war er zu allem Guten behülflich. Die sich reich und glücklich dünkten, erinnerte er, wie vorübergehend und scheinbar die Güter seyen, auf welche sich ihr Stolz gründe. Und Welche ihre Armuth bejammerten, oder wegen Verbannung aus dem Vaterlande bekümmert waren, oder über Alterschwäche und Krankheit klagten, solchen sprach er Muth und Trost ein, freundlich sie belächelnd, daß sie nicht einsehen wollten, wie ja in Kurzem von selbst ihre Leiden sich enden, und ein seliges Vergessen alles irdischen Guten und Bösen, eine ewige Freiheit an ihre Stelle treten werde.

9. Sein liebstes Bemühen war, Brüder, die sich entzweit, mit einander zu versöhnen, zwischen uneinigen Ehegatten den Frieden zu vermitteln; ja es traf sich auch wohl,

daß er mit Besonnenheit zu empörten Volkshaufen sprach, und den größten Theil dahin brachte, dem Besten des Vaterlandes in aller Ordnung zu dienen. — So war der Character dieses Weisen: mild, menschenfreundlich, wohlgemuth.

10. Das Einzige, was ihn tief betrüben konnte, war die Krankheit oder der Tod eines Freundes: denn die Freundschaft ging ihm über Alles, was das Menschenleben Schönes hat. Und darum war er freundlich gesinnt gegen Alle und Jede; und Wer nur ein Mensch war, den betrachtete er als einen seiner Angehörigen. Zwar schloß er sich an Einige lieber und inniger als an Andere an: gänzlich ferne aber hielt er sich nur von den Verdorbenen, die ihm keine Hoffnung mehr gaben, sie bessern zu können. Und bei Allem, was er that und sagte, begleiteten ihm die Genien der Anmuth und des einnehmenden Wohlwollens; so daß mit Recht von ihm das Wort des Komikers *) gilt:

Auf seinen Lippen saß der Ueberredung Zauber.

11. In der That entsprach diesen Vorzügen die außerordentliche Achtung, in welcher er zu Athen nicht blos bei dem Volke, sondern auch bei den Vornehmsten stand. Man war gewohnt, in ihm ein besseres Wesen, als gewöhnliche Sterbliche sind, zu erblicken. Anfänglich zwar hatte seine Offenheit und Freimüthigkeit bei der Menge großen Anstoß erregt, und der Haß, den er sich dadurch zuzog, war um nichts geringer **) (gewesen, als die Liebe, mit welcher man ihm nach-

*) Des Eupolis bei Diodor von Sic. XII, 40.

**) Angenommen, daß τοῦ entweder (mit du Soul) getilgt, oder (mit Fritzsche) in που verwandelt wird.

mals zugethan war). Auch traten wirklich etliche Menschen, ähnlich jenen Anklägern des Socrates, Anytus und Melitus, und zwar mit denselben Klagepunkten, wie diese, gegen ihn auf, nämlich, man hätte ihn noch nie opfern gesehen, und er wäre der einzige Mensch in Athen, der sich zu Eleusis nicht habe einweihen lassen. Demónax erschien in der Volksversammlung, festlich bekränzt und mit einem weißen Kleide angethan, *) und rechtfertigte sich männlich, besonnen und geistreich, nur hie und da in heftigern Ausdrücken, als sich mit seiner sonstigen Weise zu vertragen schien. Ueber den ersten Punkt, daß er der Minerva niemals ein Opfer dargebracht, antwortete er: „Wundert euch darüber nicht, Bürger von Athen, daß ich dieß Opfer bis jetzt unterließ; ich war immer der Meinung, daß sie unserer Opfer füglich entbehren könne.“ In Beziehung auf die Mysterien aber gab er als Grund, daß er keinen Theil an ihnen genommen, Folgendes an: „Fände ich,“ sagte er, „daß sie etwas Schlimmes sind, so würde ich es den Nichtgeweihten nicht verschweigen, sondern sie vor diesen Orgien warnen: schienen sie mir aber gut, so würde ich sie aus Menschenliebe Allen mittheilen.“ Und die Athener, welche bereits Steine gegen ihn aufgehoben hatten, verwandelten alsbald ihren Groll in Wohlwollen, und fingen von Stunde an, ihn zu achten, zu ehren und endlich zu bewundern; wiewohl er gleich im Eingange seiner Rede sich der ziemlich bittern Worte bedient hatte: „Ihr seht, Athener, ich stehe bekränzt vor euch: wohlan! schlachtet auch mich nun.

*) Während Beklagte in Trauerkleidern zu erscheinen pflegten.

Denn mit dem frühern Opfer dieser Art [Socrates] habt ihr es dem Himmel nicht zu Danke gemacht."

12. Nun will ich einige seiner treffenden und witzigen Einfälle erzählen, und den Anfang mit einigen Antworten machen, die er dem Philosophen Favorinus gab. *) Dieser hatte erfahren, daß sich Demónax über seine Vorträge, und besonders über die Verschen, womit sie bespickt waren, lustig machte, und sie kraftlos, platt, unmännlich, und am wenigsten der Philosophie angemessen, fand; Favorinus ging daher auf ihn zu, und fragte ihn, Wer denn er wäre, daß er sich über seine Sachen auflasse? „Ein Mensch," versetzte Demónar, „der sich nicht an den Ohren fangen läßt." Und als der Sophist ihm mit der weitern Frage zusetzte: „Was ihm denn sein Vater auf den Weg gegeben, daß er in so kurzer Zeit aus einem Knaben ein Philosoph geworden sey?" gab er ihm die kurze Antwort: „die Hoden."

13. Ein andermal, als er von demselben gefragt worden war, welcher der philosophischen Secten er zugethan wäre, versetzte er: „Wer hat dir denn gesagt, daß ich ein Philosoph sey?" — und ging mit diesen Worten seines Weges. Im Abgehen lachte er ganz behaglich für sich hin, und Favorin rief ihm nach, was es zu lachen gäbe? „Ich finde es lustig," war seine Antwort, „daß ein Glattgesicht, wie du, die Philosophen am Barte erkennen will."

14. Einst prahlte der Sophist Sidonius mit seiner Stärke in der Philosophie, und behauptete unter anderem, mit jeglichem System derselben gleich sehr vertraut zu seyn —

*) Der für einen Hermaphroditen galt.

doch ich will ihn selbst reden lassen: „Wenn mich Aristoteles ruft in sein Lyceum, ich folge ihm: wenn Plato in die Academie, ich komme: wenn Zeno in die Stoa, so bin ich dort: wenn Pythagoras (in seinen schweigenden Kreis), so schweige auch ich.“ Da erhob sich plötzlich Demónax aus der Mitte der Zuhörer, und sagte: „Sidonius! Pythagoras ruft dich.“

15. Der Sohn eines Macedonischen Großen, Namens Python, ein hübscher, blühender Junge, legte ihm einst, um sich einen Spaß mit ihm zu machen, einen neckischen Syllogismus vor, und verlangte von ihm, den Schlüssel zu demselben zu finden. „Kind,“ versetzte Demónax, „das weiß ich wenigstens, wo der Schlüssel zu dir ist.“ Aufgebracht über diesen zweideutigen Scherz, sagte der junge Mensch in einem drohenden Tone: „Wart ich will dir gleich den Mann weisen!“ Da lachte Demónax und fragte: „Wie? sogar einen Mann hast du?“

16. Einst lachte er über einen Athleten, der, als Sieger zu Olympia, ein buntfarbiges Kleid trug.*) Der Athlet warf ihm im Zorne einen Stein an den Kopf, so daß Blut strömte. Die Anwesenden, nicht minder empört, als wären sie selbst getroffen worden, schrieen, man müße zum Proconsul gehen. „Nicht zum Proconsul, ihr guten Leute,“ sagte Demónax, „sondern zum Wundarzt!“

17. Als er einmal einen goldenen Siegelring auf der Straße gefunden, und durch öffentlichen Anschlag auf dem

*) Dergleichen man in Athen nur an Hetären zu sehen gewohnt war.

Markte bekannt gemacht hatte, Wer denselben ve[illegible] sollte sich bei ihm durch Angabe der Schwere und Beschreibung des Steins und Wappens als den Besitzer ausweisen und ihn in Empfang nehmen, meldete sich ein schöner, noch sehr junger Bursche, der den Ring verloren haben wollte, aber nichts Haltbares zum Beweise vorzubringen wußte. „Geh, mein Sohn," sagte Demónax, „und gib auf deinen eigenen Ring *) acht; diesen da hast du nicht verloren."

18. Ein römischer Senator, der nach Athen gekommen war, stellte ihm seinen Sohn, einen sehr schönen aber ungemein zarten und mädchenhaften Jüngling mit den Worten vor: „Mein Sohn hier will dir seine Achtung bezeugen." „Ein reizender Jüngling," versetzte Demónax; „er ist deiner würdig, und seiner Mutter ähnlich."

19. Von einem Cyniker, mit Namen Honoratus, der in einem Bärenfelle docierte, sagte er: „Er sollte nicht Honoratus, sondern Arcesilaus [Bärmann] heißen."

20. Auf die Frage, welches ihm das höchste Glück dünke, antwortete er: „Niemand ist glücklich, als Wer frei ist." Als der Fragende einwandte, es gebe der freien Menschen viele, erwiederte er, nur Der wäre frei, der Nichts hoffe und Nichts fürchte. „Aber," fuhr der Andere fort, „Wer kann das? Wir Alle sind ja immerfort der Furcht und Hoffnung unterworfen." „Und dennoch," — gab ihm Demónax zur Antwort, „wirst du, bei näherer Betrachtung der menschlichen Dinge, dich überzeugen, daß sie weder der Furcht noch der

*) D. h. den After.

Hoffnung werth sind, da sowohl die erfreulichen als die widerwärtigen von gleich kurzer Dauer sind."

21. Dem Peregrinus Proteus, der ihm sein vieles Lachen und seinen launigen Umgang mit den Menschen zum Vorwurf gemacht und gesagt hatte: „Demónax, du spielst den Cyniker nicht gut," gab er zur Antwort: „und du den Menschen noch schlechter, Peregrin!"

22. Als einst ein Naturkundiger über die Antipoden sprach, ersuchte ihn Demónax aufzustehen, und führte ihn zu einem Brunnen, wo er ihm seinen Schatten im Wasser zeigte und fragte: „Das ist vermuthlich, was du unter Antipoden verstehst?"

23. Ein Mensch, der sich für einen Magier ausgab, behauptete im Besitze gewisser kräftiger Zauberformeln zu seyn, mit deren Hülfe er die Leute dahin bringen könne, ihm Alles zu geben, was er wollte. „Das ist nichts besonderes, bemerkte ihm Demónax; das kann ich auch: wenn du mit mir zur nächsten Bäckerbude gehen willst, so sollst du sehen, wie ich mit einer einzigen Formel und einem ganz kleinen Zaubermittelchen (er deutete auf ein Geldstück) die Bäckerin vermögen werde, mir Brod zu geben."

24. Der hochberühmte Herodes Attikus wußte sich über den frühzeitigen Tod seines Lieblings Pollux nicht anders zu trösten, als daß er [um sich in der Täuschung zu erhalten, als lebte er noch] den Wagen desselben vorfahren, oder sein Reitpferd, als ob er ausreiten würde, bereit halten, und seinen Platz an der Tafel decken ließ. Da kam auf einmal unser Demónax zu ihm und sagte: „Hier bringe ich dir einen Brief von Pollux." Herodes, der sich einbildete,

auch Demónax wolle sich nach der Sitte aller Andern herbeilassen, diese Art von Trauer mitzumachen, fragte sehr erfreut: „Nun, Demónax, was verlangt denn Pollux von mir?“ — „Er beschwert sich über dich, daß du ihm noch nicht gefolgt bist,“ war die Antwort.

25. Als derselbe Herodes einst sich aus Schmerz über den Tod seines Sohnes in ein finsteres Gemach eingeschlossen hatte, ging er zu ihm mit dem Vorgeben, er wäre ein Magier und könnte ihm den Schatten seines Sohnes heraufbeschwören, wofern er ihm nur drei Menschen nennen würde, die in ihrem Leben nie einen Todesfall zu betrauern gehabt hätten. Herodes sann lange hin und her und war um eine Antwort verlegen, ohne Zweifel, weil ihm auch nicht ein Einziger einfiel. „Nun,“ sagte Demónax, „bist du nicht ein wunderlicher Mensch, daß du allein etwas Unerträgliches zu leiden glaubst, da du doch keinen Menschen kennst, den nicht schon Dasselbe betroffen?“

26. Auch liebte er es, sich auf Kosten solcher Leute lustig zu machen, welche im gemeinen Umgang gerne veraltete und ungewöhnliche Ausdrücke gebrauchen. So hatte er z. B. einmal etwas gefragt, und der Befragte affectirte, ihm in recht alt Attischer Redeweise zu antworten. „Höre, guter Freund,“ sagte Demónax, „ich habe dich in unsern Tagen gefragt: warum antwortest du mir aus den Zeiten Agamemnon's?“

27. Einmal, da ihn einer seiner Freunde bat, mit ihm in Aesculap's Tempel zu gehen, und für seinen kranken Sohn zu beten, erwiederte er: „Du hältst wohl Aesculap für

sehr harthörig, wenn du glaubst, daß er von hier aus unsere Bitten nicht vernehmen könne."

28. Als er einst zweien Philosophen des gemeinsten Gelichters zuhörte, wie sie disputirten und der Eine ungeschickte Fragen stellte, welche der Andere noch ungeschickter beantwortete, sagte er: „Ist es nicht, meine Freunde, als ob der Eine einen Bock melken, und der Andere halte ein Sieb unter?"

29. Der Peripatetiker Agathocles hatte mit vieler Selbstgefälligkeit behauptet, er wäre der erste und einzige Meister in der Dialectik. „Nicht doch, bester Agathocles," sagte er: „wenn du der erste bist, so bist du nicht der einzige, und wenn der einzige, nicht der erste."

30. Der Consular Cethégus gab auf seiner Durchreise durch Griechenland nach Asien, wo er als Legat unter seinem Vater commandiren sollte, durch sein abgeschmacktes Reden und Betragen zu vielem Lachen Anlaß. Einer der Freunde unseres Demónax bemerkte daher, dieser Cethegus wäre „ein großer Narr." „O nicht einmal ein großer," versetzte Demónax.

31. Als er den Philosophen Apollonius, der als Lehrer des Cäsar [Marc-Aurel] aus Athen nach Rom berufen worden war, mit einer Menge seiner Zuhörer dorthin abziehen sah, sagte er: „Da geht Apollonius mit seinen Argonauten." *)

32. Jemand fragte ihn, ob er die Seele für unsterblich halte? „Ja," sagte er, „unsterblich wie alles Andere."

*) Apollonius ist auch der Name des Verfassers eines Epos von dem Zuge nach dem goldenen Vließe.

33. In Bezug auf [die närrische Art zu trauern des] Herodes Atticus meinte er, Plato hätte doch wohl Recht, wenn er behaupte, daß wir mehr als Eine Seele hätten. Denn die Seele, welche der Regilla *) und dem Pollux, als ob sie lebten, Gastmähler gebe, und wiederum die, welche so schöne Reden zu halten wisse, könnten unmöglich dieselben seyn.

34. Einmal wagte er es sogar, die Athener öffentlich zu fragen, warum sie die Ausländer von den Mysterien ausschlößen, da doch der Stifter derselben, Eumolpus, ein Barbar aus Thracien gewesen sey?

35. Da er einst bei stürmischem Wetter sich einschiffen wollte, fragte ihn einer seiner Freunde, ob ihm nicht bange wäre, das Fahrzeug möchte umschlagen und er eine Speise der Fische werden? „Da müßte ich sehr undankbar seyn," versetzte er, „wollte ich es übel nehmen, wenn die Fische nun auch mich verzehrten, der in seinem Leben schon so viele von ihnen zu sich genommen hat."

36. Einem Rhetor, der herzlich schlecht declamirte, empfahl er fleißiges Studium und häufige Uebung. „Aber," wandte der Redner ein, „ich rede doch immer bei mir selbst." „Ach!" sagte Demónax, „nun wundert mich's nicht mehr, daß du nicht besser zu sprechen weißt, da du gewohnt bist, einen Pinsel zum Zuhörer zu haben."

37. Zu einem Wahrsager, den er öffentlich für baare Bezahlung orakeln sah, sagte er: „Ich sehe nicht, wie du eine Bezahlung fordern kannst. Wüßtest du freilich an den

*) Gemahlin des Herodes.

Schlüssen des Schicksales etwas zu ändern, so wäre, was du auch fordern wolltest, immer noch ein zu geringer Lohn. Da aber nun einmal Alles geht, wie es der Gottheit gefällt, was nützt uns deine Wahrsagerei?"

38. Ein schon ziemlich bejahrter und wohlbeleibter Römer übte sich einst im Waffenkampf einem Pfahl gegenüber, und fragte dann unsern Philosophen: „Nun, Demónax, wie habe ich meine Sache gemacht?" „Vortrefflich," war seine Antwort, „da du einen hölzernen Gegner hattest."

39. Auch auf Vexierfragen hatte er immer die treffendsten Antworten in Bereitschaft. Einmal fragte ihn Jemand, um ihn zu necken: „Wenn ich tausend Pfund Holz verbrenne, wie viele Pfund Rauch kommen heraus?" — „Wäge die Asche," versetzte er, „und das übrige ist Rauch gewesen."

40. Ein gewisser Polybius, ein höchst ungebildeter Mensch, der nicht einmal fehlerfrei Griechisch zu reden wußte, sagte einst: „Der Kaiser hat mich mit dem Römischen Bürgerrechte beehrt." „Hätte er dich doch lieber zu einem Griechen, als zu einem Römer gemacht," sagte Demónax.

41. Als er einmal einen vornehmen Herrn sah, der sich auf den breiten Purpursaum an seinem Kleide gewaltig viel einbildete, bückte er sich gegen sein Ohr, und sagte, indem er ihm einen Zipfel dieses Kleides unter die Augen hielt: „Sieh, dieß trug vor dir schon ein Schaf und war — ein Schaf."

42. Einst zögerte er, in's Bad zu steigen, weil ihm das Wasser noch zu heiß war, und da ihn deswegen Jemand der Zaghaftigkeit beschuldigte, fragte er: „Sage mir doch, ist's für's Vaterland, wenn ich mich brühen lasse?"

43. Auf die Frage eines Andern: „Was hältst du von dem Zustande in der Unterwelt?“ antwortete er: „Warte noch, ich will es dir von dort aus schreiben.“

44. Ein gewisser erbärmlicher Dichter, mit Namen Admet, erwähnte eines Verses, den er verfertigt, um einst, wie er in seinem Testamente verordnet hätte, als Inschrift auf seinen Grabstein gesetzt zu werden, und der also lautete:

Erde, empfange die Hülle Admet's: zu den Göttern entstieg er.

Lachend sagte Demónax: „Deine Inschrift ist so schön, Admet, daß ich wollte, sie wäre schon eingegraben.“

45. Einmal bemerkte Jemand gewisse Schäden an seinen Beinen, wie sie bei alten Leuten nicht ungewöhnlich sind, und sagte: „Ey, Demónax, was sehe ich?“ Lächelnd versetzte er: „Cerberus hat nach mir geschnappt.“ *)

46. Einem Spartaner, der seinen Sclaven peitschte, rief er zu: „So höre doch auf, den Kerl als einen Spartaner zu behandeln!“

47. Zu einer gewissen Danaë, die mit ihrem Bruder einen Rechtsstreit hatte, sagte er: „Geh immer vor den Richter, du bist nicht die Danaë des Acrisius.“ **)

48. Besonders gerne zog er gegen die Philosophen zu Felde, denen es nicht um die Wahrheit, sondern um den Schein zu thun war. So sagte er z. B. zu einem Cyniker, der, wie sich's gebührte, mit Mantel und Ranzen versehen war, aber statt des Stabes eine ungeheure Keule [Hype-

*) „Cerberus — geschnappt.“ Wieland. Wörtlich: Charon hat mich gebissen.

**) Acrisius, zu deutsch ungefähr: dem nicht Recht gesprochen wird.

ron] trug und dabei immer schrie, er wäre der ächte Jünger des Antisthenes, Krates und Diogenes: „Lüge doch nicht; du bist ja der Schüler des Hyperides."

49. Da er bemerkte, daß mehrere Athleten ihre Sachen schlecht machten, und, den Kampfgesetzen zuwider, bissen, statt zu ringen, meinte er, es wäre doch so uneben nicht, daß heut zu Tage die Athleten von ihren Verehrern Löwen genannt würden.

50. Eine feine und zugleich beißende Antwort war auch jene, die er einst dem Proconsul (zu Athen) gab. Dieser war einer von den Eleganten, die sich die Haare an den Beinen und am ganzen Leibe mit Pech ausziehen lassen. Ein Cyniker wagte es einst in öffentlicher Versammlung, dem Proconsul Dieß zum Vorwurfe zu machen, und ihn förmlich der Cinädie zu beschuldigen. Der Proconsul befahl im höchsten Zorne, den Cyniker von dem Steine, auf welchem er stand, herunter zu reißen, und war schon im Begriffe, ihn durchprügeln zu lassen, oder gar in's Exil zu jagen. Glücklicherweise kam Demónax dazu, und legte eine Fürbitte für den Cyniker ein, mit der Bemerkung, die Keckheit des Menschen sey mit der Zungenfreiheit zu entschuldigen, welche diese Secte als ein angestammtes Vorrecht betrachte. „Nun," sagte der Proconsul, „so soll dir zu Gefallen dem Kerl für diesmal die Strafe erlassen seyn: aber wenn er sich jemals wieder einer solchen Unverschämtheit erfrecht, womit soll ich ihn dann züchtigen?" „Dann laß ihn abhaaren," versetzte Demónax.

51. Ein Anderer, dem die Verwaltung einer der größten Provinzen und der Befehl über eine Armee vom Kaiser

übertragen worden war, erhielt von Demónax auf die Frage, was zum Gutregieren erforderlich sey, die Antwort: „Leidenschaftlos seyn, und wenig reden, aber viel hören."

52. Einem, der ihn gefragt hatte, ob er denn auch Honigkuchen esse? antwortete er: „Meinst du denn, die Bienen bauen ihre Waben für die Narren?"

53. An der Pözile sah er eine Bildsäule, an welcher eine Hand fehlte. „Spät genug," sagte er, „haben endlich die Athener dem Cynägirus die Ehre einer Statue angethan."

54. Der peripatetische Philosoph Rufinus aus Cypern besuchte, wiewohl er lahm war, den Peripatos *) ungemein fleißig. „Gibt es etwas abscheulicheres," fragte Demónax, „als einen hinkenden Peripatetiker?"

55. Epictet hielt sich einst über seine Ehelosigkeit auf, und redete ihm zu, zu heirathen und Kinder zu zeugen; denn auch das wäre des Philosophen Pflicht, einen Andern an seiner Statt der Natur zu hinterlassen. Da schlug ihn Demónax mit der kurzen Antwort: „Nun gut, Epictet, gib mir eine von deinen Töchtern." **)

56. Auch verdient seine Aeußerung gegen den Aristoteliker Herminus hier angeführt zu werden. Er kannte ihn als einen Menschen von verworfener Gemüthsart, der tausend schlechte Streiche gemacht hatte; übrigens den Aristoteles und seine zehen Kategorien sehr fleißig im Munde führte. Daher sagte einst Demónax zu ihm: „Nun das muß wahr

---

*) Den Ort, wo die Aristoteliker im Auf- und Abgehen philosophirten.

**) Epictet selbst war nie verheirathet gewesen.

seyn, Herminus, du bist wenigstens zehen Kategorien *) werth."

57. Als die Athener aus Eifersucht gegen die Korinthier damit umgingen, gleichfalls Gladiatorenspiele bei sich einzuführen, trat Demónax öffentlich auf und rief ihnen zu: „Beschließet Dieß wenigstens nicht früher, ihr Athener, als bis ihr den Altar des Mitleids weggeschafft habt!"

58. Als ihm bei seiner Anwesenheit zu Olympia die Eléer ein ehernes Standbild setzen lassen wollten, sagte er: „Laßt doch das: man müßte ja glauben, ihr wolltet damit euren Vorältern einen Vorwurf machen, die weder dem Socrates noch dem Diogenes diese Ehre erwiesen."

59. Zu einem gewissen Rechtsgelehrten hörte ich ihn einst sagen, er zweifle, ob Gesetze überhaupt von Nutzen seyen, man möge nun bei ihrer Abfassung gute oder schlechte Bürger im Auge gehabt haben: denn die guten bedürfen ihrer nicht, und die schlechten werden durch sie um Nichts gebessert.

60. Von den Versen Homer's führte er keinen häufiger im Munde, als folgenden:

Gleich dem Trägen stirbet dahin, Wer vieles gewirkt hat. **)

61. Dem Thersites gab er einst das rühmliche Prädicat, daß er eine Art von cynischem Volksredner gewesen sey.

62. Auf die Frage, welcher von den (alten) Philosophen seinen meisten Beifall habe, erwiederte er: „Sie sind

---

*) Kategoria heißt auch Anklage.

**) Iliade IX, 320.

mir alle achtungswerth; den Socrates aber verehre, den Diogenes bewundere, und den Aristipp liebe ich."

63. Demónax brachte sein Leben beinahe auf hundert Jahre, ohne Krankheit, ohne Schmerz, ohne einem Menschen zur Last zu seyn, ohne von irgend Jemand Etwas zu begehren, nützlich und hilfreich seinen Freunden, und ohne auch nur einen einzigen Feind gehabt zu haben. Nicht nur von allen Athenern, sondern von ganz Griechenland genoß er solche Achtung und Liebe, daß, wo er öffentlich auftrat, auch die Vornehmsten von ihren Sitzen sich erhoben und eine allgemeine Stille erfolgte. In seinen letzten Jahren trat der ehrwürdige Greis ungeladen, wo es ihm beliebte, in jede Wohnung ein, speiste und schlief dort; und die Bewohner glaubten jedesmal, die Erscheinung eines höheren Wesens, eines guten Genius zu sehen, der Glück und Segen über ihr Haus bringen werde. Ging er an den Bäckerbuden vorbei, so zogen ihn die Verkäuferinnen um die Wette zu sich; jede bat ihn, ein Brod von ihr anzunehmen, und welche ihm eines geben durfte, glaubte Wunder, wie glücklich sie wäre. Sogar die kleinen Kinder brachten ihm Früchte, und nannten ihn Vater.

64. Bei einem Volksaufstande zu Athen begab er sich in die Versammlung, und seine bloße Erscheinung machte, daß plötzlich Alles schwieg; so wie er nun sah, daß die Gemüther zur Ruhe und Besinnung zurückgekehrt waren, ging er wieder nach Hause, ohne ein Wort verloren zu haben.

65. Wie er endlich fühlte, daß er ferner nicht im Stande seyn würde, fremder Hülfe zu entbehren, sprach er zu seinen

anwesenden Freunden jene Strophe, welche die Herolde in den öffentlichen Spielen auszurufen pflegen:

Der Kampf ist ausgekämpft, der schönsten Kränze Spender;
Und länger nicht zu weilen ruft die Stunde.

Von jetzt an nahm er nicht das Mindeste mehr zu sich, und schied aus dem Leben so ruhig und heiter, wie er jederzeit Allen, die ihn kannten, erschienen war.

66. Wenige Augenblicke vor seinem Ende fragte ihn ein Freund, wie er es mit seinem Begräbniß gehalten wissen wolle? „Macht euch keine Sorge," war seine Antwort, „der Geruch wird mich begraben." Als ihm aber der Freund entgegen hielt, es würde ihnen doch die größte Unehre bringen, wenn sie die Ueberreste eines solchen Mannes den Vögeln und Hunden zum Raube überließen, erwiederte er: „Wie? wäre es denn so ungereimt, wenn ich auch todt noch einigen Lebendigen zum Nutzen wäre?"

67. Dennoch ward er bestattet und zwar auf's prächtigste von der gesammten Bürgerschaft, die lange um ihn trauerte. Sogar der steinerne Sitz, auf welchem er, wenn er müde war, auszuruhen pflegte, war ihnen ein Gegenstand frommer Verehrung: sie hielten ihn für etwas Heiliges, weil Demónar sich seiner bedient hatte, und bekränzten ihn, Diesem zu Ehren, mit Blumen. Bei seinem Leichenbegängnisse erschienen alle Bewohner Athen's, vor allen aber die Philosophen. Die Letztern trugen seinen Sarg bis zur Grabstätte. — Möge dieses Wenige von dem Vielen, was über Demónar zu sagen ist, dem Leser genügen, um sich ein Bild von diesem vortrefflichen Manne zu entwerfen!

Die Bilder. *)

Lycinus. Polystratus.

1. Lycinus. Nun weiß ich doch, Polystratus, wie denen ward, welche die Gorgo zu Gesichte bekamen. Ich habe neulich die schönste der Frauen gesehen, und es hätte wenig gefehlt, so wäre die alte Fabel wahr geworden; denn fast wäre ich zum Steine erstarrt von Bewunderung.

Polystratus. Hilf Hercules! was mag doch das für ein übernatürlicher, überwältigender Anblick gewesen seyn, wenn ein Weib sogar meinen Lycinus so sehr außer Fassung bringen konnte! Denn daß dir mit Jünglingsschönheiten dergleichen begegne, dazu gehört eben nicht viel. Da wäre es oft leichter, den ganzen Berg Sipylus von der Stelle zu schaffen, als dich aus der Nähe eines hübschen Jungen wegzubringen und zu verhindern, daß du nicht mit offenem Munde und schwimmenden Augen vor ihn dich hinpflanzest, unbeweglich wie jene Tochter des Tantalus. **) Aber sage mir doch, Wer und woher ist denn diese versteinernde Medusa? Ich möchte sie doch auch sehen. Denn du wirst wohl nicht so eifersüchtig seyn, mir ihren Anblick zu mißgönnen, wenn ich wünsche, das Wunder recht in der Nähe zu beschauen, und mich gleichfalls versteinern zu lassen?

*) Eine Lobschrift auf Panthéa, die Geliebte (nach Andern, Gemahlin) des L. Verus, Mitregenten Marc. Aurel's.

**) Niobe.

Lycinus. O glaube mir, du würdest, auch wenn du nur von einer hohen Warte auf sie herabblicktest, athemlos vor Staunen und unbeweglicher, als eine Bildsäule, werden. Jedoch wäre diese Wirkung noch immer leidlicher und die Wunde minder tödtlich, wenn blos du sie anschautest. Wärfe aber auch sie einen Blick auf dich, welche Macht wäre im Stande, dich von ihr loszureißen? Sie würde dich, wie der Magnet das Eisen, überall, wohin sie wollte, mit sich ziehen.

2. Polystratus. Nun, guter Lycinus, höre einmal auf, mir Wunderdinge von dieser Schönheit vorzufabeln: sage mir lieber, Wer war denn die Frau?

Lycinus. Du glaubst, ich übertreibe? O ich fürchte, wenn du sie selbst gesehen haben wirst, werde ich dir als ein schwacher Lobredner vorkommen; so viel herrlicher wirst du diese Erscheinung finden. Uebrigens, Wer sie ist, weiß ich dir nicht zu sagen. Nur verrieth ihre zahlreiche Dienerschaft, der Glanz ihres Aufzuges, die Menge der sie begleitenden Eunuchen und zierlichen Zofen, daß sie einem höheren, als dem gewöhnlichen Privatstande, angehöre.

Polystratus. Also nicht einmal ihren Namen hast du in Erfahrung gebracht?

Lycinus. Nein, ich weiß nur so viel, daß sie aus Jonien ist. Denn einer der Anwesenden sagte, indem sie vorüberzog, zu seinem Nachbar gewendet: „Solche Schönheiten gibt es zu Smyrna!“ Und es ist in der That auch kein Wunder, wenn die schönste der Jonischen Städte auch das schönste Weib hervorbrachte. Der Mann schien mir

selbst aus Smyrna zu seyn, so sehr warf er sich in die Brust, als er Dieß sagte.

3. Polystratus. Je nun, weil du denn Stein genug warst, um ihr nicht nachzugehen, noch auch nur den Mann aus Smyrna nach ihrem Namen zu fragen, so entwirf mir doch, so gut es gehen mag, wenigstens mit Worten ein Bild von ihr: vielleicht daß ich sie kenne.

Lycinus. Welche Zumuthung! Wie sollten Worte, zumal die meinigen, vermögen, ein Wunderbild zu malen, wie es der Pinsel eines Apelles, Zeuxis, Parrhasius, oder eines Phidias und Alkamenes Meissel wohl schwerlich hervorzubringen im Stande wären? Ich wenigstens, mit meiner armseligen Kunst, würde das Urbild nur beschimpfen.

Polystratus. Sage mir immer, guter Lycinus, wie sie ungefähr aussah. Was hat es denn auf sich, wenn du es wagst, einem guten Freunde ein Bild von ihr zu entwerfen, die Zeichnung mag nun ausfallen, wie sie will?

Lycinus. So werde ich wenigstens, um desto sicherer zu gehen, einige von jenen alten Meistern herbeirufen, und mir von ihnen das Original nachbilden lassen.

Polystratus. Wie habe ich Das zu verstehen? Wie willst du es angehen, diese alten Todten heraufzubeschwören?

Lycinus. Nichts leichter als Dieß: nur muß ich dich bitten, mir eine Frage zu beantworten.

Polystratus. Recht gerne.

4. Lycinus. Nun so sage mir, bist du schon einmal zu Knidus gewesen?

Polystratus. O ja!

Lycinus. Du hast also gewiß auch die dortige Venus gesehen?

Polystratus. Wie sollte ich nicht? des Praxiteles Meisterstück!

Lycinus. Nun so hast du unfehlbar auch die Anekdote gehört, die man sich dort erzählt, daß einmal Einer sich in diese Bildsäule verliebt habe, und heimlich im Tempel zurückgeblieben sey, um — ihr so nahe als möglich zu kommen? Doch — davon ein andermal! Diese also hast du gesehen: nun sage mir auch, hast du auch die Venus in den Gärten bei Athen, das Werk des Alkamenes, betrachtet?

Polystratus. Da müßte ich denn doch der unempfindlichste Mensch auf dem Erdboden seyn, Lycinus, wenn ich an dem schönsten unter allen Gebilden des Alkamenes vorübergegangen wäre.

Lycinus. Und da du mehr als Einmal auf der Akropolis warst, so brauche ich dich gar nicht zu fragen, ob du auch die Sosandra des Kalamis kennst?

Polystratus. Ich habe auch Diese öfters gesehen.

Lycinus. Nun gut: aber von den Werken des Phidias, welches hat am meisten deinen Beifall?

Polystratus. Seine Minerva von Lemnos, das einzige Werk, welchem der Meister seinen Namen eingraben mochte: und nächst dieser seine Amazone, die sich auf ihren Speer lehnt.

5. Lycinus. So hätten wir denn das Schönste dieser Art beisammen, mein Freund; wir bedürfen nun keinen weitern Meister mehr. Alle diese Gebilde will ich dir nun, so gut ich es vermag, in Eines zusammensetzen, indem ich von

jedem derselben Das entlehne, was an ihm das vorzüglichste ist.

Polystratus. Und wie willst du Das angehen?

Lycinus. Ich denke, es soll nicht schwer seyn: wir überlassen diese Bilder der Phantasie, und erlauben ihr, dieselben in ihre einzelnen Schönheiten zu zersetzen, und diese wiederum zu einem möglichst harmonischen Ganzen zu verbinden, so daß in dem Mannigfaltigen gleichwohl die Einheit bewahrt bleibe.

Polystratus. Wohlgesprochen! So mache sich denn die Phantasie an das Geschäft. Ich bin doch neugierig zu sehen, wie sie mit diesen Bildern umspringen, und aus so vielen ein Einziges zusammen setzen wird, das durchaus keinen Mißton enthalten soll.

6. Lycinus. Sie wird das neue Bild allmählig vor deinen Augen entstehen lassen. Von der Knidierin entlehnt sie blos den Kopf: den übrigen Körper, da er unbekleidet ist, wird sie nicht gebrauchen können. Die Haare also, die Stirne, die schön geschwungenen Linien der Augenbraunen wird sie so lassen, wie sie Praxiteles gebildet hat: auch das süß Schmachtende des Blickes, die heitere Grazie der Miene soll sie behalten, wie sie dieser Künstler seinem Bilde gegeben. Die Wangen aber und die übrigen Theile des Gesichtes von vorne wird sie von des Alkamenes Venus in den Gärten borgen, eben so die zierlich geformten Hände, und die zarten, schlank und fein auslaufenden Finger. Das Profil, die sanfte Rundung der Wangen, das schöne Ebenmaß der Nase wird die Lemnierin des Phidias, den herrlich geformten Mund und den reizenden Nacken seine Amazone liefern. Die Sosandra des

Kalamis wird ihr den Reiz holder Sittsamkeit leihen; und auch das feine, halb verstohlene Lächeln wird seyn, wie bei Dieser, nicht minder die gefällige und züchtige Anordnung der Bekleidung, nur daß das Haupt unseres Bildes unverschleiert bleibt. Für das Alter endlich und den Wuchs soll uns wiederum Praxiteles und seine Knidierin das rechte Maas abgeben. Nun was sagst du dazu, Freund Polystratus?

7. Polystratus. Es muß ein herrliches Bild geben, in der That! zumal, wenn es mit dem sorgfältigsten Fleiße vollends ausgeführt wird; denn ich muß dir gestehen, mein Vortrefflichster, du hast, so emsig du alle Reize zusammengetragen, gleichwohl noch eine wesentliche Schönheit aus deinem Bilde weggelassen.

Lycinus. Und die wäre?

Polystratus. Gewiß keine Kleinigkeit, mein Lieber: oder glaubst du etwa, daß die Farbe wenig zur Schönheit einer Gestalt beitrage, und daß es nicht sehr nöthig sey, jedem Theile seine eigenthümliche Farbe zu geben, so daß, Was schwarz seyn soll, wirklich schwärz, alles Weiße wirklich weiß, und, wo es hingehört, mit blühendem Roth untermischt sey? Ich fürchte also, es geht uns zu unserem Bilde noch etwas sehr Wichtiges ab.

Lycinus. Du hast Recht: woher nehmen wir aber Das? Meinst du nicht, wir rufen nun auch noch die Maler zu Hülfe, besonders Diejenigen unter ihnen, welche sich als die besten Meister in der Mischung der Farben und in der Kunst, sie schicklich aufzutragen, bewährt haben? — Nun so mögen sie uns denn zur Hand seyn, ein Polygnótus, Euphranor, Apelles, Aëtion. Diese mögen sich in die Arbeit

theilen: Euphranor soll ihre Haare gerade so malen, wie die seiner Juno; Polygnotus ihr die schönen Augbraunen und das sanfte Roth der Wangen geben, die seine Kassandra in der Lesche [Sprechzimmer] zu Delphi hat. Derselbe Künstler gebe ihr zum Gewande ein Gewebe, so fein, als nur immer möglich, das sich knapp anschließe, wo es erforderlich, im Uebrigen in weichen Falten hernieder walle. Die übrigen unbekleideten Theile male uns Apelles nach dem Muster seiner Pakate, und belebe die weiße Haut mit dem durchschimmernden Roth des Blutes: Aëtion aber ziere sie mit den Lippen der Roxane.

8. Endlich, und Dieß ist nicht das Geringste, heißen wir noch die Hülfe des Homer willkommen, des größten aller Maler, selbst einen Euphranor und Apelles nicht ausgenommen. Wenn Dieser die Farbe, welche die Hüften seines Menelaus zeigen, mit Elfenbein vergleicht, über welches eine leichte Nüance von Purpur gemalt ist, so haben wir das Colorit, das über unser ganzes Bild verbreitet sey. Derselbe soll uns auch die Augen malen, groß und prächtig, wie er seiner Juno gab, und der Sänger aus Theben [Pindar] helfe dazu und leihe die dunkelbeschattenden Wimper. Homer bilde sie uns zur Süßlächelnden, Lilienarmigen und Rosenfingerigen, kurz er mache sie — mit weit mehr Recht, als die Tochter des Briseus — nach allen Zügen zum Abbild seiner goldenen Aphrodite.

9. Alles Dieses nun werden uns Bildner, Maler und Dichter zu Stande bringen. Aber die über ihr ganzes Wesen ausgegossene Grazie, Freund, oder vielmehr alle Grazien

zusammen, und die Liebesgötter, die sie unsichtbar umschweben, Wer wird diese im Bilde auszudrücken vermögen?

Polystratus. Nun das muß wahr seyn, Lycinus, du schilderst mir da ein Wunder von Schönheit, dergleichen auf Erden nimmer geboren ward und nur aus dem Himmel herabgestiegen seyn kann. Aber womit war sie beschäftigt, als du sie sahest?

Lycinus. Sie hielt eben ein halbaufgerolltes Buch in der Hand, und schien im Lesen der einen Hälfte noch begriffen zu seyn, die andere aber schon gelesen zu haben. Im Vorübergehen sprach sie mit Einem von ihrer Begleitung, doch nicht so laut, daß ich ihre Worte hätte vernehmen können. Aber sie lächelte und wies eine Reihe von Zähnen — Polystratus! ich kann sie dir nicht beschreiben, wie weiß, wie gleich, wie herrlich zusammengefügt! Denke dir die schönste Schnur von den glänzendsten und gleichsten Perlen, die du je gesehen — so prangte diese Linie von Zähnen: und was ihre Weisse noch mehr hervorhob, war das frische Roth der Lippen; sie schimmerten aus ihnen hervor wie Homer's polirtes Elfenbein,*) keiner breiter als der andere, keiner vorstehend oder abstehend von den andern, wie man sonst so häufig sieht, sondern alle von gleicher Form, Farbe, Höhe und gleich fest an einander geschlossen. Mit Einem Worte, mein Lieber, die ganze Erscheinung war ein wundervoller und alle menschliche Schönheit weit übertreffender Anblick.

10. Polystratus. Halt! — dieses Alles, und daß

*) Odyss. XVIII. Minerva goß über die Penelope ambrosische Schönheit, und (v. 196) „schuf sie weisser als Elfenbein, das der Künstler geglättet.“

sie aus Smyrna sey, läßt mich nun errathen, Wer die Frau ist, von welcher du sprichst. Sagtest du nicht, auch Eunuchen wären in ihrem Gefolge gewesen?

Lycinus. Allerdings auch einige Soldaten.

Polystratus. Nun siehst du, glücklicher Sterblicher: sie ist die hochgefeierte Gemahlin des Kaisers.

Lycinus. Und ihr Name?

Polystratus. Er ist eben so schön und lieblich als passend: denn es ist derselbe, den die reizende Gemahlin des Abradatas führte. Du kennst doch das schöne Gemälde, das Xenophon *) von der tugendhaften und liebenswürdigen Panthéa entwirft?

Lycinus. Ob ich es kenne? Ist mir doch, so oft ich an jene Stelle des Xenophon komme, als ob ich diese Panthéa vor mir sähe, und reden hörte, und dabei wäre, wie sie ihrem Gatten die Rüstung anlegt, und mit edler Fassung ihn in den Kampf ziehen läßt.

11. Polystratus. Da du nun, mein Bester, diese Frau nur Einmal und zwar flüchtig wie einen Blitzstrahl an dir vorüber eilen sahest, so ist nichts natürlicher, als daß du blos ihre äußere Erscheinung, ich meine ihren Körperbau und die Reize ihrer Gesichtsbildung, zu loben weißt. Ihre geistigen Vortrefflichkeiten hast du freilich nicht gesehen, und kannst nicht wissen, wie sehr sie durch die Schönheit ihrer Seele noch weit mehr, als durch ihre liebenswürdige äußere Gestalt, verherrlicht wird. Aber ich weiß das, da ich sie genau kenne, und als ihr Landsmann mehr als einmal sie

*) Im fünften und folgenden Buche seiner Cyropädie.

gesprochen habe. Du weißt, wie sehr ich überzeugt bin, daß einem sanften, humanen, edeldenkenden und reinen Charakter und einem gebildeten Geiste der Vorzug vor allen körperlichen Reizen eben so gewiß gebühre, als es ungereimt und lächerlich wäre, wenn man eine schöne Kleidung mehr bewundern wollte, als einen wohlgebauten Körper. Eine vollkommene Schönheit aber kann, wie ich glaube, nur eine solche genannt werden, bei welcher sich alle Vorzüge des Geistes mit körperlicher Wohlgestalt paaren. Ich wüßte dir gar viele Frauen zu nennen, mein Freund, die zwar recht hübsch aussehen, aber ihrem schönen Aeußern nicht die mindeste Ehre machen: denn wenn sie nur den Mund öffnen, so ist alle Schönheit entstellt und verwischt, und man bedauert nur, daß solche Reize einer so schlechten Herrin dienen sollen. Dergleichen Geschöpfe kommen mir immer vor wie die ägyptischen Tempel. Das Gebäude selbst ist groß und prächtig, mit dem kostbarsten Gestein überkleidet, mit goldenen Verzierungen und den schönsten Wandgemälden ausgeschmückt: trittst du aber hinein und suchst das Bild der Gottheit, so ist's — ein Affe, ein Ibis, ein Bock oder eine Katze. Dergleichen Weiber gibt es nur zu viele. Aeußerliche Schönheit genügt also nicht, wenn sie nicht noch durch den ächten Schmuck erhöht wird: ich meine nicht durch ein Purpurgewand und Gold und Edelgestein, sondern durch die Tugenden, die ich so eben nannte, durch Sanftmuth, Sittsamkeit und einen edeldenkenden, leutseligen Charakter — Tugenden, welche sich an Panthéa in ihrer höchsten Vollendung finden.

12. Lycinus. Nun wohlan, mein Polystratus, zahle mir meine Beschreibung mit einer andern baar zurück, oder vielmehr, da du reich genug dazu bist, mit Zinsen, *) indem du mir ein Bild ihrer Seele malest und mich in Stand setzest, mehr als blos die Hälfte von ihr zu bewundern.

Polystratus. Freund, die Aufgabe ist stark, und der Kampf ungleich: denn es ist bei weitem leichter, Vorzüge zu schildern, die einem Jeden in die Augen fallen, als unsichtbare Eigenschaften mit Worten deutlich darzustellen. Und so, denke ich, werde auch ich einiger Gehülfen zu diesem Geschäfte, und zwar keiner bloßen Maler und Bildhauer, sondern der Philosophen bedürfen, um nach ihren Regeln und Mustern mein Bild zu formen und es als ein Werk der ächten alten Kunst aufzustellen.

13. Wohlan denn! Vorerst ihre Stimme, um mit dieser anzufangen, ist voll und melodisch; und hätte Homer sie gekannt, gewiß er hätte von ihr vielmehr, als von seinem Pylischen Alten [Nestor] gesagt, daß ihr

— von der Zung' ein Laut, wie des Honiges Süße daherfloß. **)

Der Ton ihrer Rede ist äußerst weich, nicht so tief, um in's Männliche zu fallen, aber auch nicht so hoch und fein, um allzu weiblich zu klingen und der gehörigen Fülle zu entbehren; kurz er lautet wie die Stimme eines noch nicht entwickelten Jünglings, süß, lieblich, und in das Ohr so sanft sich einschmeichelnd, daß, auch wenn sie zu reden aufgehört hat, uns ist, als töne die Melodie ihrer Stimme wie ein sanft-

*) „oder — Zinsen." Wieland.
**) Iliade I, 245.

verhallendes Echo in unsern Ohren nach: so wohlthuend, so unwiderstehlich ist der Eindruck, den ihre Rede in unserem Gemüthe zurückläßt. Wenn sie aber nur erst zu singen anfängt, zumal wenn sie zur Guitarre singt, o dann müssen neben ihr alle Halcyonen, Cicaden und Schwäne verstummen. Denn mit jenem verglichen, tönt jeder andere Gesang unmelodisch; und selbst Philomele, wenn sie den ganzen Reichthum ihrer klangvollen Kehle aufbietet, ist gegen sie nur eine armselige Stümperin.

14. Ja Orpheus und Amphion selbst, die ihre Zuhörer zu bezaubern wußten, wie kein Sterblicher, die sogar leblose Dinge zu ihrem Gesange herbeizogen, selbst diese, glaube ich, würden, wenn sie die Panthéa vernähmen, ihr Saitenspiel verstummen lassen und mit schweigendem Entzücken diesen Tönen horchen. Denn diese genaue Beobachtung der melodischen und rhythmischen Gesetze, dieses richtige Treffen des rechten Maßes in Hebung und Senkung des Tons, diese unfehlbare Harmonie des Gesanges mit der Stimmung und Mensur des Saitenspiels, diese Fertigkeit der Finger, diese Weichheit der Modulationen, woher sollte das Alles jenem Thracier und diesem Böotier gekommen seyn, der seine musicalischen Uebungen unter den Viehherden des Cithäron anstellte? Glaube mir, lieber Lycinus, wenn du sie einmal singen hören wirst, so wirst du nicht mehr blos die versteinernde Wirkung der Gorgone an dir verspüren, sondern auch inne werden, was Homer mit seinen Sirenen meinte. Denn ich weiß nur zu gewiß, du wirst von dem Zauber dieser Töne auf die Stelle hingebannt (wie dort Ulysses), Heimath und Freunde vergessen. Und wolltest du auch mit Wachs dir die Ohren ver-

stopfen, auch durch das Wachs hindurch wird die süße Melodie in dein Inneres dringen. Ein solcher, so unzählige Zauberreize aller Art in sich begreifende Gesang kann nichts Anderes als die Frucht eines Unterrichtes seyn, den ihr eine Terpsichore, Melpomene oder Kalliope selbst ertheilte. Um mich übrigens kurz zu fassen, denke dir einen Gesang wie er seyn muß, um zu verdienen, aus solchen Lippen und durch solche Zähne hervorzugehen. Du hast sie ja selbst gesehen: nun stelle dir vor, sie auch gehört zu haben.

15. Was aber ihre Sprache, ihre reine Jonische Mundart und die gefällige, mit Attischer Grazie gepaarte Gewandtheit ihrer Unterhaltung betrifft, so dürfen wir uns darüber um so weniger verwundern, als ihr das Eine angeboren ist, und das Andere sich auf den Antheil gründet, den sie als eine Smyrnäerin an dem Athenischen Bürgerrechte hat. *) Und endlich, daß sie eine innige Vertraute der Dichtkunst ist, sollte uns Dieß an einer Landsmännin Homer's befremden? — Hier hast du denn, lieber Freund, mein erstes Bild, worin ich dir, freilich mangelhaft genug, eine Vorstellung von ihrer schönen Stimme und ihrem Gesange zu geben versuchte. Laß dir nun auch die übrigen Bilder vorführen. Denn ich kann dir ihr inneres Wesen nicht, wie du bei ihrem äußern gethan, in einem einzigen, aus mehreren andern zusammengesetzten Bilde darstellen. Ein Solches würde, gelänge es mir, es auch noch so künstlerisch zu vollenden, doch immer nicht zureichen, so viele Schönheiten wiederzugeben; und immer dürfte die aus einer solchen Zusammensetzung entstehende Vielartigkeit

*) Insofern die Jonier, welche Smyrna gründeten, aus Attika eingewandert sind.

einen Widerstreit der einzelneu Züge unter sich zur Folge haben. Ich will dir also von jedem einzelnen ihrer Seelenvorzüge ein Gemälde zu entwerfen suchen, indem ich mich jedesmal so getreu als möglich an das Original halten werde.

Lycinus. Du versprichst mir wahrlich ein herrliches Fest, Polystratus! Nun ja, das heißt wohl recht mit Zinsen heimgeben. Thue es also doch gleich; denn ich wüßte in der That nicht, was du mir Angenehmeres erweisen könntest.

16. Polystratus. Da von allen schönen Eigenschaften, insbesondere von denen, welche durch Uebung erworben werden, die Bildung des Geistes unstreitig am höchsten zu schätzen ist, wohlan so stelle ich dir zuerst ein Gemälde ihres gebildeten Geistes auf, das so mannigfache Schönheiten umfassen soll, daß es auch hierin nicht hinter deinem plastischen Bilde zurückbleiben wird. Ich lege in dasselbe Alles, was der ganze Helikon Herrliches hat, so daß nicht blos einer Klio, Polyhymnia oder Kalliope, oder irgend einer einzelnen Muse Wissen und Kunst, sondern die Schätze Aller insgesammt, und noch dazu die des Mercur und Apollo, sich in ihr vereinigen. Denn Was je die Dichter in gefälligem Rhythmen Schönes geschaffen, Was die Geschichtschreiber überliefert, die Weltweisen gelehrt haben, mit allem Diesem sey mein Gemälde ausgeschmückt, und zwar nicht blos auf der Oberfläche leicht getüncht, sondern tief und bis zur vollen Sättigung eingetaucht in den edeln Färbestoff. Entschuldige nun Freund, wenn ich dir kein Urbild zu diesem Gemälde aufweisen kann: allein die ganze Geschichte stellt uns nichts Aehnliches von ausgezeichneter Geistesbildung auf. Daher las-

sen wir immer dieses Bild gelten, so wie es ist: ich glaube wenigstens nicht, daß sich etwas daran aussetzen ließe.

17. Lycinus. Ganz und gar nicht, Polystratus! Es ist vielmehr vortrefflich und in allen seinen Zügen vollendet.

Polystratus. Hiernächst habe ich dir ein Bild ihrer Weisheit und ihres Verstandes zu zeichnen, und hiezu werde ich mehrerer Originale bedürfen, von welchen der größere Theil dem Alterthum, und Eines Jonien selbst angehört. Die Meister, die jene Originale malten, sind Aeschines, der Freund des Socrates, und Socrates selbst, Künstler, denen unter Allen das Treffen am besten gelang, und hier um so mehr, als sie mit Liebe malten.

Die berühmte Milesierin Aspasia nämlich, die Geliebte des allbewunderten, ja vergötterten Perikles, gibt uns ein nicht unbrauchbares Bild des Verstandes ab; und Alles, was sie von Kenntniß öffentlicher Geschäfte, von feinem politischem Blick, schneller Besonnenheit und Schärfe des Urtheils besaß, wollen wir ganz genau in unser Gemälde übertragen, nur mit dem Unterschied, daß das Bild der Aspasia auf einem sehr kleinen Raume entworfen, das unsrige hingegen im colossalem Maßstabe zu zeichnen ist.

Lycinus. Wie verstehe ich Das?

Polystratus. Ich meine, die Bilder sind zwar ähnlich, aber von ungleicher Größe. Denn der damalige Staat von Athen, und das gegenwärtige Römerreich lassen auch nicht von Ferne eine Vergleichung zu. Und so hat, bei aller Aehnlichkeit der Züge, unsre Panthéa an Größe den Vorzug vor Aspasia, weil sie auf einer geräumigern Tafel gemalt ist.

18. Als weitere Musterbilder dienen uns die berühmte Theano, die Dichterin aus Lesbos (Sappho), und endlich die weise Diotima. Der Zug, den wir von der Erstern entlehnen, ist das Großsinnige ihrer Denkungsart: von der Sappho entnehmen wir die Zartheit des Gefühls, und von der Diotima nicht blos die Vorzüge, welche Socrates an ihr pries, sondern auch ihre übrigen Talente, ihre Klugheit und ihre Geschicklichkeit, guten Rath zu geben. So hätten wir denn auch dieses Bild vollendet, Lycinus.

19. Lycinus. Und es ist in der That bewundernswürdig ausgefallen. Male mir nun auch die Uebrigen.

Polystratus. Nun möge das Bild ihres guten Herzens folgen, ihre Leutseligkeit, in welcher sich die Milde ihres Charakters ausspricht, und ihrer menschenfreundlichen Neigung, den Hülfsbedürftigen beizustehen. Es sey diß ein Abbild jener Homerischen Theano, der Gattin des Antenor, *) und der Aréte nebst ihrer Tochter Nausikaa, und wo immer eine Frau im Glanze glücklicher Umstände edeln Sinn bewahrt hat.

20. Um aber ihre reinen Sitten und ihre treue Anhänglichkeit an ihren Gemahl dir abzuschildern, diene das Gemälde, welches Homer von der tugendhaften und klugen Tochter des Ikarius (Penelope) entwirft, oder auch ihre Namensverwandte, die Gattin des Abradatas, von der wir vorhin gesprochen.

---

*) Iliade V, 69. ff.: — — Pedäos — — der Sohn des Antenor,
Der unehelich war; doch erzog ihn die edle Theano
Gleich den eigenen Kindern — —

Lycinus. Auch Dieß ist ein treffliches Bild, Polystratus. Allein du wirst nun wohl zu Ende seyn? Wenigstens hast du mir, dächte ich, nun alle Seiten ihres Geistes und Charakters dargestellt.

21. Polystratus. Nein, Freund, noch ist eine Tugend übrig, die ihr mehr als alle andern Ehre macht. So hoch das Glück sie über andere Sterbliche gestellt hat, so hat doch kein eitler Dünkel sich ihrer bemächtigt; und statt im blinden Vertrauen auf die Gunst des Geschickes, einen hochfahrenden und für Andere kränkenden Sinn zu hegen, hält sie sich vielmehr auf gleicher Stufe wie zuvor, und benimmt sich so leutselig, so herablassend gegen Jedermann, und grüßt jeden, der ihr naht, so freundlich, daß dieses ihr Betragen für Diejenigen, die mit ihr umgehen, um so wohlthuender ist, jemehr es von dem sonst häufigen vornehmen und steifen Wesen hoher Personen absticht. Leute, die ihre Macht und ihren Reichthum nicht zur Hoffart, sondern zur Mildthätigkeit gegen Andere anwenden, werden allein der vom Glücke ihnen verliehenen Güter würdig geachtet, und entgehen allein dem Schicksale der Großen, von Neid und Mißgunst angefeindet zu werden. Denn Wer sollte einem Vornehmen übel wollen, der im Gebrauche seiner Glücksgüter mit weiser Mäßigung verfährt, und nicht wie dort die Homerische Ate den Menschen über die Köpfe wegläuft und alles Niedrigere unter seine Füße tritt? Nur kleine Seelen von gemeiner Denkungsart werden das Letztere sich erlauben. Diese bleiben, wenn ein unverhofftes Glück sie auf seinem geflügelten Luftwagen emporgetragen, nie in ruhiger Verfassung; noch weniger schauen sie herab auf die Niedrigkeit ihrer frühern Lage,

sondern wollen mit Gewalt einen immer höhern Flug erzwingen; und so geht es ihnen denn, wie dort dem Icarus: das Wachs ihrer Flügel schmilzt nachgerade, die Schwingen lösen sich, und sie stürzen unter dem Gelächter der Zuschauer kopfüber in die Fluthen; die aber wie ein weiser Dädalus mit ihren Fittigen umzugehen wissen, und stets eingedenk, daß sie nur von Wachs sind, ihre Schwungkraft weislich zu Rathe halten und als bescheidene Sterbliche niedrig genug über den Wogen schweben, um ihre Flügel von ihnen angefrischt werden zu lassen, statt sie immer den Sonnenstrahlen entgegen zu breiten — diese fliegen mit Verstand und darum sicher. Und eben Das ist's, was auch an dieser Frau so ganz vorzüglich gerühmt werden muß. Sie verdient, daß alle Welt ihr dafür mit dem aufrichtigen Wunsche lohne, daß der Flug ihres Glückes von Dauer seyn und fortan noch eine reiche Fülle alles Guten ihr zuströmen möge.

22. Lycinus. Das wollen die Götter! Sie verdient es um so mehr, da sie nicht wie Helena blos dem Körper nach schön ist, sondern unter diesen äußeren Reizen eine noch weit schönere und liebenswürdigere Seele birgt. Aber auch unser guter und menschenfreundlicher Monarch verdient zu dem vielen Schönen und Guten, das ihm geworden, auch noch das Glück, daß ein solches Weib unter seiner Regierung geboren werden, daß es sein Weib werden, daß es ihn lieben mußte. Denn in der That, für eine große Gunstbezeugung des Glückes muß eine Frau gelten, auf welche jene Homerischen Worte mit Wahrheit angewendet werden können:*)

*) Iliad. IX, 389 f.

Aphroditen, der goldenen, gleicht sie an reizender Bildung,
Und ist klug, wie Pallas Athen', an künstlicher Arbeit.

Unter allen Frauen, so viele ihrer sind, kann mit ihr keine in Vergleichung kommen, weder, wie Homer sagt: *)

Weder an Bildung und Wuchs, noch an Geist und künstlichen Händen.

23. Polystratus. So ist es, mein Freund! So tragen wir denn unsere Bilder, das deinige von ihrem Aeußeren und die, welche ich von ihrer Seele entworfen, in Eines zusammen, und übergeben es — in Schrift gebracht — der Mit- und Nachwelt zur Bewunderung. Es dürfte leicht von längerer Dauer seyn als die Kunstwerke eines Apelles, Parrhasius und Polygnotus, um so mehr, da es nicht aus Holz, Wachs und Farben, sondern aus Gedanken gebildet ist, die uns die Musen eingaben, und daher den Vorzug hat, außer den Reizen ihrer Gestalt auch die Schönheiten ihres Geistes zu malen.

Rechtfertigung des Aufsatzes: „die Bilder."

Polystratus. Lycinus.

1. Polystratus. Höre, Lycinus, was die schöne Frau über dich und deinen Aufsatz zu mir gesagt hat: „Ich mißkenne nicht, daß er es recht gut meinte, und daß es seine

*) Ebendas. I, 115.

Absicht war, mit diesem Schriftchen mir eine Ehre zu erweisen. Denn Wer würde sich wohl mit Loben so gewaltig angreifen, wenn es ihm nicht aus wohlwollendem Herzen käme? Uebrigens — wenn du meine Gesinnung wissen willst, so laß dir sagen, daß ich überhaupt keine Freundin von Schmeichlern bin, und dergleichen Leute für unfrei denkende Naturen halte, die ein leichtsinnig Gaukelspiel mit der Wahrheit treiben. Am wenigsten aber können mir Lobsprüche voll ungemessener und widerlicher Uebertreibungen gefallen: sie machen mich erröthen, und nöthigen mich fast, die Ohren zu verstopfen, so daß ich immer geneigt bin, das Ganze eher für Spott, als für wirkliches Lob zu halten.''

2. ,,Lobsprüche sind nur so weit erträglich, als der Gelobte sich bewußt ist, jeden der gerühmten Vorzüge wirklich zu besitzen. Was drüber ist, gehört ihm nicht, und ist baare Schmeichelei. Freilich kenne ich nur gar zu viele Leute, denen es Vergnügen macht, sich von ihren Lobrednern Eigenschaften, die sie nicht haben, aufheften zu lassen. Gebrechliche Alte lassen sich gerne zu ihrer jugendlichen Kräftigkeit Glück wünschen, und häßliche Figuren nehmen es an, wenn man ihnen sagt, sie wären mit den Reizen eines Nireus oder Phaon umgeben. Sie bilden sich ein, ein solches Lob vermöge ihre Gestalt umzuwandeln, oder hätte die Kraft, sie wieder zu verjüngen, dergleichen sich Pelias weiß machen ließ.''

3. ,,Diese Leute betrügen sich gewaltig. Wenn freilich solche übertriebene Lobsprüche den großen Nutzen gewährten, daß die angedichteten Vorzüge sich verwirklichten, so könnte man sie in der That nicht theuer genug bezahlen. So aber

kommt es mir gerade vor, als wenn man einem häßlichen Gesichte eine schöne Maske angelegt hätte, und dieser Mensch wollte sich große Stücke auf eine Schönheit einbilden, welche ihm der erste beste Vorübergehende abziehen und zerstören könnte; wo er denn eine um so lächerlichere Figur machen würde, wenn das wirkliche Gesicht zu Tage käme, das unter der schönen Larve gesteckt hatte. Nicht anders wäre es, wenn sich ein Zwerg den tragischen Kothurn anschnallte, und nun einen Wettstreit der Größe mit Männern eingehen wollte, die auf gleichem Boden um eine ganze Elle über ihn hinausragten.

4. Sie erzählte mir bei dieser Gelegenheit von einer gewissen vornehmen Frau, die zwar sehr schöne und gefällige Gesichtszüge, aber einen viel zu kleinen Wuchs besaß, um für gut gebaut gelten zu können. Ein Dichter nun hatte den Einfall, in einem Lobgedicht auf sie auch ihre prächtige und majestätische Gestalt zu besingen, und sie in dieser Beziehung mit einer schlanken Pappel zu vergleichen. Das gute Weibchen war ganz entzückt von dieser Artigkeit: sie glaubte unter dem Vortrage dieser Verse wirklich größer zu werden, und gab ihren Beifall auf das Lebhafteste zu erkennen, so daß der Poet, wie er sah, daß seine Lobsprüche mit solchem Vergnügen aufgenommen wurden, dieselbe Stelle einigemal wiederholte, bis ihm Einer der Anwesenden leise in's Ohr sagte: „So sey doch einmal stille; oder du wirst noch machen, daß sie aufsteht!“

5. Aehnlich, aber noch ungleich lächerlicher war, wie sie erzählte, das Benehmen der Gemahlin des Seleucus, Stratonice. Diese hatte ein Talent demjenigen Dichter als Preis

ausgesetzt, der das beste Lobgedicht auf ihre Haare verfertigen würde. Nun wußte aber alle Welt, daß ihr nach einer langen Krankheit die Haare ganz und gar ausgefallen waren, und daß sie daher kein einziges eigenes auf dem Kopfe trug. Gleichwohl konnte sie es über sich bringen, den schamlosen Poeten zuzuhören, wie sie von hyacinthenen Locken und schön gewundenen Geflechten sangen, und mit üppigen Epheuranken Haare verglichen, die gar nicht vorhanden waren."

6. Auf diese Art machte sie sich über alle die Leute lustig, die sich Schmeichlern preis geben, — „und," fügte sie hinzu, „es gibt Personen, die nicht mit Lobsprüchen allein, sondern auch in ihren Bildnissen auf solche Weise geschmeichelt und betrogen seyn wollen. Von allen Malern lieben Diese am meisten Diejenigen, welche ihre Züge in das Schönere zu malen wissen. Da muß der Künstler bald der Nase etwas von ihrer Länge oder Dicke nehmen, bald den Augen eine schwärzere Farbe geben, bald Etwas anderes, was sie gerne haben möchten, hinzupinseln: und am Ende loben und beschenken sie den Meister, daß er ihnen ein Porträt geliefert hat, das sie nichts angeht."

7. Ungeachtet dieser und ähnlicher Aeußerungen ließ übrigens die schöne Frau deinem Aufsatze alle Gerechtigkeit widerfahren: nur das Einzige, meinte sie, könne sie durchaus nicht zugeben, daß du sie mit Göttinnen wie Juno und Venus vergleichest. „Dieß ist," sagte sie, „mehr als mir, ja es ist mehr, als der menschlichen Natur überhaupt gebührt. Ich wollte, er hätte mich nicht einmal mit den Heroinnen, einer Penelope, Aréte und Theano, verglichen, geschweige mit den höchsten Göttinnen selber. Denn ich muß dir gestehen,

fügte sie hinzu, im Punkte der Götter bin ich ängstlich gewissenhaft, abergläubisch sogar, wenn du willst: ich besorge, wenn ich solche Lobsprüche annähme, möchte es mir, wie der Cassiopeja ergehen, wiewohl diese nur den Nereïden sich gleichgestellt, der Juno und Venus hingegen alle Verehrung erwiesen hatte."

8. Sie verlangt also von dir, Lycinus, daß du diese Stellen in deinem Aufsatze abänderst: sonst werde sie die Göttinnen selbst zu Zeugen anrufen, daß du gegen ihren Willen geschrieben, und daß du wohl wissest, wie unangenehm es ihr sey, ein Schriftchen im Umlauf zu wissen, das in seiner jetzigen Gestalt so manche irreligiöse Stellen enthalte. Denn sie glaubte, der größten Versündigung schuldig befunden zu werden, wenn sie geschehen ließe, daß man sie der Venus von Knidus, oder der in den Gärten bei Athen ähnlich nenne. Du möchtest dich doch an Das erinnern, was du selbst am Schlusse deines Aufsatzes von ihr sagtest, daß sie, frei von allem unbescheidenen Dünkel, weit entfernt sey, über das Maß menschlicher Größe hinauszustreben, sondern ihren Flug stets nahe an der Erde hin nehme: und du, der Das von ihr gesagt, wollest doch das sterbliche Weib über den Himmel selbst erheben, indem du ein Abbild der höchsten Göttinnen aus ihr machest.

9. Sie läßt dich bitten, sie nicht für minder vernünftig, als Alexandern, zu halten, der, *) als ihm ein Baumeister anbot, den ganzen Berg Athos in eine Bildsäule von ihm umzuformen, die in jeder Hand eine Stadt trüge, den

*) S. Wie soll man Gesch. schr. 12.

Antrag zu einem so abenteuerlichen Beginnen, als zu vermessen für einen Sterblichen, verwarf, und dem windigen Urheber solcher colossaler Projecte bedeutete, den Athos zu lassen wie er sey, und den gewaltigen Berg nicht in das kleinliche Maß eines Menschenkörpers zwängen zu wollen. Diesen Zug von großartiger Denkungsart lobte sie sehr an Alexandern, und äußerte, er hätte sich damit in dem Andenken der ganzen Nachwelt ein größeres Denkmal, als der Athos selbst, errichtet; denn es wäre ein Beweis eines gewiß nicht kleinen Geistes, daß die Aussicht auf eine so außerordentliche Ehre ihn so wenig anregte.

10. Sie könne zwar deiner Composition und der sinnreichen Zusammenstellung deiner Bilder ihren Beifall nicht versagen; nur die Aehnlichkeit zwischen diesen und ihr selbst werde sie nicht anerkennen: weder sie, noch überhaupt eine sterbliche Frau, wäre auch nur von weitem würdig, mit jenen hohen Wesen in Vergleichung zu kommen. Sie dankt dir also für die ihr zugedachte Ehre, und zieht es vor, den erhabenen Urbildern selbst in Demuth zu huldigen. Wenn du sie ja loben wollest, möchtest du nur so weit gehen, als man bei Menschen gehen kann, und den Schuh nicht größer machen, als der Fuß sey: „damit mich," sagte sie, „der Schuh nicht zu Falle bringe, wenn ich darin gehen will."

11. Noch Eins hat sie dir zu sagen mir aufgegeben. „Ich habe," sprach sie, „öfters gehört — ob es wahr ist, müßt ihr Männer wissen — daß es nicht erlaubt sey, den Olympischen Siegern Bildsäulen, welche die Lebensgröße überschreiten, zu setzen, und daß die Hellanodiken, welche darauf zu sehen haben, daß das Maß der Wahrheit eingehalten

werde, es mit der Untersuchung dieser Statuen strenger nehmen, als sogar mit der Prüfung der Wettkämpfer selbst. Wir haben uns also sehr zu hüten, daß uns keine Verfälschung des wahren Maßes zur Last gelegt werde: sonst dürften Hellanodiken mein Standbild zu Boden werfen."

12. Dieß ist's, Freund Lycinus, was diese Frau über dein Büchlein gesagt hat. Denke nun darauf, wie du es umänderst, und jene anstößigen Stellen in Betreff der Götter, austilgest. Denn glaube mir, sie hat dieselben äußerst übel aufgenommen: einigemal sogar erschrack sie sichtbarlich während der Vorlesung, und bat die Göttinnen, ihr gnädig zu seyn. Und ich finde in der That diese Aengstlichkeit an einer Frau sehr verzeihlich; denn, um dir die Wahrheit zu gestehen, es kommt mir nun fast selbst so vor, als ob sie Recht hätte. Anfänglich zwar, als du mir deine Schrift zum erstenmale vorlasest, fand ich nichts Anstößiges darin; nachdem aber Panthéa ihre Ansicht darüber geäußert hat, fange ich selbst an, ihrer Meinung zu werden. Es ging mir damit, wie mit den Gegenständen, die wir zu nahe unter den Augen haben: wir sehen dann nicht richtig, und können das Einzelne mit dem Ganzen nicht gehörig zusammen halten: so wie wir aber den Gegenstand aus einer verhältnißmäßigen Entfernung betrachten, so erscheint uns alles klar und deutlich, was daran schön oder unschön ist.

13. Wenn du ein sterbliches Weib mit einer Juno und Venus vergleichst, was ist Dieß anders, als eine offenbare Verkleinerung dieser Göttinnen? Durch solche Gleichstellungen wird nicht sowohl das Kleine größer, als das Große,

indem es zu dem Kleinen herabgezogen wird, verkleinert. Denke dir, zwei Menschen, der Eine von sehr großer, der Andere von winzig kleiner Gestalt, gehen zusammen, und gleichwohl soll der Große über den Kleinen nicht emporragen: um Dieß zu bewerkstelligen, würde es nichts helfen, wenn der Kleine sich in die Höhe reckte, und wollte er auf den äußersten Fußspitzen gehen; sondern wenn beide gleich hoch erscheinen sollen, so muß sich der Große herabbücken, bis er so klein wie der Andere ist. Derselbe Fall ist mit solchen Bildern: der Sterbliche wird darum nicht größer, wenn man ihn mit einem Gotte vergleicht; wohl aber wird nothwendig das Göttliche dadurch erniedrigt, und zum Unvollkommenen herabgedrückt. Ein Anderes ist, wenn man aus Mangel an irdischen Bildern sich genöthigt sieht, zu Vergleichungen mit himmlischen sich zu versteigen: in diesem Falle dürfte man dem Vorwurf, aus Geringschätzung der Götter so zu verfahren, minder ausgesetzt seyn. Allein dir standen ja der irdischen Originale weiblicher Schönheit zur Genüge zu Gebot; was nöthigte dich, dieser Vergleichung mit Juno und Venus dich zu erkühnen?

14. Tilge also nur immer diese anstößigen Uebertreibungen aus deinem Aufsatze, lieber Lycinus. Ist es ja doch sonst nicht deine Weise, mit großen Lobsprüchen also gleich bei der Hand zu seyn, so daß ich nicht recht begreifen kann, wie du dich so auf einmal umwandeltest, und aus dem sparsamen Lobredner, der du vorher warst, ein solcher Verschwender geworden bist. Wenn gleich deine Schrift bereits in den Händen des Publikums ist, so darfst du darum keinen An-

stand nehmen, Aenderungen an ihr zu machen. Selbst Phidias that Dasselbe, wie man erzählt, an dem Bilde des Jupiter, das er für die Eléer verfertigt hatte. Als er dasselbe zum erstenmal zur Beschauung ausstellte, versteckte er sich hinter der Thüre, um die verschiedenen Urtheile der Anwesenden zu vernehmen. Da wußte denn der Eine Dieß, der Andere Jenes auszusetzen; dem Einen war die Nase zu dick, dem Andern das Gesicht zu lang und drgl. Nachdem sich nun die Zuschauer entfernt hatten, schloß sich Phidias wieder ein, und verbesserte sein Werk nach dem Dafürhalten der Mehrzahl, indem er überzeugt war, daß die Stimme so Vieler von Gewicht sey, und daß Viele nothwendig mehr sehen müßen als Einer, und wenn dieser Eine auch ein Phidias ist. — Dieß ist mein Auftrag von ihr an dich: und ich selbst rathe dir, wohlmeinend als dein Freund, ihn zu berücksichtigen.

15. Lycinus. Ey, ey, Polystratus! welch' großen Redner entdecke ich in dir! du hast wahrlich meinem Büchlein eine so gewaltige Strafpredigt gehalten, daß ich gar nicht mehr weiß, wie ich mich verantworten soll. Uebrigens muß ich dir sagen: das heißt denn doch nicht so ganz im Wege Rechtens von Euch, und vornehmlich von dir, verfahren, daß ihr dem Schriftchen den Proceß macht, ohne seinen Fürsprecher gehört zu haben. So hattet ihr leichtes Spiel; denn, wie das Sprichwort sagt, Wer allein läuft, hat immer gewonnen. Was Wunder also, wenn wir den Kürzern zogen, da man uns nicht vorgeladen, und keine Zeit zu einer förmlichen Verantwortung uns anberaumt hat? Und was das

Ungebührlichste ist — Ihr seyd ja Kläger und Richter zugleich! — Was meinst du nun? soll ich mich in Euer Erkenntniß ruhig ergeben, oder soll ich eine Palinodie schreiben, wie der Dichter aus Himera? *) oder wollt ihr mir gestatten, meine Sache im Wege der Appellation zu führen?

Polystratus. Warum nicht, wenn du etwas Rechtsgültiges für dich anzuführen weißt? Es ist nicht, als ob du deine Sache gegen übelwollende Gegner — wofür du uns zu halten scheinest — statt gegen Freunde zu verfechten hättest. Ich selbst bin bereit, dir gleichfalls zu Recht zu stehen.

16. Lycinus. Was mir dabei unangenehm ist, Polystratus, ist nur Das, daß ich meine Rechtfertigung nicht in Gegenwart der schönen Frau selbst vorbringen soll. Ich wäre ungleich besser daran, als jetzt, wo ich genöthigt bin, mich gegen ihren Bevollmächtigten zu verantworten. Indessen — wenn du ein eben so getreuer Ueberbringer meiner Worte bei ihr seyn willst, als du es bei mir von den ihrigen warst, je nun so will ich es wagen.

Polystratus. Sey deswegen ohne Sorgen, Lycinus. Ich werde gewiß meine Referentenrolle nicht schlecht spielen. Nur bitte ich dich, befleißige dich der Kürze, damit ich Alles um so besser behalten kann.

Lycinus. Freilich wäre nöthig, daß ich mich gegen eine so schwere Anklage sehr weitläuftig vertheidigte: doch dir zu Gefallen will ich mich so kurz als möglich fassen. Sage ihr also in meinem Namen —

---

*) S. Schutzschrift für den Aufs.: „Die gedung. Gel." I, S. 484. Anm. **)

Polystratus. Nicht doch, Lycinus! Sprich gerade so, als ob sie selbst gegenwärtig wäre, und dann will ich bei ihr deine Person vorstellen.

Lycinus. Nun, weil du denn so willst, Polystratus —: sie ist also gegenwärtig, hat alles Dieß, was du mir so eben von ihr überbracht, selbst gesprochen, und es ist nun an mir, darauf zu antworten — aber, Freund, um dir nur zu gestehen, wie mir zu Muthe ist: du hast gemacht, daß mir bei dem ganzen Handel nur um so banger ist: ich glaube sie nun wirklich vor mir zu sehen, und das macht mich so verwirrt, daß mir der Angstschweiß ausbricht, wie du siehst. Und doch — es ist Zeit, daß ich anfange; denn wie könnte ich mich jetzt noch zurückziehen, da sie ja schon da ist?

Polystratus. Nun, bei'm Jupiter, so sieh doch, welches leutselige Wohlwollen aus ihren Mienen spricht, wie heiter und freundlich sie dich anlächelt! Also Muth gefaßt, Lycinus, laß dich vernehmen!

17. Lycinus. „Wenn ich dich, Edelste der Frauen, auf eine Weise gelobt habe, die, wie du sagst, das gebührende Maß überschreitet, so sehe ich nicht, welches von mir gebrauchte Lob demjenigen gleich käme, das du dir so eben selbst gesprochen, indem du die Achtung vor dem Göttlichen so hoch über Alles setzest. Dieses Eine macht dir in der That mehr Ehre als Alles, was ich von dir gesagt habe; und nur der Umstand, daß mir dieser schönste Zug an dir noch nicht bekannt war, mag mich entschuldigen, daß ich ihn aus deinem Bilde weggelassen habe, da ich ihn sonst gewiß vor allen anderen angebracht hätte. Schon in sofern also bin ich so

weit entfernt, mich der Uebertreibung schuldig zu bekennen, daß ich vielmehr jetzt weit weniger gesagt zu haben glaube, als du verdientest. Frage dich nur selbst, ob ich nicht das Wichtigste, gerade den entscheidensten Beweis für rechtschaffene Gesinnung und richtige Denkart, in deinem Charaktergemälde ausgelassen habe, wenn anders ausgemacht ist, daß Diejenigen, deren Achtung vor dem Göttlichen ernstlich gemeint ist, auch in ihrem Betragen gegen die Menschen die Besten sind. Wenn ich also durchaus meinen Aufsatz abändern, wenn ich das Gemälde verbessern sollte, so würde ich mich wohl hüten, Etwas davon wegzunehmen; wohl aber würde ich jenen, das Ganze so schön vollendenden Hauptzug, noch hinzufügen. Uebrigens gestehe ich, daß ich dir eben hiedurch zu dem größten Danke verpflichtet worden bin. Ich habe deinen bescheidenen Sinn gerühmt und gesagt, daß dein gegenwärtiges, so glänzendes Glück auch nicht das Mindeste von Uebermuth und Aufgeblasenheit in dir hervorgebracht habe: nun, da du dich so sehr über meine Schrift beschwerst, bestätigst du eben damit die Wahrheit meines Lobes. Statt diese Lobsprüche begierig aufzunehmen, bist du ganz beschämt, und erklärst, sie bei weitem nicht zu verdienen: gibt es einen deutlicheren Beweis von bescheidener und anspruchloser Denkungsart? Je mehr du also gegen Lobeserhebungen so gesinnt bist, um so würdiger zeigst du dich derselben; und es bewährt sich an dir, daß Diogenes recht hatte, als er einst auf die Frage, wie man sich berühmt machen könne, zur Antwort gab: wenn man den Ruhm verachtet. Und eben so möchte ich, wenn man mich fragte: welche Leute verdie-

nen am meisten Lob? antworten: Diejenigen, welche am wenigsten begierig darnach sind."

18. „Doch Dieß liegt vielleicht zu weit von dem Punkte ab, von welchem es sich hier eigentlich handelt. Denn Das, worüber ich mich verantworten soll, ist Dieß, daß ich bei der Entwerfung deines Bildes die Juno, Minerva und die beiden Liebesgöttinnen zu Knidus und in den Gärten zu Hülfe nahm. Dieß wäre, meinst du, über alles Maß und Verhältniß. Höre nun, was ich hierauf zu erwiedern habe. Es ist ein alter Spruch: Dichter und Maler unterliegen gar keiner Verantwortung —; eben so wenig, dächte ich, auch die Lobredner; wiewohl Diese nur, wie ich, zu Fuß und auf ebenem Boden wandeln, nicht aber, wie jene Erstern, auf dem Prachtwagen des Metrum einherfahren. Denn Lob ist etwas Freies: es ist ihm kein bestimmtes Maß der Stärke oder Schwäche vorgeschrieben; sein Zweck ist allein nur der, seinem Gegenstand den möglichst hohen Grad von Bewunderung zuzuwenden. Dennoch will ich diesen Weg nicht betreten, um dich nicht glauben zu machen, ich thue es nur, weil ich mir nicht anders zu helfen weiß."

19. „Es kann dir nichtun bekannt seyn, daß es eine sehr gewöhnliche Form solcher Lobreden ist, Bilder und Vergleichungen zu gebrauchen. Die Hauptaufgabe ist dabei nur, gut zu vergleichen, und Dieß wird darnach beurtheilt, wenn man den Gegenstand nicht mit einem andern desselben Ranges, noch weniger mit einem geringeren zusammenstellt, sondern ihn durch Vergleichung mit einem höheren diesem selbst möglichst nahe bringt. Wenn zum Beispiel Jemand, um einen schönen Hund zu loben, sagen wollte, er sey größer als

ein Fuchs oder eine Katze, so würde gewiß Niemand behaupten, daß sich dieser Mensch auf's Loben verstehe. Auch wenn er ihn mit einem Wolfe vergliche, so hätte er immer noch nichts Besonderes gesagt. Aber er nenne den Hund einen Löwen an Größe, Muth und Stärke, und er hat ihm ein Lob gegeben, das wirklich ein Lob ist, gerade wie dort der Dichter den Hund des Orion rühmt, indem er ihn den Löwenbändiger nennt. Das ist das Höchste, was zum Lobe eines Hundes gesagt werden kann. Wiederum, wenn Jemand den Milon aus Kroton, den Glaukus aus Karystus oder den Polydamas *) loben wollte und sagte, Jeder von diesen Dreien wäre stärker als ein Weib gewesen, wie lächerlich würde sich ein so alberner Lobredner machen, da es ja nicht einmal genügt hätte, einen solchen Athleten mit irgend einem einzelnen Manne zu vergleichen! Aber wie lobte den Glaukus der berühmte Dichter? **) „Selbst Pollux, der mächtige, hielte ihm nicht die Arme im Kampf entgegen, noch der Alkmene eiserner Sohn.“ Du siehst, mit welchen Göttern er seinen Mann vergleicht: ja er erklärt ihn für noch herrlicher denn sie; und gleichwohl wissen wir nicht, daß Glaukus böse geworden wäre, den Patronen der Athleten sich an die Seite gestellt zu sehen, noch auch, daß jene den Glaukus oder den Dichter dieses Lob als gottlos hätten entgelten lassen: im Gegentheile wurden Beide von den Griechen mit gleich großem Beifalle beehrt: der Athlet wegen seiner Stärke, und der Dichter, wie überhaupt seiner Lieder, so ganz beson-

*) Die Simsone der Griechen.

**) Vielleicht Pindar in einem seiner verlornen Gesänge.

ders eben dieses Gesanges wegen. So darfst du es also nicht auffallend finden, wenn auch ich, da dem Lobredner Vergleichungen unentbehrlich sind, eines erhabenen Gegenbildes mich bediente, welches die Natur der Sache selbst mir an die Hand geben mußte."

20. „Da du aber auch von Schmeichelei gesprochen, so finde ich zwar den Widerwillen gegen die Schmeichler, welchen du äußertest, eben so gerecht als löblich: nur möchte ich dich auf den wesentlichen Unterschied zwischen dem Verfahren eines Lobredners und den Uebertreibungen eines Schmeichlers aufmerksam machen. Der Schmeichler, dem es nur um seinen Vortheil, um die Wahrheit hingegen sehr wenig zu thun ist, meint im Loben keine Gränzen beobachten zu müßen: er lügt von dem Seinigen hinzu, so viel er will, und bedenkt sich keinen Augenblick, einen Thersites für schöner als Achilles auszugeben und zu behaupten, Nestor wäre unter allen Helden vor Troja der jüngste gewesen. Ja, wenn er sich einen Vortheil von seiner Lüge verspricht, so schwört er, der taube Sohn des Krösus hätte besser gehört als Melampus, und der blinde Phineus bessere Augen als Lynceus gehabt. Der bloße Lobredner aber ist weit entfernt, seinem Gegenstande Vorzüge anzudichten, die Dieser gar nicht besitzt: er hält sich bloß an dessen wirkliche Vorzüge — gesetzt auch, daß sie nicht eben ungemein wären — und sucht sie zu erhöhn und zu vergrößern. So wird er sich z. B. erlauben, von einem Pferde, als von einem schnellen flüchtigen Thiere, zu sagen:

Rennend über die Fluren daher zerknickt es den Halm nicht. *)

*) Iliade XX, 227.

Auch würde es ihm nicht darauf ankommen, von der Sturmeseile des schnellfüßigen Rosses zu sprechen. Und wenn es ein schönes, prächtig eingerichtetes Haus zu loben gilt, sagt er etwa:

Also glänzt wohl Zeus dem Olympier drinnen der Vorhof. *)

Der Schmeichler hingegen wird denselben Vers auch auf die Hütte eines Schweinhirten anwenden, sobald er sich versprechen darf, von dem Schweinhirten Etwas dafür zu erhalten. Meinte doch Cynäthus, der Schmeichler des Demetrius Poliorcetes, nachdem er alle Arten von Schmeichelei erschöpft hatte, und als eben Demetrius vom Husten geplagt ward, sein Räuspern klinge so melodisch!"

21. „Jedoch das unterscheidende Merkmal zwischen Beiden besteht nicht nur darin, daß sich der Schmeichler, um sich der zu lobenden Person gefällig zu machen, die offenbarsten Lügen erlaubt, während der Lobredner nur bemüht ist, das wirklich Vorhandene zu vergrößern: sondern auch Das macht einen bedeutenden Unterschied, daß Jener den möglichst hohen Grad von Uebertreibungen anbringt, Dieser hingegen auch hierin ein weises Maß hält, und innerhalb der Gränzen bleibt. Von mehrern andern Kennzeichen der Schmeichelei und des wahren Lobes, die ich dir anführen könnte, mögen also diese wenigen genügen, um dir deinen Argwohn gegen jedes Lob zu benehmen und dich zu veranlassen, durch Anwendung der rechten Probe zwischen Lob und Schmeichelei gehörig zu unterscheiden."

*) Odyss. IV. 74.

22. „Wohlan denn, wenn es dir gefällt, versuche diese Probe auch mit Dem, was ich in meinem Aufsatze von dir gesagt habe, um zu sehen, welcher von beiden Gattungen es am ähnlichsten sieht. Findet sich, daß ich eine Frau von häßlichem Aussehen dem Bilde zu Knidus ähnlich genannt habe, je nun so werde ich mit allem Grunde für einen Betrüger und unverschämten Schmeichler, als selbst Cynäthus, gelten müßen. Habe ich es aber von einer Frau gesagt, die — so ist, wie wir sie alle kennen, sollte denn der Unterschied, und somit mein Wagestück so groß seyn?"

23. „Vielleicht sagst du — doch nein, du sagtest es ja wirklich: „„daß ich deine Schönheit an dir gelobt hätte, möchte noch hingehen; allein ich hätte es nicht auf eine Art thun sollen, die den Unwillen der Göttinnen rege machen müße, mit welchen ich dich, die Sterbliche, verglichen."" Allein — die Wahrheit muß nun schon heraus — nicht mit der Göttinnen selbst habe ich dich verglichen, Vortrefflichste, sondern nur mit den marmornen, ehernen und elfenbeinernen Kunstwerken großer Meister. Und was kann denn Gottloses daran seyn, Sterbliche mit Werken der Sterblichen zu vergleichen? Es wäre denn, du hieltest das Gebilde des Phidias für die Minerva selbst, und glaubtest, die Statue, welche Praxiteles vor nicht gar langen Jahren zu Knidus aufgestellt, wäre die wirkliche Venus Urania. Aber siehe zu, ob nicht eine solche Vorstellung von den Göttern eine noch weit größere Versündigung wäre: ich meines Orts wenigstens denke mir die göttlichen Urbilder viel zu erhaben, um von einem Sterblichen durch Nachahmung erreicht werden zu können."

24. „Uebrigens, wenn ich dich auch wirklich mit den Göttinnen **selbst** verglichen hätte, so wäre der Einfall nicht mein, und ich nicht der Erste, der diesen Weg betreten, indem viele und vortrefliche Dichter schon vor mir dergleichen gewagt haben. Der vornehmste unter Diesen ist dein Landsmann **Homer**: ihn rufe ich auf, sich meiner anzunehmen; denn es kann nicht fehlen, auch **seine** Sache steht und fällt mit der meinigen. Ich frage ihn also, oder vielmehr ich frage **dich** an seiner Statt (denn ich weiß, du hast die schönsten Stellen seiner Gesänge alle im Gedächtniß), was hältst du von jener Stelle, wo er von der Sclavin Briseïs sagt, sie hätte, als sie den Patroclus bejammerte, der goldenen Aphrodite gleich gesehen? und weiter hin, als ob es nicht genügte, wenn sie blos der Aphrodite gleiche, heißt es:

Also sprach mit Thränen das Weib, **Göttinnen** vergleichbar.

Wenn nun Homer sich so ausdrückt, wird er dir dadurch zuwider? Verwirfst du darum sein Buch, oder räumst du ihm das Recht ein, zu loben, wie es ihm gefällt? Und wolltest auch **du** ihm dieses Recht streitig machen, so haben es ihm nun schon so viele Jahrhunderte zugestanden, und noch hat Keiner ihn deswegen belangt; sogar jener Verwegene *) nicht, der des Dichters Standbild geißelte, noch auch jener Kunstrichter, der doch so manche Verse dieser Gesänge als unächt mit Strichelchen bezeichnete. **) Homer also soll es erlaubt seyn, ein weinendes Mädchen, das nicht einmal eine Griechin war, mit der goldenen Aphrodite zu vergleichen, und —

*) **Zoïlus.**

) **Aristarch.

ich sage Nichts von deiner Schönheit, weil du nun einmal nicht davon reden hören kannst — eine freundliche Frau, über deren Züge sich fast immer ein Lächeln verbreitet, das die Sterblichen nur mit den Göttern gemein haben, sollte ich nicht einmal den Statuen von Göttinnen an die Seite stellen dürfen?"

25. „Ferner in seinem Gemälde von Agamemnon, sieh doch selbst, wie wenig er hier die Götter spart, und wie er einzelne Theile ihrer Gestalten nimmt, um sie in ein ebenmäßiges Ganze zusammenzuordnen: er nennt ihn

Gleich an Augen und Haupt dem donnerfrohen Kronion,
Gleich dem Ares am Gürtel, an hoher Brust dem Poseidon. *)

So zerstückelt er gleichsam seinen Mann in so viele Theile, als er Götterbilder gebraucht, aus denen er ihn zusammensetzt. Anderswo nennt er ihn „dem mordenden Ares vergleichbar." Hector heißt bei ihm „der Göttliche" und Achilles mehr als einmal „der Göttergleiche." Doch ich komme wieder auf die Stellen zurück, wo er von Frauen spricht. Du erinnerst dich des Verses von der Penelope, sie sey

Artemis gleich an Gestalt und der goldenen Aphrodite. **)

Und Nausikaa sey herrlich, wie Artemis, wenn sie über die Berge gehe." ***)

26. „Und nicht blos die Menschen selbst vergleicht er mit Göttern, sondern sogar das Haar des Euphorbus, das blutbefleckte, findet er den Grazien ähnlich. Kurz diese Art zu

*) Iliade II, 478. f. Voß.
**) Odyss. XVIII, 54.
***) Ebend. VI, 102.

vergleichen findet sich so häufig, daß fast kein Abschnitt in seinen Gedichten ist, der nicht mit solchen Götterbildern ausgeschmückt wäre. Also müßen entweder alle diese Stellen aus Homer gestrichen, oder auch uns gestattet werden, Aehnliches zu wagen. Wie wenige Verantwortung übrigens das Bilder- und Vergleichungswesen überhaupt nach sich zieht, ergibt sich auch daraus, daß Homer es wagen durfte, die Göttinnen selbst sogar durch Vergleichung mit niedrigern Dingen zu loben: die Augen der Juno verglich er mit Farrenaugen; ein anderer Dichter nennt der Venus Augenlieder dunkel wie Violen. Und Wer, der auch nur ein wenig in Homer's Gesängen sich umgesehen hat, kennt nicht die rosenfingrige Eos?"

27. „Die äußere Gestalt eines Menschen der eines Gottes ähnlich zu nennen, ist wahrlich nicht das Auffallendste. Gibt es denn nicht Viele, deren Namen sogar nach denen der Götter gebildet sind, die Dionysius, Hephästion, Zenon, Posidonius, Hermes u. dergl. heißen? Die Gemahlin des Cyprischen Königs Evagoras hieß Leto, ohne damit den Groll einer Göttin auf sich zu laden, der es ein Leichtes gewesen wäre, sie wie einst die Niobe in Stein zu verwandeln. Dessen nicht zu gedenken, daß die Aegyptier, ein ängstlich religiöses Volk wie keines, gleichwohl der Götternamen bis zum Ueberdruß sich bedienen, indem fast alle ihre Namen aus dem Himmel genommen sind."

28. „Du hast also durchaus keine Ursache, wegen dieser Lobschrift bange Besorgnisse in dir aufkommen zu lassen. Habe ich es dadurch in Etwas gegen die Götter versehen, so bist ja du außer aller Verantwortung; du müßtest es denn für eine

Versündigung halten, daß du sie dir vorlesen ließest. Mich aber werden Götter erst dann zur Strafe ziehen, wann sie dieselbe zuvor an Homer und den übrigen Dichtern werden vollzogen haben. Allein sie haben sich ja noch nicht einmal an jenem großen Philosophen gerächt, der einst gesagt hat, der Mensch wäre der Gottheit Ebenbild! — Noch könnte ich dir mehreres Andere für meine Sache anführen; allein ich schließe hier um des Polystratus willen, damit es ihm nicht zu schwer werde, das Gesagte im Gedächtnisse zu behalten."

29. Polystratus. Ich weiß in der That nicht, Lycinus, ob es mir auch nur mit dem Bisherigen gelingen wird: du hast lange gesprochen, und länger, als die dir zugemessene Zeit währte. Doch will ich es versuchen, und mich an Alles, so gut ich es vermag, wieder erinnern. Ich eile also zu ihr, und halte mir unter Weges die Ohren zu, damit mir nicht andere Dinge in den Kopf kommen, und die Ordnung des so eben Gehörten verwirren: ich würde sonst gewiß mit meiner Rolle zu Schanden werden.

Lycinus. Ich muß lediglich dir überlassen, lieber Polystratus, meine Person, so gut du kannst, zu spielen. Das Drama habe ich dir übergeben; ich trete ab. Nur erst, wenn die Richter ihren Spruch fällen werden, finde ich mich wieder ein, um zu sehen, wie meine Sache abgelaufen seyn wird.

Toxaris
oder
die Freundschaft.

Mnesippus. Toxaris.

1. Mnesippus. Also wirklich, Toxaris? Ihr Scythen haltet den Orestes und Pylades für Götter und opfert ihnen förmlich?

Toxaris. Allerdings, Mnesippus, wir opfern ihnen: allein für Götter halten wir sie nicht, sondern blos für gute Menschen.

Mnesippus. Wie? ist es denn Sitte bei euch, Verstorbenen zu opfern, als ob sie Götter wären?

Toxaris. Nicht blos Das: wir feiern ihnen auch heilige Tage und festliche Versammlungen.

Mnesippus. Und was beabsichtigt ihr damit? Denn um ihre Gnade kann es euch doch nicht zu thun seyn, da sie todt sind?

Toxaris. Es wäre wohl auch kein Fehler, wenn die Schatten uns wohl wollten. Uebrigens ist es die Rücksicht auf die Lebenden, in welcher wir es wohl gethan finden, das Gedächtniß edler Verstorbenen zu ehren. Denn wir glauben, auf diese Art in Vielen den Wunsch zu erregen, Jenen ähnlich zu werden.

2. Mnesippus. Diese Absicht ist allerdings sehr vernünftig. Allein wodurch haben denn Orestes und Pylades

euch solche Bewunderung abgenöthigt, daß ihr ihnen gleiche Ehre, wie den Göttern einräumtet, da sie doch Fremdlinge bei euch, und was noch mehr ist, eure Feinde waren? Haben sie nicht, als sie nach erlittenem Schiffbruche von euren Landsleuten ergriffen wurden, um der Diana geopfert zu werden, ihre Wächter überfallen und gebändigt, hierauf euren König getödtet, der Priesterin sich bemächtigt, die Diana selbst geraubt, und sie dem gesammten Scythenvolke zum Hohn *) davon geführt? Ist es das, warum ihr den beiden Männern so hohe Ehre erweiset, so wird es euch bald nicht an Leuten fehlen, die ihnen ähnlich seyn werden. Uebrigens könnt ihr leicht aus dieser alten Geschichte selbst entnehmen, ob es für euch wünschenswerth ist, daß viele solche Oreste und Pyladesse an Scythiens Küste landen. Ich sollte meinen, Dieß wäre für euch der nächste Weg, alle Religion einzubüßen, wenn auch die noch übrigen Götter auf diese Art aus eurer Heimath vollends entführt würden. Dann könntet ihr ja, statt der Gottheiten selbst, die Leute anbeten, die, um jene zu holen, gekommen sind, und also den Räubern des Heiligen als euren Göttern opfern.

3. War es aber diese That nicht, weswegen ihr den Orestes und Pylades verehret, so sage mir doch, mein Toxaris, wodurch haben sie sich denn sonst so verdient um euch gemacht, daß ihr sie, die euch doch früher nicht für Götter galten, nun durch die höchsten Ehrenbezeugungen für göttliche Wesen erklärt, und ihnen, die damals um ein Kleines

*) Τοῦ κοινοῦ τῶν Σκυθῶν mit Jacob.

selbst als Opfer gefallen wären, jetzt Opferthiere schlachtet? Ein lächerlicher Widerspruch, wie mich dünkt!

Toxaris. Unstreitig ist auch diese That, die du so eben erwähntest, eine große herrliche That. Welch kühnes Wagestück, daß zwei einzelne Männer so weit von der Heimath sich entfernten, und das schwarze Meer, das außer den Argonauten, die nach Kolchis zogen, noch keinem Griechen bekannt geworden war, beschifften, ohne sich von den wunderbaren Sagen, die von dieser See im Umlauf waren, noch von der Benennung der unwirthbaren schrecken zu lassen, die sie, wie ich vermuthe, wegen der umwohnenden wilden Völker erhalten hat! Und da sie in Gefangenschaft gerathen waren, wie mannhaft zogen sie sich aus der Gefahr! Nicht zufrieden, blos mit dem Leben davon zu kommen, nahmen sie blutige Rache an dem Könige, der sie beleidigt hatte, und segelten mit dem Bilde der Diana, das sie erbeutet, von dannen. Verdienen solche Helden nicht Bewunderung, ja göttliche Verehrung von Allen, die hohen Muth zu achten wissen? Doch ist es nicht Dieß, was uns an Orestes und Pylades bewogen hat, sie für Heroën gelten zu lassen.

4. Mnesippus. Nun so sage mir doch, was sie weiter Herrliches und Göttliches verrichtet haben. Denn was diese Seereise betrifft, so könnte ich dir noch weit göttlichere Helden unter den Kaufleuten, zumal unter den Phöniziern nennen, die nicht nur das schwarze Meer, die Mäotis und den Cimmerischen Bosporus, sondern alle Theile des Griechischen, so wie des Barbarischen Meeres befahren. Da ist keine Küste, ja kein einzelnes Gestade, das sie nicht Jahr für Jahr durchsuchten; und jedesmal kehren sie erst im Spätherbste wieder

in ihre Heimath zurück. Diese müßtest du also mit demselben Grunde für Götter halten, wiewohl sie größtentheils weiter nichts als Mäkler und Häringskrämer sind.

5. Toxaris. So höre denn, wunderlicher Freund, und überzeuge dich, um wie viel billiger wir Barbaren über brave Männer urtheilen, als ihr. Wo weiß man bei euch von einem Grabmal des Orestes oder Pylades zu Argos und Mycenä? Wir hingegen haben einen Tempel aufzuweisen, der ihnen Beiden, wie billig, gemeinschaftlich angehört, weil sie Freunde waren: auch werden ihnen Opfer dargebracht, und überhaupt alle (Heroën gebührende) Ehren erwiesen. Denn daß sie keine Scythen, sondern Ausländer waren, hindert uns nicht, sie für vortreffliche Männer zu erkennen. Wir fragen bei edlen Menschen nicht, woher sie seyen; und es erregt nicht unsere Mißgunst, wenn schöne Thaten von Solchen gethan werden, die nicht unsere Freunde sind. Wir loben, was sie gethan, und halten sie für die Unsrigen um ihrer Verdienste willen. Was wir aber mit der größten Bewunderung an jenen Beiden loben, ist Das, daß wir in ihnen das edelste Freundepaar erblicken, das uns durch sein Beispiel lehrt, wie ein Freund mit dem Freunde Glück und Unglück theilen, und so sich die Achtung der Besten unter den Scythen erwerben soll.

6. Was sie mit einander und für einander gethan und gelitten, das Alles haben unsere Voraltern an eine eherne Säule, die im Orestestempel steht, geschrieben, und die Verordnung gemacht, daß diese Säule das erste Bildungsmittel für unsere Kinder, und ihre Inschrift das erste, was sie auswendig lernen, seyn soll. Und eher würde ein Knabe bei

uns den Namen seines Vaters, als die Thaten des Orestes und Pylades vergessen. Dasselbe aber, was die Säule enthält, zeigt auch die Umfangsmauer des Tempels in Gemälden, die sämmtlich von alten Künstlern verfertigt worden sind. Auf dem ersten erblickt man den Orestes mit seinem Freunde zu Schiffe; das zweite zeigt ihr Fahrzeug an den Klippen zerschellt, sie selbst ergriffen, zum Opfer zugerüstet, und die Iphigenia eben im Begriffe, die Opferhandlung zu verrichten. Gegenüber an der andern Seite der Mauer erscheint Orest, wie er sich von seinen Fesseln befreit hat, und den König Thoas und viele andere Scythen niedermacht. Das letzte Gemälde endlich stellt die Freunde wieder zu Schiffe dar, wie sie die Iphigenia und ihre Göttin davon führen: die Scythen bemühen sich vergeblich, das absegelnde Fahrzeug zurückzuhalten; sie hängen sich an das Steuerruder und suchen das Verdeck zu erklimmen, Viele aber, da sie nichts ausrichteten, schwimmen theils verwundet, theils aus Furcht wieder dem Lande zu. In diesem Kampfe mit den Scythen legte sich besonders ihre gegenseitige treue Freundschaft an den Tag. Der Maler hat nämlich Beide in dem Augenblicke dargestellt, wie Jeder, unbekümmert um seine eigenen Gegner, nur beschäftigt ist, die auf den Andern eindringenden Feinde abzuwehren, und ihren Geschossen sich entgegenzustellen: den Tod für Nichts achtend, will Jeder nur den Freund retten, und fängt mit dem eigenen Leibe die Streiche auf, die Diesem gelten.

7. Eine solche aufrichtige, treue und unwandelbare gegenseitige Liebe nun, eine Freundschaft, die gemeinschaftlich alles Ungemach trägt, hielten wir für etwas mehr als mensch-

liches, für eine erhabenere Gesinnung, als die der gewöhnlichen Sterblichen ist, welche es ihren Freunden, so lange es Diesen gut geht, gewaltig übel nehmen, wenn sie ihnen nicht die volle Hälfte an dem Genusse ihres Glückes einräumen, sobald aber auch nur ein schwaches Lüftchen widrigen Geschickes den Freunden entgegenweht, sich alsbald davon machen, und sie ihrem Ungemach überlassen. Du mußt aber wissen, mein Lieber, daß uns Scythen die Freundschaft für das Höchste gilt, und daß ein Scythe seinen größten Stolz darein setzt, mit einem geliebten Freunde Mühen und Gefahren zu theilen; wie wir denn auch keinen größern Schimpf kennen, als für einen Verräther der Freundschaft gehalten zu werden. Darum achten wir den Orestes und Pylades so hoch, weil sie in Dem, was wir als das Schönste und Beste ehren, in der Freundschaft, sich als die Ersten hervorgethan: und darum heißen sie bei uns Koraken, welches Wort in unserer Sprache so viel bedeutet als Freundschafts-Genien.

8. Mnesippus. Wie ich sehe, seyd ihr Scythen nicht blos gute Bogenschützen und Soldaten ohne eures Gleichen, sondern ihr wißt auch vortrefflich zu sprechen und zu überreden. Kaum war ich noch ganz verschiedener Meinung, und nun bin ich schon überzeugt, daß ihr sehr recht daran thut, dem Orestes und Pylades göttliche Ehre zu erweisen. Und vollends, was ich mir gar nicht hätte einfallen lassen, ein meisterhafter Maler bist du. Wie anschaulich hast du mir die Gemälde im Orestéum dargestellt, den Kampf der Freunde mit den Scythen und die Wunden, die der Eine für den Andern auffing. Hätte ich doch nie gedacht, daß die Freund-

schaft in so hohem Ansehen bei eurem Volke stünde, das doch sonst für roh und ungesellig gilt, und bei welchem Zorn, Haß und Feindschaften, wie ich glaubte, an der Tagesordnung wären. Daß nicht einmal unter den nächsten Angehörigen Freundschaft Statt finden könne, schloß ich theils aus andern Gerüchten, die über die Scythen im Umlauf sind, theils und hauptsächlich aus ihrer Sitte, ihre verstorbenen Aeltern aufzuzehren

9. Toxaris. Ob unser Benehmen gegen die Aeltern nicht noch pflichtmäßiger und gewissenhafter seyn dürfte, als selbst das eurige, darüber will ich für jetzt nicht mit dir rechten. Daß aber der Scythe ein weit treuerer Freund ist, als der Grieche, und daß man bei uns weit mehr auf wahre Freundschaft hält als bei euch, das soll mir zu beweisen nicht schwer werden. Nur bitte ich dich, um der Griechischen Götter willen, eine der Bemerkungen nicht übel aufzunehmen, welche ich während meines langen Aufenthalts bei Euch zu machen Gelegenheit hatte. Ueber die Freundschaft schöne Reden zu halten verstehet ihr, wie mich dünkt, besser als irgend Jemand: allein das Gesagte auf entsprechende Weise in Ausübung zu bringen, ist nicht eure Sache; ihr begnügt euch zu beweisen, was es für ein köstliches Gut um einen treuen Freund sey. Kommt es nun darauf an, diese Grundsätze zu erproben, so werdet ihr an euren eigenen Deklamationen zu Verräthern, und räumet eilig das Feld. *) So wie aber ein tragischer Dichter solche Freundschaften auf die Bühne bringt,

*) Wörtlich: „und laufet, ich weiß nicht wie, mitten in der Arbeit davon.“

da wird gelobt, geklatscht, geweint sogar, wenn der Eine für den Andern in Lebensgefahr sich stürzt: allein selbst etwas Rühmliches für den Freund zu thun, habt ihr das Herz nicht; sondern, wenn der Fall eintritt, daß er eurer bedarf, weg wie Träume sind alle jene schönen Tragödien-Empfindungen, und ihr steht da, nicht minder stumm und gefühllos als die hohlen Schauspielerlarven mit ihren aufgesperrten Mäulern. Wir dagegen können es euch freilich nicht gleichthun im Wortemachen von der Freundschaft; aber desto bessere Freunde sind wir in der That.

10. Lassen wir einmal, wenn es dir gefällt, die Freundepaare ruhen, die wir, du sowohl als ich, aus der alten Zeit aufzählen könnten: denn da wäret ihr offenbar im Vortheil, da euch die Menge eurer so glaubwürdigen Dichter zu Statten käme, die das Freundschaftsbündniß eines Achill und Patroclus, Theseus und Pirithous und Anderer in den schönsten und wohlklingendsten Versen euch besungen haben. Nein, wir wollen blos aus unserer Zeit einige Beispiele, ich Scythische, du Griechische, ausheben und erzählen, was edle Freunde für einander gethan. Und Wer von uns die besten Freunde aufweisen kann, soll Sieger seyn, und seinem Vaterlande in dem rühmlichsten und ehrenvollsten aller Kämpfe den Kranz errungen haben. Ich für meinen Theil wollte es mir, glaube ich, lieber gefallen lassen, in einem Zweikampfe zu unterliegen, und dafür die Scythische Strafe des Handabhauens zu leiden, als den Wettstreit über die Freundschaft gegen einen Griechen zu verlieren, ich ein Scythe!

11. Mnesippus. Nun das ist freilich keine Kleinigkeit, sich mit einem so wackern Streiter, wie Du, der mit so schar-

fen Worten sicht, in einen Wettkampf einzulassen. Doch bin ich nicht gesonnen, dir so schnell gewonnen zu geben, und an der gesamm en Griechischen Sache zum elenden Verräther zu werden. Es wäre doch wohl zu arg, wenn nun die Griechen, allzumal ein Volk von so vielen Stämmen und Städten, es gegen dich allein aus Mangel e nes Verfechters verlören, während dort eine so große Anzahl Scythen gegen zwei einzige Griechen den Kürzern zog, laut der Sage und jener alten Gemälde, die du mir so eben so beweglich beschrieben hast. Wenn ich Das geschehen ließe, so verdiente ich wahrlich, daß mir nicht die Hand, wie bei euch, sondern die Zunge abgeschnitten würde. Wollen wir übrigens eine gewisse Zahl von Freundesthaten festsetzen, die ein Jeder zu erzählen hat, oder soll Derjenige, welcher die meisten vorzubringen weiß, für den Sieger gelten?

Toxaris. Nein, nicht Wer die meisten, sondern Wer bei gleicher Anzahl die schönsten und schlagendsten Beispiele aufführen wird. So, denke ich wohl, wirst du mir desto entscheidendere Streiche beibringen, und ich werde desto früher deinen Waffen unterliegen.

Mnesippus. Gut, so wollen wir denn die Zahl bestimmen. Fünfe, auf beiden Seiten dürften, dächte ich, genug seyn?

Toxaris. Ich denke auch. Sprich du zuerst; schwöre aber, die reine Wahrheit sagen zu wollen. Denn solche Beispiele zu erdichten, wäre eben nicht schwer, wohl aber, die Erdichtung dir zu beweisen. Hast du aber geschworen, so ist es Gewissenssache, dir zu glauben.

Mnesippus. Wohl! ich schwöre, wenn du es nöthig findest. Bei welchem unserer Götter meinst du? Genügt dir etwa Jupiter Philius [der Freundschaftsgott]?

Toxaris. Vollkommen. Ich will dir sodann auch, wenn die Reihe an mir ist, nach meiner Landessitte schwören.

12. Mnesippus. So sey also Jupiter Philius mein Zeuge, daß ich Alles, was ich dir erzählen werde, entweder selbst gesehen, oder mit möglichster Genauigkeit von Andern erkundet habe, und daß ich auch nicht den kleinsten Umstand hinzudichten wolle. — Als das erste Beispiel will ich dir nun die Geschichte der unter den Joniern so hoch gepriesenen Freundschaft des Agathokles und Dinias erzählen. Dieser Agathokles war gebürtig aus Samos, und lebte noch vor nicht gar langer Zeit, ein Mann von dem edelsten Charakter, den er durch die That bewährte, übrigens durch Geburt, Reichthum und sonstigen Vorzügen vor der Mehrzahl seiner Mitbürger ganz und gar nicht ausgezeichnet. Von Jugend auf war er ein vertrauter Freund des Dinias, Sohnes von Lysion aus Ephesus, gewesen, der sich nun (durch den Tod seines Vaters) schnell in den Besitz eines außerordentlichen Vermögens gesetzt sah. Wie es in diesem Falle zu geschehen pflegt, so hatte auch Dinias bald eine Menge Leute um sich, die sich zwar vortrefflich darauf verstanden, angenehme Gesellschafter bei Zechgelagen abzugeben, übrigens von einer wirklich freundschaftlichen Gesinnung gegen ihn himmelweit entfernt waren. Eine Zeitlang wurde nun auch Agathokles unter diese Zahl gerechnet: er wohnte ihren Schmäusen bei und trank mit ihnen, wiewohl er durchaus keinen Gefallen an dieser Lebensweise hatte. Selbst Dinias achtete ihn nicht

höher, als Jeden seiner gewöhnlichen Schmarotzer. Nachgerade aber, da er sich erlaubte, dem Dinias häufige Erinnerungen zu geben, verdarb er es mit diesem, und wurde ihm besonders dadurch lästig, daß er ihm seine Vorältern beständig in's Gedächtniß zurückrief und von ihm verlangte, ein Vermögen besser in Acht zu nehmen, das sein Vater mit so vieler Mühe und Arbeit zusammengebracht hätte. Agathokles wurde also nicht mehr zu jenen lustigen Gelagen gebeten, sondern Dinias, um sich die Anwesenheit dieses Zeugen zu ersparen, schwärmte von nun an mit seinen Zechbrüdern allein.

13. Um diese Zeit läßt sich der Unglückliche von diesen Schmarotzern bereden, Chariklea, die Gemahlin des Demönax, eines vornehmen Mannes, der zu Ephesus die höchste Stelle bekleidete, wäre sterblich in ihn verliebt. Wirklich liefen Briefchen von diesem Weibe bei ihm ein, begleitet von halbverwelkten Blumenkränzen, angebissenen Aepfeln und andern dergleichen Sächelchen, womit Buhlerinnen jungen Leuten gar künstlich beizukommen wissen, indem sie sie durch den schmeichelnden Gedanken in Liebesflammen setzen, als wären sie zuerst geliebt. Dieß hat eine gewaltige Anziehungskraft zumal bei Solchen, die sich für schön halten: sie fallen in's Garn, ehe sie es gewahr werden. Chariklea war ein feines, aber über die Maßen verbuhltes Weib, das Jedem, der es sich auch noch so wenig kosten lassen wollte, zu Willen war. Man durfte sie nur ansehen, um sogleich Winke von ihr zu erhalten, die nicht den mindesten Widerstand von ihrer Seite befürchten ließen. Sie war eine Meisterin, die alle Hetären in der Kunst übertraf, Männer an sich zu ziehen, den noch

zweifelhaften Liebhaber ganz zu überwältigen, den schon eingefangenen fester zu ketten, und ihn bald durch verstellten Zorn, bald durch zärtliche Schmeicheleien, bald wieder durch Geringschätzung und anscheinende Neigung gegen einen Andern, immer mehr zu erhitzen. In allem Dem war dieses Weib ganz perfect; und es gab überhaupt keinen Kunstgriff, den sie nicht gegen ihre Liebhaber zu gebrauchen wußte.

14. Chariklea also ward von den Schmarotzern des Dinias in ihr Interesse gezogen, und diese Letztern verstanden ihr Spiel so geschickt unter der Decke zu spielen, daß sie den armen Jüngling endlich ganz und gar in den Taumel der Leidenschaft für diese Buhlerin stürzten. Chariklea, die schon so manchen jungen Menschen ruinirt, schon so unzähligemale die Verliebte gespielt und dadurch die reichsten Häuser zu Grunde gerichtet hatte, diese vielgewandte, ausgelernte Hetäre hatte nicht sobald den unbefangenen, und mit allen dergleichen Künsten unbekannten Jungen in ihren Händen, als sie die Krallen fest um ihn schlug, und, um von allen Seiten seiner mächtig zu seyn, sich so tief einhackte, daß sie ihn nicht eher los ließ, als bis sie den Bedauernswürdigen in tausendfältiges Unheil gestürzt, und sich selbst mit ihrem Raube das Verderben bereitet hatte. Das erste also, womit sie ihn ankröderte, waren jene Liebesbriefchen; hernach mußte ihre Zofe sich einmal um das andere zu ihm schleichen, und ihm vorstellen, wie viele Thränen und schlaflose Nächte die Liebe zu ihm ihre Gebieterin koste, und wie die Aermste nahe daran sey, sich in der Verzweiflung aufzuknüpfen; bis endlich Dinias sein Glück begriff und sich überreden ließ, daß er wirklich liebenswürdig, und ein Gegen-

stand zärtlichen Verlangens für die Frauen von Ephesus sey. Und so kam es denn nach vielen Bitten zu der ersten geheimen Zusammenkunft.

15. Jetzt war es nun freilich, wie sich leicht denken läßt, für eine so schöne Frau vollends leicht, ihn gänzlich zu ihrem Gefangenen zu machen: sie wußte ihrer Unterhaltung so viele Anmuth zu geben, verstand so vortrefflich zu rechter Zeit eine Thräne fallen zu lassen, und ihre Worte durch zärtliche Seufzer zu unterbrechen, sie ließ ihn nicht los, wenn er gehen wollte, und flog ihm entgegen, wenn er kam, sie wählte immer den Anzug, und den Schmuck, in welchem er sie am liebsten sah, sang bisweilen und spielte die Zither, kurz sie bot Alles auf, um den armen Dinias in völlige Liebestrunkenheit zu versetzen. Und wie es ihr gelungen war, wie sie sah, daß er vor Liebe schmachtend sich verzehrte, da sann sie noch auf ein anderes Mittel, um ihn gänzlich zu vernichten. Sie gab vor, schwanger von ihm zu seyn, und weiter bedarf es oft nicht, einem Schöps von Liebhaber den Kopf noch heißer zu machen. Auf einmal aber stellte sie ihre Besuche bei ihm ein, unter dem Vorwande, von ihrem Manne, der von der Liebschaft Wind bekommen, bewacht zu werden. Das war ihm denn ganz unerträglich; er konnte nicht leben ohne sie: er weinte, schickte seine Schmarotzer an sie ab, rief die Geliebte unaufhörlich bei Namen, umschlang heulend die marmorne Bildsäule, die er sich hatte von ihr verfertigen lassen, wälzte sich verzweifelnd auf dem Boden; kurz sein Zustand war erklärte Raserei. Er machte ihr Geschenke — freilich nicht Aepfel und Blumenkränze, dergleichen er erhalten, sondern ganze Höfe und Dörfer, Landgü-

ter, Sclavinnen, prächtig gestickte Kleider, und Gold, so viel sie nur wünschte. Mit einem Worte, in wenigen Wochen war das Haus Lysions, sonst das nahmhafteste in ganz Jonien, ganz und gar erschöpft und ausgeleert.

16. Und wie denn der gute Tinias auf dem Trockenen war, ließ sie ihn sitzen, und machte auf einen reichen jungen Kretenser Jagd, der sich auch wirklich einbildete von ihr geliebt zu seyn. Dinias, jetzt nicht nur von Chariklėa, sondern auch von allen seinen Schmeichlern verlassen, die sich nun zu dem geliebten Kretenser geschlagen hatten, begab sich zu Agathokles (der längst wußte, wie schlimm seine Sachen standen), und erzählte ihm mit Beschämung seine Liebesgeschichte, schilderte ihm seine Noth und die Verachtung, womit ihm Chariklėa begegnete, deren Gunst ihm ein Nebenbuhler aus Kreta raubte, und erklärte endlich, daß ohne seine Geliebte zu leben ihm nun einmal nicht möglich sey. Agathokles meinte, es wäre jetzt nicht an der Zeit, d n Dinias daran zu erinnern, daß er ihn allein aus dem Kreise seiner Freunde ausgeschlossen und Schmarotzer ihm vorgezogen hatte, sondern ging, verkaufte sein väterliches Haus zu Samos, worin sein ganzes Vermögen bestand, und brachte ihm den vollen Erlös im Betrage von drei Talenten. *) Kaum hatte Dinias diese in Händen, als auch Chariklėa ihre Augen wieder auf ihn warf. Auf einmal war Dinias wieder schön: die Zofe erschien wieder mit Liebesbriefchen und Vorwürfen, daß er schon so lange Zeit ausgeblieben, und die Tischfreunde eilten herbei, um Nachlese zu halten, wie sie sahen, daß noch Etwas an ihm zu verzehren war.

*) D. h. 7817 Gulden 30 Kreuzer.

17. Der verliebten Frau versprach er einen Besuch, und schlich sich auch wirklich um die Zeit des ersten Schlafes in ihre Wohnung. Schon war er in ihrem Gemache, als plötzlich Demónax, Chariclea's Gemahl — sey es nun, daß er Unrath merkte, oder daß es mit ihr so abgeredet war, denn man sagt Beides — wie aus einem Hinterhalt hervortritt, die Thüre des Vorhofes verschließen läßt, mit gezogenem Degen dem Dinias die martervollsten Strafen des Ehebruchs androht, und seinen Sclaven befiehlt, ihn zu greifen. In dieser verzweifelten Lage bemächtigte sich Dinias eines eisernen Stabes, der zufällig bei der Hand war, und versetzte damit dem Demónax einen Streich an den Schlaf, daß er sogleich todt zu Boden stürzte. Hierauf schlug er mit seinem Eisen wiederholt auf Chariclea, und durchbohrte sie endlich mit dem Degen des Demónax. Die Sclaven, die inzwischen von diesem unerwarteten Schauspiel ganz bestürzt und sprachlos da gestanden hatten, wollten sich jetzt seiner bemächtigen; allein da er mit dem Degen auch auf sie losging, liefen sie davon. Dinias eilte nun nach dieser blutigen That aus dem Hause und brachte den Rest der Nacht bei Agathokles zu, wo sie gemeinschaftlich über das Geschehene und seine wahrscheinlichen Folgen sich besprachen. Mit Tagesanbruch erschienen die Polizeibeamten — denn die Sache war schon ruchbar geworden — verhafteten den Dinias, der den Mord auch gar nicht läugnete, und brachten ihn vor den damaligen Präfekten von Asien. Dieser schickte ihn an den Kaiser, und kurz darauf wurde Dinias nach der Cycladischen Insel Gyarus abgeführt, wo er für immer im Exil zu leben von dem Monarchen verurtheilt worden war.

18. Und Agathokles, der ihn nie verlassen, der mit ihm

nach Italien geschifft war, der ihn allein unter allen Freunden in das peinliche Gericht begleitet, und ihm überall hülfreich zur Seite gestanden hatte, Agathokles verließ seinen Freund auch dann nicht, als Dieser in die Verbannung wandern mußte. Er verurtheilte sich selbst, den Aufenthalt auf Gyarus mit ihm zu theilen. Nach einiger Zeit litten sie gänzlichen Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen: da verdingte sich Agathokles an die Purpurfischer, half ihnen als Taucher, und ernährte seinen Freund von dem Lohne, den er auf diese Art verdiente. In einer sehr langwierigen Krankheit pflegte er ihn unablässig: und als er endlich gestorben war, wollte er nicht wieder in seine Heimath zurückkehren, sondern entschloß sich, auf dieser Insel zu bleiben, als ob es Ehrensache wäre, auch nur die Gebeine des Freundes zu verlassen. Siehe, das that ein Griechischer Freund, und zwar vor nicht gar langer Zeit. Denn es sind noch nicht fünf Jahre, daß Agathokles auf Gyarus gestorben ist.

Toxaris. Mnesipp, ich wollte, du hättest nicht geschworen, so dürfte ich doch diese Geschichte nicht glauben. Dein Agathokles sieht gar zu sehr den Freunden ähnlich, wie sie bei uns sind: und was noch schlimmer ist, ich fürchte, du möchtest mir noch mehrere dergleichen auftreten lassen.

19. Mnesippus. So höre denn gleich von einem zweiten, von Euthydikus aus Chalcis. Simylus, ein Schiffer aus Megara, hat mir von ihm erzählt, und die Wahrheit der Geschichte als Augenzeuge beschworen. Dieser Simylus segelte einst mit Anfang des Novembers aus Italien nach Athen, und hatte unter verschiedenen andern Passagieren erwähnten Euthydikus nebst seinem Freunde Da-

mon, gleichfalls einem Chalcidenser, an Bord. Beide waren von gleichem Alter, aber sehr verschiedenem Aussehen: Euthydikus war stark und kräftig, Damon hingegen blaß und schwächlich, und so eben, wie es schien, von einer langen Krankheit aufgestanden. Bis nach Sicilien ging die Fahrt ganz glücklich von Statten. Wie sie aber die Meerenge (von Messina) passirt hatten und sich schon im Jonischen Meere befanden, wurden sie von einem sehr heftigen Sturm überfallen. Ich brauche dir nicht erst zu sagen, von welchen Schrecknissen ein solcher Orcan begleitet ist, wie hoch er die Wogen aufthürmt, wie er das Schiff im Wirbel herumschleudert, welche Masse von Hagel er mit sich führt — sie mußten alle Segel einziehen und versuchen, durch schwere Taue, die sie auswarfen und nachschleppten, das Ungestüm der Wellen zu brechen. Es war Mitternacht, als sie sich auf der Höhe von Zakynthus [Zante] befanden. Damon war von der heftigen Bewegung des Fahrzeugs seekrank geworden, und hatte sich, um sich zu erleichtern, mit halbem Leibe über Bord gelegt. Da neigte sich plötzlich das Schiff stark auf die Seite, wo er lag: eine Welle spülte ihn weg, und er stürzte kopfüber in die See. Zum Unglück war er noch angekleidet, so daß ihm das Schwimmen sehr erschwert wurde. Kaum daß er sich so lange über den Wogen hielt, um nach Hülfe rufen zu können.

20. Euthydikus, der entkleidet zu Bette lag, hatte nicht sobald seine Stimme vernommen, als er in's Meer sprang, den Damon, als ihn eben seine Kräfte verlassen wollten, ergriff, und indem er ihn über dem Wasser hielt, ihm das Schwimmen erleichterte. Allein so gerne die Leute auf dem

Schiffe, denen der Vollmond die ganze Scene beleuchtete, den Mitleidswerthen zu Hülfe gekommen wären, so vermochten sie's doch nicht, da der heftige Sturm sie unaufhaltsam vorwärts trieb. Das Einzige, was sich thun ließ, war, daß man ihnen viele Korkstücke und mehrere Stangen zuwarf, um sich wo möglich daran zu halten, und endlich sogar die Schiffsleiter hinabließ, die eine ansehnliche Länge hatte. Nun bedenke, Toxaris: gibt es einen stärkern Beweis von treuer Liebe, als wenn Einer seinem Freunde bei Nacht in ein so empörtes Meer sich nachstürzt, und den augenscheinlichen Untergang mit ihm theilen will? Stelle dir vor Augen den Aufruhr der Wogen, das brausende Toben und Schäumen der übereinanderstürzenden Wellen, die Nacht, die verzweifelte Lage des Ertrinkenden, der kaum auf Augenblicke noch über dem Wasser hervorragt und die Hände nach seinem Freunde ausstreckt, und nun diesen Freund selbst, wie er, ohne sich zu besinnen, hinabspringt, ihn umfaßt hält, und zugleich mit den Wellen ringt, und Nichts fürchtet, als sein Damon möchte vor ihm zu Grunde gehen — denke dir Dieß recht lebhaft, um Dich zu überzeugen, daß auch dieser Freund in der Reihe der Edelsten eine Stelle verdiente.

21. Toxaris. Und waren sie wirklich verloren, Mnesippus, oder hat irgend ein glücklicher Zustand sie gerettet? Ich gestehe, du hast mich für ihr Schicksal sehr besorgt gemacht.

Mnesippus. Fürchte Nichts, guter Toxares: sie sind in Sicherheit und befinden sich noch gegenwärtig zu Athen, wo Beide mit Philosophie sich beschäftigen. Simylus konnte mir nämlich nichts mehr von ihnen sagen, als was er selbst gesehen hatte; und weil es Nacht war, so sah er bloß, wie

Damon hinabstürzte, sein Freund auf ihn zuschwamm, und wie Beide auf den Wellen trieben. Das Weitere erzählte mir Euthydikus selbst. Zuerst wären sie an einige Korkstücke gerathen, an denen sie sich gehalten und mit harter Mühe fortgearbeitet hätten: gegen Tagesanbruch aber wären sie die Schiffsleiter gewahr worden, auf sie zugeschwommen, hinaufgeklettert, und von ihr gemächlich an die Küste von Zacynthus getragen worden.

22. Nach diesem gewiß nicht gemeinen Beispiel von Freundestreue laß dir ein Drittes erzählen, das diesem nichts nachgibt. Eudamidas aus Korinth hatte zwei Freunde, den Aretäus aus Korinth und Charixénus aus Sicyon, welche beide sehr wohlhabend waren, während er selbst nicht das Geringste besaß. Nach seinem Tode fand sich ein Testament vor, das den Leuten sehr lächerlich vorkommen mochte, worüber hingegen du, als ein Mann von edler Denkart, der die Freundschaft zu schätzen weiß und um den ersten Preis in derselben wetteifert, wie ich nicht zweifle, ganz anders urtheilen wird. Das Testament lautete so: „Ich vermache dem Aretäus meine Mutter, um sie zu ernähren und in ihrem Alter zu pflegen, dem Charixénus aber meine Tochter, um sie so reichlich auszustatten, als seine Vermögensumstände erlauben werden (Eudamidas hinterließ nämlich eine sehr betagte Mutter und eine bereits heirathsfähige Tochter). Sollte es aber, hieß es weiter, mit dem Einen und Andern vor der Zeit eine Veränderung geben, so soll der Antheil des Einen sofort dem Andern anheimfallen.“ Wie diese Verfügung eröffnet war, so nahmen Alle, welche zwar die Armuth des Eudamidas, nicht aber die Freundschaft kannten,

welche zwischen ihm und jenen beiden Männern statt gefunden, die ganze Sache für Scherz, gingen lachend davon und meinten, das hieße nun doch ein glückliches Erbe einthun, wenn man dem Erblasser noch auszahlen und auf diese Art bei Leibesleben von den Verstorbenen beerbt werden sollte.

23. Die beiden Freunde aber zögerten keinen Augenblick, die in diesem letzten Willen ihnen zugedachte Hinterlassenschaft zu übernehmen. Charixénus überlebte jedoch seinen Freund Eudamidas nur fünf Tage, und nun war Aristäus Universal-Erbe; er übernahm des Ersteren Antheil noch zu dem seinigen, verpflegte die Mutter des Eudamidas, und hat noch vor Kurzem dessen Tochter ausgestattet, indem er von den fünf Talenten, die er besaß, zwei seiner eigenen Tochter und zwei der Tochter des Freundes zur Mitgift gab, und beider Hochzeit auf einen Tag veranstaltete. — Nun was meinst du, Toxaris? Ist dieser Aretäus, der eine solche Erbschaft übernahm, nur um den letzten Willen seines Freundes in Ehren zu halten, nicht etwa auch ein Muster von einem Freunde, und haben wir nicht Ursache, ihn unter die Fünfzahl der Besten zu rechnen?

Toxaris. Unstreitig er war ein edler Mensch. Doch bewundere ich, die Wahrheit zu gestehen, den Eudamidas noch mehr, des schönen Vertrauens wegen, das er in seine Freunde setzte. Er bewies damit, daß er ein Gleiches für sie gethan haben würde, auch wenn es kein Testament von ihm verlangt hätte, und daß er gewiß zuerst erschienen wäre, ein solches, wenn auch nicht ausdrücklich ihm bestimmtes, Vermächtniß zu übernehmen.

24. Mnesippus. Sehr wahr. Nun laß dir von dem Vierten erzählen, von Zenothemis, des Charmolaus Sohn, aus Massilien [Marseille]. Als ich vor einiger Zeit in Angelegenheiten meiner Vaterstadt in Italien war, machte man mich auf einen sehr schönen, wohlgewachsenen, und, wie es schien, reichen Mann aufmerksam, der auf einem Wagen fuhr und neben sich eine Frau sitzen hatte, deren abschreckende Häßlichkeit kaum zu beschreiben ist. Sie war schlecht gebaut, auf der ganzen rechten Seite wie ausgedorrt, einäugig, kurz eine wahre Vogelscheuche. Als ich meine Verwunderung äußerte, wie ein so wohlgebildeter und feiner Mann eine so nidrige Gestalt an seiner Seite dulden könne, so erzählte mir der Mann, der mir das Ehepaar gezeigt hatte, die Geschichte dieser Verbindung, die er um so genauer kannte, da er selbst aus Massilien war. Menekrates, der Vater dieser häßlichen, war ein Freund des Zenothemis, und hatte mit ihm auf gleicher Stufe des Ansehens und Reichthums gestanden. Nach einiger Zeit aber hatte Menekrates das Unglück, wegen eines verfassungswidrigen Antrags, dessen man ihn beschuldigte, durch richterliches Erkenntniß der Sechshundert seines Vermögens und seiner bürgerlichen Ehre verlustig erklärt zu werden, was zu Massilien die gewöhnliche Strafe für Vergehen dieser Art seyn soll. So tief den Menekrates eine Verurthilung kränkte, die ihn in wenigen Augenblicken aus einem reichen Mann zu einem Bettler, aus einem angesehenen Bürger zu einem ehrlosen machte, so ging ihm doch noch mehr das Schicksal seiner nunmehr achtzehnjährigen Tochter zu Herzen, für die nun vollends alle Aussicht auf Versorgung verschwunden war, da sich sogar auch bei den

glänzenden Glücksumständen des Vaters vor seiner Verurtheilung kaum etwa einer der minder vornehmen und vermögenden Bürger entschlossen haben würde, sie zur Gattin zu nehmen. Denn zu ihrem fatalen Aeußeren kam noch, daß sie, wie es hieß, mit zunehmendem Monde gewöhnlich schlimme Zufälle bekam.

25. Als nun einst Menekrates seinen Kummer dem Zenothemis klagte, sprach ihm dieser Muth ein und tröstete ihn mit der Versicherung, es werde ihm gewiß nie an dem Notlwendigen fehlen, und auch seine Tochter werde einen ihrer Abkunft würdigen Gatten finden. Mit diesen Worten nahm er ihn bei der Hand und führte ihn in seine Wohnung, wo er sein ganz großes Vermögen mit ihm theilte. Zugleich ließ er Anstalten zu einem großen Feste machen, zu welchem er außer seinen übrigen Freunden auch den Menekrates einlud, indem er sich das Ansehen gab, als hätte er einen seiner Bekannten vermocht, zu der Heirath mit seiner Tochter sich zu verstehen. Schon war die Mahlzeit vorüber, und die Libation den Göttern dargebracht, da reichte ihm Zenothemis eine volle Schaale mit den Worten dar: „Hier, Menekrates, nimm den Freundschaftstrunk aus der Hand deines Schwiegersohnes. Heute noch führe ich deine Tochter Cydimache als Gattin heim: ihre Mitgift, fünfundzwanzig Talente im Betrag, habe ich längst empfangen!" — „Nein Zenothemis!" rief der erstaunte Vater, „nimmermehr! So verblendet bin ich nicht, um zuzugeben, daß ein junger und schöner Mann, wie du, sich Zeitlebens an ein so häßlich verunstaltetes Mädchen kette." Allein Zenothemis, ohne darauf zu hören, nahm seine Braut, führte sie in das hochzeitliche Gemach, und bald

darauf kamen sie als Mann und Weib wieder heraus. Von dieser Stunde an lebte er mit ihr als der zärtlichste Gatte, und überall, wohin er sich begibt, muß sie ihm zur Seite seyn.

26. Denn weit entfernt, sich dieser Gemahlin zu schämen, ist er vielmehr stolz darauf, der Welt zu zeigen, wie wenig Werth er auf Körpergestalt, Ansehen und Reichthum legt, wie hoch er dagegen seinen Menekrates achte, der durch den Spruch der Sechshundert in seinen Augen um nichts weniger würdig geworden, sein Freund zu seyn. Doch das Glück hat ihn dafür nicht unbelohnt gelassen: denn die häßliche Frau hat ihm ein wunderschönes Söhnchen geboren. Und erst ganz kürzlich trug es der Vater auf seinen Armen in den Rath der Sechshundert, um durch den Olivenkranz und das Trauerkleid, womit das Kind angethan war, die Richter zum Mitleid gegen den Großvater zu bewegen. Der Kleine lächelte den Senatoren entgegen und klatschte in seine Händchen; und dieser Anblick rührte die ganze Versammlung so sehr, daß jener Urtheilsspruch aufgehoben und Menekrates — Dank seinem kleinen Sachwalter! — in alle seine früheren Ehren und Rechte wieder eingesetzt wurde. So lautete die Erzählung des Massiliers. Du siehst, die Freundesthat des Zenothemis ist von der Art, daß es schwerlich viele Scythen gibt, die einer ähnlichen fähig wären; denn es wird ja, wie die Sage geht, bei euch so sehr auf Schönheit gesehen, daß sogar auch bloße Beischläferinnen nur aus den Allerschönsten ausgelesen werden.

27. Noch ist der Fünfte übrig, und ich wüßte nicht, welchem Andern ich diese Stelle einräumen müßte, wenn ich den Demetrius aus Sunium übergehen wollte. Dieser

hatte sich mit seinem Jugendfreunde und Schulgenossen Antiphilus aus Alopece nach Aegypten begeben, wo sie zusammen den Studien oblagen. Demetrius bildete sich zum Cyniker aus unter dem berühmten Philosophen von Rhodus,*) Antiphilus aber studierte die Arzneiwissenschaft. Die Sage von den Pyramiden bei Memphis, daß sie ihrer außerordentlichen Höhe ungeachtet [des Mittags] keinen Schatten werfen, und von der Memnonssäule, daß sie bei Sonnenaufgang einen Ton von sich gebe, hatte dem Demetrius Lust gemacht, mit eigenen Augen und Ohren sich davon zu überzeugen. Auf dieser Reise, die er zu Schiffe den Nil aufwärts machte, brachte er gegen sechs Monate zu. Seinen Freund Antiphilus, den die Beschwerlichkeiten der Reise und die große Hitze abschreckten, ließ er allein zu Hause.

28. Dieser Antiphilus nun gerieth in seiner Abwesenheit in eine Lage, in welcher ihm ein edler Freund doppelt wünschenswerth wurde. Einer seiner Sclaven, Syrus mit Namen und Syrer von Geburt, war in eine Gesellschaft von Tempelräubern gerathen, mit denen er in das Heiligthum des Anubis schlich und aus dem Schatze des Gottes zwei goldene Schalen, einen goldenen Heroldsstab, mehrere silberne Hundeköpfe, **) und andere dergleichen Gegenstände stahl, welche sämmtlich Syrus in Verwahrung nahm. Die Räuber verriethen sich, als sie nach einiger Zeit Etwas davon zum Verkaufe anboten, wurden sogleich in Verhaft genommen, und bekannten auf der Folter den ganzen Hergang. Man führte sie also in die Wohnung des Antiphilus; und hier zogen sie

*) Agathobúlus, wie man glaubt.
**) Eine dem Anubis heilige Affenart.

die gestohlenen Sachen unter einer Bettstelle hervor, wo sie bis jetzt verborgen gelegen hatten. Syrus und sein Herr, Antiphilus, den man aus dem Hörsale seines Lehrers mit Gewalt herausholte, wurden unverzüglich in Fesseln gelegt. Kein Mensch, nicht einmal seine bisherigen Freunde, verwendeten sich für den Unglücklichen: ja sie wandten sich von ihm, als dem Schänder des Anubidéums, mit Abscheu weg, und rechneten sich's sogar zur Sünde an, jemals mit ihm an Einem Tische gegessen und getrunken zu haben. Seine zwei übrigen Sclaven aber packten Alles, was sie im Hause vorfanden, zusammen und machten sich aus dem Staube.

29. Lange Zeit lag so der arme Antiphilus in Banden, und mußte sich für den ruchlosesten aller Verbrecher, die mit ihm in demselben Gefängnisse waren, ansehen lassen. Der Kerkermeister, ein bigotter Aegyptier, glaubte seinem Gotte einen Dienst zu thun, und Genugthuung zu verschaffen, wenn er ihm so hart als möglich begegnete. Und wenn er sich bisweilen vertheidigen wollte und seine Unschuld betheuerte, so hieß er ein frecher Lügner, und der Abscheu gegen ihn ward nur um desto größer. Was war also natürlicher, als daß eine so lange Haft nachgerade seine Gesundheit untergraben mußte? Er lag auf der Erde, bei Nacht in den Stock gespannt, so daß er kein Bein ausstrecken konnte, bei Tag, wo jener enge Verschluß minder nöthig befunden wurde, wenigstens mit einem Halsbande und einem Handeisen gefesselt. Dazu noch der abscheuliche Aufenthalt, die erstickende Hitze, die vielen Mitgefangenen, die, in dem engen Raume zusammengesperrt, einen Qualm verbreiteten, der kaum das Athmen erlaubte, das Gerassel der Ketten, der Mangel an

Schlaf — alles Dieß mußte doppelt angreifend, ja unausstehlich für einen Mann seyn, der noch nie in einer solchen Lage gewesen, und überhaupt nicht an eine harte Lebensart gewöhnt war.

30. Schon hatte sein verzweiflungsvoller Zustand in ihm den Entschluß hervorgebracht, keine Nahrung mehr zu nehmen, als endlich Demetrius zurückkam, der von dem ganzen Vorfalle Nichts gewußt hatte. Sobald er es erfuhr, eilte er unverzüglich dem Gefängnisse zu, wurde aber nicht eingelassen, weil es schon Abend war, und der Kerkermeister längst geschlossen und sich zur Ruhe begeben hatte, während seine Knechte das Gebäude (von außen) bewachten. Erst in der Frühe des andern Tages erhielt er nach vielen Bitten Erlaubniß, einzutreten. Allein das Elend hatte seinen Freund so unkenntlich gemacht, daß er anfänglich bei allen Gefangenen herumgehen mußte, um ihn zu suchen; gerade wie Die, welche auf den Schlachtfeldern aus den schon halbverwesten Todten die Leichen der Ihrigen herausfinden wollen. Hätte er ihn nicht mit lauter Stimme bei Namen gerufen, er wäre seiner Sache noch lange ungewiß geblieben: so gänzlich hatte das ausgestandene Ungemach den Antiphilus umgewandelt. Als aber Dieser die bekannte Stimme vernahm, schrie er laut auf, strich sich das lange verworrene Haar aus dem Gesichte, und gab sich dem herbeieilenden Freunde zu erkennen. Dieses so unerwartete Wiedersehen übermannte ihre Sinne; sie sanken wie betäubt zu Boden. Demetrius, der zuerst wieder Fassung gewann, brachte allmählig auch den Antiphilus wieder zu sich selbst, ließ sich von ihm die Geschichte seiner Verhaftung ausführlich erzählen, und bat ihn, den Muth nicht sinken zu lassen. Zugleich theilte er

seinen Mantel in zwei Hälften, deren Eine er für sich behielt, die Andere aber seinem Freunde statt der schmutzigen und abgenützten Lumpen anlegte, womit er bekleidet gewesen war.

31. Und von Stunde an widmete er sich auf alle Weise seiner Pflege und Wartung. Er ließ sich von den Kaufleuten im Seehafen von Tagesanbruch bis Mittag als Lastträger gebrauchen und erwarb sich auf diese Art einen ansehnlichen Verdienst. Einen Theil desselben drückte er jedesmal nach vollbrachter Arbeit dem Kerkermeister in die Hand, um ihn bei guter Laune zu erhalten. Das Uebrige reichte hin, dem geliebten Freunde seine Lage zu erleichtern. Alle Nachmittage brachte er bei Antiphilus zu, um ihn aufzuheitern; und wenn die Nacht einbrach, legte er sich vor die Kerkerthüre auf eine Streu von dürrem Laube. So verlebten sie eine geraume Zeit: Demetrius ging ungehindert aus und ein, und Antiphilus fand sein Ungemach um vieles erträglicher.

32. Da begab es sich, daß ein in demselben Gefängnisse liegender Straßenräuber, wie man vermuthete, an Gift starb, und die Folge davon war, daß von nun an die Aufsicht über die Gefangenen geschärft und keinem Menschen mehr der Besuch des Kerkers gestattet wurde. Trostlos hierüber ergriff Demetrius das einzige Mittel, das ihn mit Antiphilus wieder zusammenbringen konnte. Er begab sich zum Vice-Präfecten, und erklärte sich der Theilnahme an dem im Anubistempel begangenen Frevel schuldig. Unverzüglich ward er in dasselbe Gefängniß abgeführt, wo er es, obwohl erst nach vielen flehentlichen Bitten, bei dem Kerkermeister dahin brachte, daß man ihn neben seinen Freund und an eben dasselbe Halseisen anschloß. Jetzt bethätigte sich schöner, als je, die

treue Liebe, die er zu seinem Freunde trug. Ganz unbekümmert um eigenes Leiden, und obwohl selbst schwer erkrankt, hatte er keine andere Sorge, als wie er dem Gefährten Ruhe und Linderung seines Kummers verschaffen möchte. Und wirklich ertrugen sie, da sie gemeinschaftlich litten, ihr Elend desto leichter.

33. Endlich aber sollte folgender Zufall ihre Erlösung herbeiführen. Einer der Gefangenen, der sich eine Feile zu verschaffen gewußt und mehrere andere Mitgefangene in sein Geheimniß gezogen hatte, feilte allmählig die lange Kette, an welche Alle der Reihe nach mit ihren Halseisen angeschlossen waren, durch, und machte sodann alle Uebrigen los. Diese erschlugen ohne Mühe die wenigen Wächter des Kerkers, stürzten heraus und zerstreuten sich nach allen Richtungen, wurden aber bald darauf zum größten Theile wieder eingebracht. Demetrius und Antiphilus, die ihre Stelle nicht verlassen und den Syrus, wie er sich davon machen wollte, noch festgehalten hatten, wurden am folgenden Morgen vor den Präfecten geholt, der, während er jenen Uebrigen nachsetzen ließ, unsern beiden Freunden, unter Bezeugung seines Beifalls über ihr Betragen, ihre Befreiung ankündigte. Allein Diese beruhigten sich nicht mit der bloßen Loslassung: sondern Demetrius erklärte sich sehr laut und nachdrücklich gegen das große Unrecht, das ihnen widerfahren würde, wenn man sie nur aus Mitleid oder zur Belohnung, weil sie nicht entliefen, ihrer Bande entledigte, übrigens den Verdacht des Verbrechens auf ihnen ruhen ließe. Er ruhte nicht, bis er den Präfecten dahin gebracht hatte, die ganze Sache so genau als möglich zu untersuchen. Es geschah, und Beide wur-

den völlig unschuldig befunden. Da ertheilte ihnen der Präfect die größten Lobsprüche, gab besonders dem Demetrius seine Bewunderung zu erkennen, und, indem er sein Bedauern über die, ungerechterweise erlittene, Kerkerstrafe ausdrückte, machte er dem Antiphilus zehntausend, dem Demetrius zwanzigtausend Drachmen aus eigenen Mitteln zum Geschenke.

34. Antiphilus lebt noch gegenwärtig in Aegypten. Demetrius hingegen überließ ihm auch seine zwanzigtausend und begab sich gleich darauf zu den Brachmanen nach Indien. „Du wirst es entschuldbar finden," sagte er bei'm Abschiede zu Antiphilus, „wenn ich dich jetzt verlasse. Geld werde ich nie brauchen, so lange ich bleibe, wie ich jetzt bin, und mich mit Wenigem zu begnügen weiß. Und du wirst dich eines Freundes nunmehr eher entrathen können, da dir deine jetzigen Umstände alle Gemächlichkeit erlauben." — Siehe, mein lieber Toxaris, so handeln unsere Griechischen Freunde. Hättest du nicht vorhin die unfreundliche Aeußerung gethan, daß wir uns viel mit unsern schönen Worten wüßten, so wollte ich dir auch noch die vielen und vortrefflichen Reden mittheilen, welche Demetrius vor Gericht hielt, wo er kein Wort sprach, um sich zu reinigen, sondern blos für Antiphilus, sogar mit Bitten und Thränen, sich verwandte und Alles auf sich allein nahm, bis endlich die von Geisselhieben herausgebrachten Geständnisse des Syrers die Schuldlosigkeit Beider erwiesen. —

35. Von vielen Beispielen edler und treuer Freundschaft, die mir bekannt sind, erzählte ich dir diese wenigen, weil sie sich zunächst meinem Gedächtnisse darboten. Ich setze nichts weiter hinzu und überlasse nun dir das Wort. Aber

wenn dir deine rechte Hand lieb ist, so muß dir sehr daran liegen, mit deinen Scythischen Beispielen mir den Rang abzulaufen. Also — halte dich wacker! Es wäre ja zum Lachen, wenn der meisterliche Lobredner des Orestes und Pylades in Sachen seines eigenen Vaterlandes zu Schanden würde.

Toxaris. Nun das ist doch schön von dir, Mnesippus, daß du mich noch anfeuerst, ganz unbekümmert um deine Zunge, um die es ja geschehen wäre, wenn du in diesem Zweikampf den Kürzern zögest. Ich fange also an, ohne mich jedoch, wie du, um schöne Worte zu bemühen, was ganz gegen unsere Scythische Weise, und hier um so weniger vonnöthen ist, wo die Thatsachen stärker als alle Worte sprechen. Erwarte aber keine Geschichtchen wie die, von denen du ein so gewaltiges Aufheben machtest, daß einmal ein schöner Mann eine häßliche Frau ohne Heirathgut genommen, oder daß Einer der Tochter seines Freundes zwei Talente zur Hochzeit geschenkt, oder vollends gar, daß sich Einer mit seinem gefangenen Freunde hat einschließen lassen, wobei er wohl wußte, daß die Loslassung in Kurzem erfolgen würde. Dergleichen Stückchen gebe ich ziemlich wohlfeil: Großes wenigstens und Mannhaftes sehe ich nichts darin.

36. Ich will dir dagegen von Freunden erzählen, die für einander Mord und blutige Kriege gewagt, ja ihr Leben selbst hingegeben haben, und will dir zeigen, daß Eurer Freunde Thaten gegen die Scythischen gehalten nur Kinderspiel sind. Freilich begegnet es euch aus einer sehr natürlichen Ursache, daß ihr so viel Rühmens von Kleinigkeiten habt. Es gibt bei euch gar keine Gelegenheit, großartige Beweise von Freundschaft abzulegen: ihr lebt ja in tiefem Frieden; und wie kann man denn bei ruhiger See von einem Steuermann wissen,

ob er ein guter Steuermann ist? Der Stürme bedarf es, um ihn zu prüfen. Bei uns sind Kriege ohne Ende; entweder haben wir Angriffe auf Auswärtige zu machen, oder feindliche Angriffe auszuhalten, oder um unsere Weideplätze und Viehheerden zu streiten. Hier erst gilt es, treue Freunde zu haben; und darum schließen wir unsere Freundesbündnisse so unzertrennlich fest, weil wir überzeugt sind, daß allein Dieß eine zuverläßige und unbesiegbare Waffe ist.

37. Vorerst aber will ich dir sagen, wie die Freundschaften bei uns entstehen. Es sind keine bloßen Bekanntschaften vom Trinktische her, wie bei euch, oder entstanden aus dem Zufalle, daß ihrer Zwei mit einander aufgewachsen oder Nachbarn sind. Wo wir einen Mann von edler Gesinnung und großer Thatkraft sehen, um den drängen wir uns Alle her, und lassen es uns nicht verdrießen, um seine Freundschaft lange und angelegentlich, wie ihr um eure Bräute, zu werben und alles Mögliche anzuwenden, um derselben nicht unwürdig zu erscheinen. Und wenn er denn wirklich Einen von uns sich zum Freunde gewählt hat, so wird das Bündniß mit dem heiligsten Eidschwure bekräftigt, fortan mit und für einander leben, und, wo es nöthig würde, zu sterben. Von dem Augenblicke an, wo sie sich in den Finger geschnitten, sodann in den Becher, der das rinnende Blut aufgenommen, die Spitze ihrer Schwerter getaucht, und darauf den Becher zum Munde geführt und getrunken haben, von diesem Augenblicke an ist Nichts in der Welt, was sie trennen könnte. Es besteht aber das Gesetz bei uns, daß höchstens ihrer Drei miteinander ein solches Bündniß schließen dürfen. Denn Wer mehrere Freunde hat, kommt uns

wie die verbuhlten Weiber vor, deren Besitz gemeinsam ist. Unmöglich kann, wie wir glauben, eine Freundschaft stark seyn, die sich unter Viele theilt.

38. Ich beginne mit der Geschichte des Dandamis, die sich erst vor Kurzem zugetragen. Dieser Dandamis war der Freund eines gewissen Amizokes, der im Kriege mit den Sarmaten dem Feinde in die Hände fiel. — Doch fast hätte ich unsere Verabredung vergessen, und meinen Scytheneid nicht abgelegt. Ich schwöre also bei'm Winde und bei'm Säbel, daß ich dir, Mnesippus, keine Unwahrheit von den Scythischen Freunden erzählen wolle.

Mnesippus. Ich hätte eben keinen Schwur von dir begehrt: übrigens hast du klüglich gethan, daß du bei keiner Gottheit geschworen.

Toxaris. Was sagst du? Der Wind und der Säbel gelten dir nicht für Götter? Weißt du denn nicht, daß es für die Menschen nichts Wichtigeres gibt, als Leben und Tod? Wenn wir nun bei'm Winde und bei'm Säbel schwören, so geschieht es, weil wir den Wind als die Ursache des Lebens, den Säbel als den Urheber des Todes betrachten.

Mnesippus. Wenn es Das ist, so gäbe es noch unzähliges Andere, was euch, so gut als der Säbel, Gott seyn müßte, z. B. der Pfeil, die Lanze, der Schierlingssaft, der Strick. Denn er ist ein vielgestaltiger Gott, der Tod, und er öffnet tausend Wege, die zu ihm führen.

Toxaris. Was du doch einen Widerspruchsgeist hast, Mnesippus. Mit deinem Disputiren unterbrichst du mich ja, noch ehe ich recht angefangen habe. Und während du sprachst, hörte ich doch so ruhig zu.

Mnesippus. Es soll nicht wieder geschehen, Toxaris. Du hast Recht, es mir zu verweisen. Sprich also ganz unbefangen, ich will so stille seyn, als ob ich gar nicht zugegen wäre.

39. Toxaris. Es war der vierte Tag, seit Dandamis und Amizokes wechselseitig ihr Blut getrunken, als die Sarmaten, zehen tausend Mann stark zu Pferd, und dreißig tausend zu Fuß, einen Einfall in unsre Gegend machten. Wir hatten uns dieses Angriffs nicht versehen, und so war unsere Flucht allgemein: viele unserer besten Krieger wurden erschlagen, viele gefangen genommen, und nur, Wer geschwind genug an das jenseitige Ufer des Tanais schwamm, wo sich die Hälfte unseres Heeres und ein Theil unserer Wagen befand, konnte entrinnen. Zu beiden Seiten dieses Stromes nämlich war, nach einem mir nicht ganz erklärlichen Plane der Häuptlinge, unsre gesammte Kriegsmacht aufgestellt. Der Feind trieb unsre Heerden zusammen, brachte die Gefangenen zu Haufen, plünderte unsere Gezelte, bemächtigte sich unserer Wagen, größtentheils sammt den Leuten, die darauf saßen, und schändete unsre Weiber und Beischläferinnen vor unsern Augen — ein Schauspiel, das uns mit Schmerz und Grimm erfüllte.

40. Da ward auch Amizokes gefangen und hart gebunden herangeführt: er rief seinem Freunde Dandamis mit lauter Stimme bei Namen, und erinnerte ihn an den Blutbecher, den sie mit einander getrunken. Dandamis hatte Dieß kaum vernommen, als er, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, vor Aller Augen zu dem Feinde hinüberschwimmt. Schon rannten die Sarmaten mit geschwungenen Wurfspie-

ßen ihm entgegen und machten Miene ihn zu durchbohren; aber Dandamis rief ihnen das Wort Zirin zu, ein Zuruf, womit man ihnen zu erkennen gibt, daß man in der friedlichen Absicht komme, einen Gefangenen loszukaufen. Er ward also empfangen und sogleich vor den Fürsten geführt, wo er die Herausgabe seines Freundes Amizokes begehrte. Der Fürst forderte ein starkes Lösegeld und erklärte, daß er ihn ohne dieses nicht frei geben würde. „Was ich besaß," erwiederte Dandamis, „das habt ihr ganz und gar geplündert. Wenn ich aber, arm und bloß wie ich bin, Euch für ihn Ersatz leisten kann, so sprich was du verlangst: ich bin bereit, mich Allem zu unterziehen. Und willst du mich selbst an seiner Statt, so nimm mich hin und mache mit mir, was dir beliebt." — „Nein," versetzte der Sarmate, „wir brauchen dich nicht ganz zurückzubehalten, zumal da du Zirin gerufen hast. Nur einen Theil von Dem, was du hast, erlege als Lösegeld, so kannst du deinen Freund mit dir nehmen." „Was willst du denn von mir haben?" fragte Dandamis. „Deine Augen," war die Antwort. Unverzüglich reicht Dandamis seine Augen hin, um sie sich ausreißen zu lassen; und wie es geschehen war, und also die Sarmaten ihr Lösegeld erhalten hatten, erhielt er seinen Amizokes wieder, und ging, auf seine Schultern sich stützend, davon; und so kamen Beide ohne weitern Unfall wieder über den Fluß zu uns herübergeschwommen.

41. Diese Erscheinung richtete den Muth aller Scythen wieder auf, die sich nun nicht mehr für die Ueberwundenen hielten, da sie sahen, daß der Feind das wichtigste unserer Güter uns nicht entführt hatte, sondern Großherzigkeit und

Freundestreue noch unter uns war. Um so mehr wurden hingegen die Sarmaten dadurch erschreckt, die sich nun leicht vorstellen konnten, was für Gegner wir nach vorhergehender Vorbereitung für sie seyn würden, wenn sie gleich bei diesem unerwarteten Ueberfall Vortheile über uns gewonnen hatten. Wirklich steckten sie mit anbrechender Nacht die erbeuteten Wagen in Brand, und zogen sich, mit Zurücklassung des größten Theils der geraubten Viehheerden eilig zurück. Amizokes aber, der den Anblick des blinden Freundes nicht ertragen konnte, beraubte sich gleichfalls seines Gesichtes; und nun sitzen Beide beisammen, und werden von den Scythen auf öffentliche Kosten ernährt, und in hohen Ehren gehalten.

42. Nun, Freund Mnesippus, welches Paar habt Ihr Diesen an die Seite zu stellen, auch wenn dir gestattet würde, noch zehen weitere zu deinen fünfen aufzuzählen, und zwar ohne zuvor schwören zu müßen, so daß du also hinzudichten könntest, was du nur wolltest? Und doch habe ich dir nichts als die nackte That erzählt. Wenn aber Du dergleichen zu erzählen gehabt hättest, so kann ich mir vorstellen, welche Tiraden wären eingeflochten worden, was Dandamis für eine bewegliche Rede hätte halten müßen, wie viele Worte gemacht worden wären, das Ausstechen seiner Augen, sein Zurückschwimmen, seine Aufnahme bei den Scythen, ihr Zujauchzen zu beschreiben, und was die Kunstgriffe mehr sind, womit ihr Griechen die Ohren zu bestechen gewohnt seyd.

43. Höre nun aber die That eines andern, nicht minder ehrenwerthen Freundes, des Belittas, eines Verwandten des erwähnten Amizokes. Belittas und sein Freund Basthes befanden sich zusammen auf der Jagd. Auf einmal sieht der

Erstere, wie ein Löwe den Basthes von dem Pferde reißt, umklammert, (mit den Zähnen) an der Kehle packt, und mit den Klauen zerfleischt. Plötzlich springt Belittas vom Pferde, fällt die Bestie von hinten an, reißt sie zurück, sucht ihren Grimm zu reizen und gegen sich zu kehren, steckt sogar seine Faust zwischen die Zähne des Löwen, um wo möglich seinen Freund aus dem Gebisse zu befreien, bis das Thier endlich von dem halbtodten Basthes abläßt, sich auf den Belittas wirft, und ihn würgt, bis er den Geist aufgibt; aber noch sterbend stößt Belittas dem Löwen seinen Säbel durch die Brust; und nun blieben alle drei todt auf dem Platze. Wir begruben sie und errichteten zwei Grabhügel, einen den beiden Freunden, und den andern gegenüber dem Löwen.

44. Meine dritte Erzählung habe die Freundschaft zwischen Macentes, Lonchates und Arsakomas zum Gegenstande. Der Letzte hatte sich in Mazäa, die Tochter des Königes Leukanor im Bosporus, verliebt, als er des Tributes wegen dorthin abgesandt worden war, den die Bosporaner uns von jeher zu entrichten pflegten, damals aber schon in den dritten Monat über die Zeit schuldig geblieben waren. Arsakomas hatte dort über der Tafel des Königes die Mazäa, eine Jungfrau von ausgezeichneter Schönheit und herrlicher Gestalt, zu Gesichte bekommen, und war von einer Leidenschaft ergriffen worden, die ihn zu verzehren anfing. Inzwischen ward das Geschäft seiner Sendung abgemacht; der König ertheilte ihm die letzte Audienz, und gab ihm zum Abschied ein großes Gastmahl. Es besteht die Sitte im Bosporus, daß die Freier um die Hand eines Mädchens bei Tafel anhalten, und zugleich durch Angabe dessen, was sie seyen

und hätten, ihre Würdigkeit, in die Familie aufgenommen zu werden, an den Tag legen. Der Zufall wollte, daß bei jenem Gastmahle noch mehrere andere Freier anwesend waren, und zwar Fürsten und Fürstensöhne, wie Tigrapates, Fürst der Lazier, Adyrmachus, Herr von Machlyene, und Andere. Der Gebrauch erfordert, daß jeder Freier, nachdem er sich über den Zweck seiner Anwesenheit erklärt hat, sich mit den Andern zur Tafel niederlasse, und während der Mahlzeit gänzliches Stillschweigen über seine Absicht beobachte. So wie aber die Mahlzeit zu Ende ist, läßt er sich eine Trinkschale reichen, gießt die Libation auf den Tisch, und freit sodann förmlich um das Mädchen, wobei er die Vorzüge seiner Geburt, seinen Reichthum, seine Macht anzupreisen nicht unterläßt.

45. Auf diese Art hatten denn nun schon mehrere jener Bewerber Jeder nach vorheriger Libation ihr Gesuch angebracht, und ihre Besitzungen und Herrschaften vorgerechnet, als endlich auch Arsakomas die Trinkschale verlangte, übrigens keine Libation ausgoß (weil es bei uns für eine Beleidigung des Gottes gilt, Wein zu vergießen), sondern auf Einen Zug die Schale leerte. Hierauf sagte er zum Könige: „Gib deine Tochter Mazäa mir zum Weibe: denn wenn es auf Schätze und Besitzungen ankommt, so tauge ich ihr besser als diese Alle.“ Leukanor, der den Arsakomas als einen gemeinen Mann ohne Adel und Vermögen kannte, fragte voll Verwunderung: „Wie viele Heerden und Wagen hast du denn, Arsakomas? Denn darin besteht doch euer ganzer Reichthum.“ — „Wagen und Heerden habe ich nicht,“ versetzte er, „aber zwei so vortreffliche Freunde, wie kein

anderer Scythe.“ Diese Antwort wurde mit allgemeinem Gelächter aufgenommen: man hatte seinen Spaß mit ihm, und meinte, er hätte im Trinken zu viel gethan. Am andern Morgen ward Adyrmachus für den Begünstigten erklärt, und dieser säumte nicht, seine Braut in das Land der Machlyer an der Mäotis heimzuführen.

46. Arsakomas erzählte bei seiner Nachhausekunft seinen beiden Freunden die verächtliche Begegnung, die er vom Könige erfahren, und wie er, weil er für arm gegolten, über der Tafel zum Gespötte gedient habe. „Und doch,“ setzte er hinzu, „hatte ich ihnen deutlich genug gesagt, wie reich ich bin, da ich zwei Freunde wie Lonchates und Macentes besitze, deren treue Liebe viel dauerhafter, und mir viel werther sey, als alles Vermögen der Bosporaner insgesammt. Allein wie ich gesprochen, antwortete mir Leukanor mit Spott und Verachtung, und gab seine Tochter dem Machlyerfürsten Adyrmachus, weil er gesagt hatte, er besitze zehen goldene Schalen, achtzig Wagen, jeden mit vier Lagerpolstern, und eine Menge Schafe und Rinder. So hat also der Mann einer Anzahl Heerden, einigen schönen Trinkgefäßen und schweren Wagen den Vorzug vor braven Männern gegeben! Dieß, meine Freunde, muß mich doppelt schmerzen, einmal weil ich die Mazäa leidenschaftlich liebe, sodann weil ich mich durch die in Gegenwart so vieler Zeugen erlittene Beleidigung auf's tiefste gekränkt fühle. Ihr Beide seyd, dünkt mich, nicht minder beschimpft: wenigstens gilt Jedem von uns ein Drittheil der mir zugefügten Schmach, da wir ja, seit wir unsern Bund schloßen, zusammen nur Eine Person sind, und Leiden und Freuden mit einander gemein haben.“ —

„Nicht nur Das," versetzte Lonchates, „sondern Jeder von uns hat die volle Beleidigung erlitten, da sie dir begegnete."

47. „Was ist jetzt zu thun?" fragte Macentes. „Wir theilen uns in die Sache," sagte Lonchates. „Ich verspreche, dem Arsakomas den Kopf des Leukanor zu liefern, und du mußt ihm die Braut herbeischaffen." — „Es soll an mir nicht fehlen" versetzte Jener. — „Weil sich aber," fuhr Lonchates fort, „voraussehen läßt, daß Krieg und Fehden die Folgen dieses Handels seyn werden, so bleibst du einstweilen hier, Arsakomas, und bringst so viel Leute, Waffen und Pferde zusammen, als du auftreiben kannst. Dieß wird dir um so leichter zu bewerkstelligen seyn, da man dich als einen braven Mann kennt, und wir so viele Bekannte haben. Wolltest du dich übrigens auf die Rindshaut setzen, so könnte es dir vollends gar nimmer fehlen." Der Vorschlag gefiel. Lonchates machte sich unverzüglich auf den Weg nach dem Bosporus, Macentes in das Machlyerland, beide zu Pferde: Arsakomas aber blieb zurück, besprach sich mit seinen Altersgenossen, und brachte eine ansehnliche Schaar seiner Bekannten unter die Waffen. Am Ende setzte er sich auch noch auf die Rindshaut.

48. Mit dieser Sitte bei uns hat es folgende Bewandtniß. Wenn ein Scythe eine erlittene Beleidigung rächen will, aber sich dem Gegner nicht gewachsen fühlt, so opfert er einen Ochsen und zerschneidet das Fleisch in viele Stücke, die er sofort gar kocht. Hierauf breitet er die Haut des Thieres auf die Erde, setzt sich darauf, und legt die Hände auf den Rücken gerade wie ein Gefangener, dem die Arme rückwärts gebunden sind. Und Dieß gilt bei uns für die nach-

drücklichste Art, um Hülfe zu flehen. Nun treten seine Bekannte, und Wer sonst noch Lust hat, herbei, nehmen Jeder ein Stück von dem Fleische, und indem sie den rechten Fuß auf die Haut setzen, versprechen sie ihm nach Vermögen ihren Beistand: der Eine macht sich anheischig, fünf, ein anderer zehen, und noch mehr Mann zu Pferd, sammt Sold und Unterhalt zu liefern: Andere versprechen Fußvolk, Jeder so viel er vermag, und Wer gar Nichts hat, bringt sich selbst. Bisweilen wird auf dieser Haut eine sehr große Menge Menschen zusammengebracht, und es gibt keine Armee, die fester zusammenhielte und dem Feinde mehr zu schaffen machte, als eine solche, die sich durch Schwüre verbunden hat. Denn das Betreten der Ochsenhaut gilt für einen Eidschwur. So versammelte sich denn auch um Arsakomas eine Anzahl von ungefähr fünftausend Reitern und zwanzig tausend Mann Fußvolk, schwerer und leichter Bewaffnung zusammen.

49. Lonchates war inzwischen unerkannt im Bosporus angekommen, und begab sich zum Könige, der eben mit Angelegenheiten seines Reiches beschäftigt war. Ihm gab sich Lonchates für einen Abgesandten der Scythischen Nation zu erkennen, der ihm noch überdieß eine höchst wichtige Privateröffnung zu machen habe. Aufgefordert zu sprechen hob er an: „die Nation der Scythen wiederholt ihre alte, und schon so oft an Euch gemachte Forderung, daß eure Hirten nicht auf unsere Weideplätze treiben, sondern sich jenseits des kahlen Strichs, der unsere Gränze bildet, halten sollen. Was aber die Räuber betrifft, worüber Ihr Beschwerde führtet, daß sie in Euer Gebiet gestreift wären, so erklärt die Nation, daß Dieß ohne ihr Wissen und Wollen geschehen sey,

indem jeder Derselben auf eigene Faust auf Beute ausgegangen wäre. Würde also einer Derselben aufgefangen, so solle seine Bestrafung gänzlich in deine Hände gelegt seyn. So weit mein öffentlicher Auftrag."

50. „Noch aber habe ich dir für meine Person zu sagen, daß dir ein großer Ueberfall bevorsteht von Arsakomas, Mariantas Sohn, der unlängst als Botschafter bei dir war und sehr aufgebracht über dich ist, ohne Zweifel, weil er deine Tochter, um die er dich gebeten, nicht erhalten hat. Schon seit sieben Tagen sitzt er auf der Ochsenhaut, und hat bereits ein sehr ansehnliches Heer zusammengebracht." — „Man hat mir davon gesagt," unterbrach ihn Leukanor, „daß auf der Haut geworben wird; aber daß es mir gilt, und daß Arsakomas an der Spitze ist, das habe ich nicht gewußt." — „Allerdings gilt es dir," versetzte Lonchates. „Arsakomas ist übrigens mein Feind; es verdrießt ihn, daß die Volksältesten mehr auf mich halten als auf ihn, und daß ich überhaupt in größerem Ansehen stehe. Versprich mir die Hand deiner zweiten Tochter, der Barcetis: du sollst in keinem Stücke einen unwürdigen Schwiegersohn an mir haben, und in wenigen Tagen liefere ich dir den Kopf des Arsakomas." — „Gut, ich verspreche sie dir," erwiederte der König, dem die erhaltene Nachricht großen Schrecken eingejagt hatte. Er war sich der Veranlassung zu der Erbitterung des Arsakomas nur zu wohl bewußt, und von jeher hatte ihn der Gedanke an die Scythen mit Bangigkeit erfüllt." — „Nun so schwöre," sagte Lonchates, „daß du dein Wort halten wollest getreulich und ohne Gefährde." Der König erklärte sich dazu bereit, und hob schon die Hand zum Schwur empor, als ihn

Lonchates unterbrach: „Nicht doch! Schwöre nicht hier; wir sind nicht ohne Zeugen, die unsere Sache argwohnen und verrathen könnten. Schwören wir lieber, um nicht gehört zu werden, dort in dem Tempel des Mars bei verschlossenen Thüren. Wenn Arsakomas auch nur das Geringste erführe, so weiß ich gewiß, er ließe mich abschlachten, noch ehe er in's Feld zöge; denn er ist bereits mit einer sehr ansehnlichen Macht umgeben." — „Gut, wir wollen hineingehen," sagte der König, und darauf zu seinen Leuten: „Zurück ihr! Keiner unterstehe sich, den Tempel zu betreten, den ich nicht gerufen habe!" Wie sie aber innen waren und die wachehabenden Soldaten sich zurückgezogen hatten, drückt Lonchates dem Könige mit der einen Hand den Mund zu, zieht mit der andern den Säbel und durchbohrt ihm die Brust. Drauf schneidet er ihm den Kopf ab, den er unter seinem Mantel verbirgt, und geht heraus, indem er noch die Worte hineinruft: „Ich werde gleich wieder da seyn," als ob er Etwas zu holen hätte. Angekommen an der Stelle, wo er sein Pferd angebunden hatte, schwingt er sich auf und jagt Scythien zu, während es keinem Menschen einfällt, ihm nachzusetzen. Denn es stand lange an, bis die Bosporaner fanden, was vorgefallen war; und als man es wirklich entdeckte, ließen ihnen die Unruhen wegen der Thronfolge keine Zeit, an seine Verfolgung zu denken.

51. Lonchates überreichte also dem Arsakomas das Haupt des Leukanor, und hatte somit sein Freundeswort gelöst. Macentes aber, der den Vorfall im Bosporus unter Weges erfahren hatte, war der erste, der die Nachricht von des Königes Tod den Machlyern überbrachte. „Der Staat der

Bosporaner," sprach er zu Adyrmachus, „verlangt dich, den Schwiegersohn Leukanors, zu seinem Könige. Mache dich unverzüglich auf, zeige dich dort unversehens den streitenden Factionen, und bemächtige dich des Throns. Deine Braut laß dir zu Wagen nachfolgen: es wird dir um so leichter seyn, das Volk der Bosporaner für dich zu gewinnen, wenn sie die Tochter des Leukanor an deiner Seite sehen. Ich bin ein Alane, und von der Mutterseite mit dieser Prinzessin verwandt: denn Mastira, die Leukanor zur Gemahlin nahm, gehörte zu unserem Stamme. Ihre Brüder in Alanien haben mich abgeschickt, dich aufzufordern, ungesäumt nach dem Bosporus zu eilen, und die Regierung doch ja nicht auf Eubiotus kommen zu lassen, einen unehlichen Bruder Leukanor's, der von jeher ein Freund der Scythen und erklärter Gegner der Alanen ist." So sprach Macentes, der nach Tracht und Mundart einem Alanen ganz ähnlich war: denn Beides haben die Alanen und Scythen mit einander gemein, nur mit dem Unterschiede, daß die Erstern die Haare nicht ganz so lange wachsen lassen. Allein Macentes hatte, um auch hierin einem Alanen völlig zu gleichen, von seinen Haaren so viel abgeschnitten, als erforderlich war, und so ließ man ihn wirklich für einen Verwandten der Mastira und Mazäa gelten.

52. „Was mich betrifft," fuhr er fort, „so bin ich bereit, mit dir nach dem Bosporus zu reiten, wenn du es verlangst, oder auch, wenn es nöthig seyn sollte, da zu bleiben, und der Prinzessin zum Begleiter zu dienen." „Das Letztere," versetzte Adyrmachus, „wäre mir freilich am liebsten, die Mazäa im Geleite ihres Blutsverwandten zu wissen.

Denn wenn du zugleich mit mir in den Bosporus reistest, so hätten wir nur Einen Reiter mehr: begleitest du mir hingegen meine Braut, so dienest du mir statt vieler Anderer." So geschah es denn: Adyrmachus reiste ab und vertraute die Mazäa, die wirklich noch nicht vermählt war, dem Macentes an, um mit ihr nachzukommen. Dieser ritt den ersten Tag neben ihrem Wagen her; so wie aber die Nacht eingebrochen war, nahm er sie auf sein Pferd und ritt nun in Begleitung eines einzigen Reiters (denn er hatte Veranstaltung getroffen, daß nicht mehrere ihm folgen durften) nicht länger an dem Mäotischen See hin, sondern beugte in's Innere des Landes ein, so daß er das Miträische Gebirge immer zur Rechten ließ. Ungeachtet einiger Pausen, die er machen mußte, um das Mädchen sich erholen zu lassen, hatte er doch die ganze große Strecke von den Machlyern bis in's Scythenland am dritten Tage zurückgelegt. Sein Pferd hatte, um von dem scharfen Laufe zu verschnauben, kaum einige Augenblicke gestanden, als es todt zur Erde fiel.

53. Seinem Freunde Arsakomas aber händigte er die Mazäa mit den Worten ein: „Empfange auch von mir, was ich dir versprochen!" Und da Dieser, höchst überrascht von der unverhofften Erscheinung, sich in Danksagungen ergießen wollte, unterbrach ihn Macentes: „Stille, stille, mache mich nicht zu einem Andern, als du selbst bist. Wenn du mir danken wolltest für Das, was ich gethan, so wäre es ja nicht anders, als ob meine linke Hand, wenn sie verwundet wäre, der rechten für genossene sorgfältige Krankenpflege ihren Dank abstatten wollte. Wäre es nicht lächerlich, wenn wir, die wir längst unser Blut gemischt, und, so gut wir

konnten, in Ein Wesen uns vereinigt haben, es noch für etwas Besonderes halten wollten, wenn ein Glied von uns zum Frommen des ganzen Leibes etwas gethan hat? Das Glied hat ja nur für sich gesorgt, wenn es gemacht hat, daß dem Ganzen wohl ist." Dieß war die Antwort des Macentes auf die Danksagungen seines Freundes Arsakomas.

54. Adyrmachus erfuhr nun den ganzen Zusammenhang des listigen Planes, setzte aber seine Reise nach dem Bosporus nicht fort, weil Eubiotus, den man aus Sarmatien, seinem damaligen Aufenthalte, berufen, die Regierung bereits übernommen hatte, sondern begab sich in sein Fürstenthum zurück, versammelte ein großes Kriegsheer, und rückte über das Gebirge in Scythien ein. Nach einiger Zeit fiel auch Eubiotus in unser Land, an der Spitze seiner gesammten (bosporanischen) Griechen, und einer Hülfsarmee von zusammen vierzig tausend Alanen und Sarmaten ein. Beide Heerführer vereinigten ihre Streitkräfte, die zusammen eine Masse von neunzig tausend Mann, darunter dreißig tausend berittene Bogenschützen, ausmachten. Wir Scythen (denn auch ich nahm an dem Feldzuge Theil, nachdem ich mich auf der Rindshaut zu hundert Reitern unter meinem Solde verbindlich gemacht hatte) — wir erwarteten ihren Angriff mit einer Armee von kaum dreißig tausend Mann, die Reiter mitgerechnet. Die Anführung hatte Arsakomas. Wie wir sie anrücken sahen, gingen wir ihnen entgegen, und ließen zuerst unsere Reiter auf den Feind einhauen. Nach einem langen und hartnäckigen Kampfe fingen unsere Truppen zu weichen an: unsere Phalanx wurde durchbrochen, und die ganze Scythische Heeresmasse in zwei von einander getrennte Hau-

fen getheilt. Der Eine ergriff die Flucht, ohne eben entschieden geschlagen zu seyn, so daß der Feind diese Flucht für einen verstellten Rückzug ansah, und nicht wagte, die Fliehenden weit zu verfolgen. Die andere, aber schwächere Hälfte ward von den Alanen und Machlyern umzingelt, die von allen Seiten auf sie einhieben, und mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspießen sie bedeckten, so daß ein großer Theil in diesem Gedränge allen Muth verlor, und die Waffen streckte.

55. Der Zufall wollte, daß auch Lonchates und Macentes unter diesen Eingeschlossenen sich befanden, und weil sie sich sehr ausgesetzt hatten, gleich im Anfange der Schlacht verwundet worden waren. Lonchates hatte ein brennendes Wurfgeschoß in den Schenkel, Macentes einen Beilhieb an den Kopf, und einen Lanzenstich in die Brust erhalten. Arsakomas aber, der auf unserer Seite war, hatte nicht sobald Nachricht davon bekommen, als er, sich entsetzend vor dem Gedanken, seine Freunde im Stiche zu lassen, dem Pferde die Sporen gab, und mit mächtigem Schlachtgeschrei und geschwungenem Säbel mitten durch die Feinde sprengte, so daß die Machlyer, unvermögend, ihn in seinem brausenden Ungestüm aufzuhalten, auf beiden Seiten zurücktraten, um ihm Platz zu machen. Er reißt seine Freunde aus dem Gedränge, befeuert den Muth aller Uebrigen, stürzt sich auf Adyrmachus und spaltet ihm mit Einem Säbelhieb den Kopf und den Oberleib bis an den Gürtel. In dem Augenblicke, wo Adyrmachus hinsinkt, löst sich die Ordnung des gesammten Machlyenischen Heerhaufens: dieser flieht; und nicht lange, so folgen ihm die Alanen und hinter ihnen die Griechen. So

hatte sich also das erneuerte Treffen völlig zu unserem Vortheile entschieden: und hätte nicht die Nacht uns verhindert, sie weiter zu verfolgen, so wären noch ihrer Viele unter unsern Säbeln gefallen. Am folgenden Tage erschienen Abgeordnete von den Feinden, die demüthig um Frieden und Freundschaft baten. Die Bosporaner versprachen das Doppelte des bisherigen Tributs, die Machlyer erboten sich, Geißeln zu stellen, und die Alanen machten sich zur Buße für ihre Unternehmung anheischig, die Sindianer, die seit geraumer Zeit von uns abgefallen waren, unter unsere Gewalt zu bringen. Weil diese Bedingungen dem Arsakomas und Lonchates, die das ganze Geschäft der Unterhandlung besorgten, gefielen, so gaben wir nach, und der Friede kam zu Stande. — Solche Thaten, Mnesippus, wagen Scythen für ihre Freunde zu thun.

56. Mnesippus. Der Wind und der Säbel, bei denen du geschworen, mögen mir verzeihen, Toxaris; aber ich finde deine Stückchen eben so mährchenhaft als die Großthaten eines Theaterhelden. Es ist wahrlich Keiner zu schelten, der sie zu glauben nicht Lust hat.

Toxaris. Siehe zu, mein Bester, daß nicht der pure Neid aus deinem Unglauben spreche! Uebrigens sollen mich deine Zweifel nicht abhalten, noch ein Paar andere dergleichen Geschichten zu erzählen, die mir von meinen Scythen bekannt sind.

Mnesippus. Aber um Alles nur keine so langen und ausführlichen wie die letzte war, wo du mich durch ganz Scythien auf und ab, nach Machlyene, an den Bosporus und

wieder zurück nach Scythien führtest. Du hast dir mein Schweigen ein wenig stark zu Nutzen gemacht.

Toxaris. Nun gut, du hast zu befehlen: ich werde mich kürzer fassen, um dich nicht wieder durch Hin- und Herzüge zu ermüden, die ich deinen Ohren zumuthete.

57. Laß dir nun erzählen, welchen Dienst ein Freund, mit Namen Sisinnes, mir selbst erwiesen hat. Als ich, von Verlangen nach Griechischer Bildung getrieben, meine Heimath verlassen hatte, um mich nach Athen zu begeben, landete ich unterwegs bei Amastris, einer pontischen Stadt unfern dem Vorgebirge Karambis, welche den Schiffen, die aus Scythen kommen, eine sehr bequeme Anfahrt darbietet. Sisinnes, mein Freund von Jugend auf, war mein Begleiter. Nachdem wir uns nun um eine Herberge in der Nähe des Hafens umgesehen, und unser Gepäcke in dieselbe geschafft hatten, gingen wir, nichts Arges ahnend, auf den Markt. Indessen erbrachen Diebe die Thüre unseres Zimmers, und trugen unsere Habseligkeiten fort, so daß sie uns nicht einmal so viel übrig ließen, um die Bedürfnisse dieses ersten Tages zu bestreiten. Wie wir bei unserer Nachhausekunft fanden, was vorgefallen war, hielten wir nicht für rathsam, die Nachbarn, deren zu viele waren, noch auch den Gastwirth gerichtlich zu belangen, indem wir besorgten, unsere Angabe, daß uns vierhundert Dariken, viele Kleidungsstücke, mehrere Teppiche und noch vieles Andere, was wir besaßen, gestohlen worden, möchte von dem Publikum als ein betrügerisches Vorgeben angesehen werden.

58. Wir sannen hin und her, was in dieser Lage anzufangen wäre: allein fremd, wie wir waren, wußten wir uns nicht zu helfen. Schon kam mir der Gedanke, mir nur gleich den Säbel in den Leib zu stoßen, und meinem Leben ein Ende zu machen, ehe ich mich, von Hunger und Durst
gequält, zu irgend einem niederträchtigen Mittel, es zu fri-
entschlöße. Sisinnes aber tröstete mich, bat mich fle-
sten 'ich, doch Das nicht zu thun, und versprach, etwas aus-
fndig machen, das uns zureichenden Unterhalt verschaffen

sollte. Und nun lief er an den Hafen, ließ sich zum Holztragen gebrauchen, und kaufte uns von seinem Lohne einige Lebensmittel. Am andern Morgen, als er auf dem Markte war, sah er einen Aufzug von stattlichen, und wie er meinte, sehr vornehmen jungen Leuten. Es waren aber bloße Gladiatoren, die Mann für Mann um Lohn gedungen waren, und nach drei Tagen in Zweikämpfen öffentlich auftreten sollten. Sisinnes, der sich jetzt genau hatte unterrichten lassen, was es für eine Bewandtniß mit diesen Leuten habe, eilte zu mir und: „Toxaris," rief er mir zu, „sage nicht mehr, daß du ein Bettler seyst; noch drei Tage, und ich will dich zum reichen Manne machen."

59. Inzwischen mußten wir uns kümmerlich genug behelfen; als aber der dritte Tag angebrochen war, führte mich mein Freund in's Theater, um ein, wie er sagte, ergötzliches, und für mich neues Griechisches Schauspiel mit anzusehen. Wir nahmen Platz und sahen zuerst wilde Thiere, die mit Pfeilen geschossen, von Hunden gehetzt und auf Menschen losgelassen wurden, die Ketten trugen, und, wie wir vermutheten, große Verbrechen begangen hatten. Jetzt traten die Gladiatoren auf, und der Herold führte einen jungen Burschen von ungewöhnlich großer Statur vor, und machte bekannt, Wer Lust hätte, mit Diesem im Zweikampfe sich zu messen, sollte vortreten, und einen Preis von zehen tausend Drachmen in Empfang nehmen. Mein Sisinnes steht auf, eilt auf den Kampfplatz hinab, erklärt sich zum Zweikampfe bereit und fordert Waffen. Zugleich läßt er sich die zehen tausend Drachmen auszahlen, und händigt sie mir mit den Worten ein: „Siege ich, Toxaris, so reisen wir weiter und sind Beide geborgen; falle ich, so bestatte mich, und kehre nach Scythien zurück." Laut weinend versprach ich es ihm.

60. Hierauf legte er sich die Rüstung an: nur von dem Helm machte er keinen Gebrauch, sondern stellte sich mit bloßem Haupte seinem Feinde gegenüber. Gleich anfangs wurde er von dem krummen Säbel des Gegners in die Knie-

kehle verwundet, so daß das Blut in Menge herausströmte, und ich vor Schrecken beinahe des Todes gewesen wäre. Allein nun ersah er den Augenblick, wo der Gegner in blinder Hitze auf ihn eindrang, und rannte ihm seinen Säbel so tief in die Brust, daß er sogleich todt vor seine Füße stürzte. Allein auch Sisinnes war durch seine Wunde äußerst erschöpft: er setzte sich auf den Leichnam, und es fehlte nicht viel, so hätten ihn die Lebensgeister verlassen. Unverzüglich eilte ich herbei, richtete ihn auf und sprach ihm Muth ein; und nachdem er als Sieger ausgerufen worden war, nahm ich ihn auf meine Schultern, und trug ihn in unsere Wohnung. Dort gelang es mir durch lange, sorgfältige Pflege, ihn am Leben zu erhalten; und nun befindet er sich bis auf den heutigen Tag in Scythien, wo er meine Schwester geheirathet hat. Uebrigens ist er in Folge jener Verwundung auf einem Beine lahm geblieben. Nun siehst du, Freund Mnesippus, Dieß trug sich nicht bei den Machlyern, noch in Alanien zu, wo sich an der Sache zweifeln ließe, weil sie nicht durch Augenzeugen bestätigt wird; sondern es sind ja der Amastriner zur Genüge hier, die sich des Zweikampfes von Sisinnes noch wohl zu erinnern wissen.

61. Jetzt nur noch das fünfte Beispiel, die That des Abauchas; und ich werde schließen. Dieser Abauchas war auf einer Reise in der Stadt der Borystheniten [am Dnieper] angekommen, und hatte seine Gattin, die er sehr liebte, nebst zwei Kindern bei sich, wovon das Eine, ein Knäbchen, noch an der Brust lag, das Andere ein Mädchen von sieben Jahren war. Zugleich war mit ihm auf dieser Reise sein Freund Gyndanes, der an einer Wunde krank lag, die er unterwegs bei einem von Straßenräubern erlittenen Angriff erhalten hatte. Da er sich nämlich gegen Dieselben zur Wehre setzte, bekam er einen so heftigen Hieb in das Bein, daß er vor Schmerzen weder gehen noch stehen konnte. Nachts, da sie schliefen, kam in ihrer Wohnung ein großes Feuer aus: sie selbst befanden sich im obersten Stockwerke, ringsum war Alles verschlossen, und das Haus stand bereits von allen Seiten in

vollen Flammen. Abauchas rafft sich auf, denkt nicht an seine jammernden Kleinen, drängt seine Gattin, die sich an ihn hing, zurück, und heißt sie sich retten, so gut sie könne: aber den Freund ladet er auf die Schultern, arbeitet sich durch, wo er sieht, daß die Flammen noch nicht Alles ergriffen hatten, und kommt glücklich mit ihm auf die Straße. Die Frau mit dem Säugling kommt hinten drein, und läßt das Mädchen ihr auf dem Fuße folgen: allein halb versengt von der Glut läßt sie das Kind ihren Armen entgleiten, und war kaum noch im Stande, zugleich mit dem Töchterchen, das nahe daran war, zu ersticken, mittelst eines kühnen Sprunges durch die Flammen sich zu retten. Man hat nachher dem Abauchas öfters Vorwürfe gemacht, daß er Weib und Kinder im Stiche gelassen, und den Gyndanes gerettet habe; allein seine Antwort war immer: „Andere Kinder kann ich leicht wieder bekommen, und es ist immer ungewiß, ob sie werden zu guten Menschen werden: allein einen Freund, wie Gyndanes, dessen Liebe ich schon so oft erprobte, hätte ich vielleicht in vielen Jahren nicht wieder gefunden."

62. Und nun begnüge ich mich, Mnesippus, von vielen Scythischen Freunden diese fünfe dir zur Probe vorgeführt zu haben. Es dürfte jetzt Zeit seyn zu entscheiden, Welcher von uns die Zunge oder die rechte Hand verlieren soll. Wer soll Richter seyn?

Mnesippus. Keiner. Denn wir hätten einen Schiedsmann gleich Anfangs niedersetzen sollen. Weißt du aber, was wir thun wollen? Weil wir nun doch in's Blaue geschossen haben, so wollen wir jetzt einen Richter wählen, und ihm neue Beispiele von Freundschaften vorlegen: und Wer alsdann den Kürzern ziehen wird, dem soll die Zunge oder die Hand, je nachdem es mich oder dich trifft, abgeschnitten werden. Doch nein — Dieß wäre zu plump. Da du ja die Freundschaft so hochzuachten scheinst, und da auch ich überzeugt bin, daß es für die Sterblichen kein edleres und schöneres Gut gibt, wie wäre es, wenn auch wir einen solchen Bund schließen, und von Stunde an Freunde seyn und ewig bleiben

wollten? So wären wir Beide Sieger, und hätten den schönsten Preis empfangen; wir hätten, statt eine Zunge oder eine Rechte zu verlieren, Jeder noch zu der seinigen eine Zunge, eine Rechte, noch obendrein zwei Augen, zwei Füße gewonnen, kurz wir hätten Alles doppelt. Denn zwei oder drei Freunde in Eins verwachsen, sind ein Wesen wie Geryones, den die Maler als einen Mann mit sechs Händen und drei Köpfen darstellen. Ich glaube auch wirklich, daß dieser Geryones nichts als ein Kleeblatt von Freunden war, die, wie ächte Freunde sollen, in allem ihrem Thun und Leiden Eins waren.

Toxaris. Schön, Mnesippus. Schließen wir den Bund!

63. Mnesippus. Um ihn zu bekräftigen, soll es bei uns keines Bluts und keines Säbels bedürfen. Unsere gegenwärtige Unterredung und die Uebereinstimmung unsrer Neigungen und Ansichten ist uns eine weit sicherere Bürgschaft als der Blutbecher, der bei Euch getrunken wird. Verhältnisse dieser Art müßen sich, dünkt mich, nicht auf Zwangsformen, sondern auf Ueberzeugung und freien Willen gründen.

Toxaris. Auch ich bin vollkommen deiner Meinung. Seyen wir denn Freunde und Gastfreunde zugleich: du der meinige hier in Hellas, ich der deinige, wenn du einmal nach Scythien kommen solltest.

Mnesippus. Ja, lieber Toxaris, glaube mir, daß ich auch eine weit längere Reise mich nicht würde verdrießen lassen, wenn mir Freunde zu finden bestimmt wäre, dergleichen Einen ich aus deinen Worten in dir erkannt habe.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Ammianus Marcellinus Römische Geschichte, von D. Ludw. Troß, Conrector zu Hamm. 1s Bdchn. (Römer 15.)

Cicero's Werke. 1s bis 8s Bdchn: 1s bis 3s Bdchn: Tusculanische Unterredungen v. D. F. H. Kern, Prof. zu Tübingen. 4s Bdchn: Brutus od. von den berühmten Rednern, v. D. C. A. Mebold zu München. 5s Bdchn: Cato der Aeltere od. vom Greisen-Alter u. Lälius od. von der Freundschaft, v. Rector D. W. M. Pahl zu Tübingen. 6s Bdchn: Redner und von der besten Rednergattung, v. D. C. A. Mebold. 7s u. 8s Bdchn: Von der Weissagung und vom Schicksal, v. D. G. H. Moser, Rector zu Ulm. (R. 3, 4, 5, 7, 8, 11, 16, 17.) Das 9e u. 10e Bdchn: vom Staate, v. D. G. H. Moser, unter der Presse.

Cornelius Nepos Leben ausgezeichneter Feldherren, nebst den wichtigsten noch vorhandenen Fragmenten aus andern Schriften des Corn. Nepos und einer Chronologie der Begebenheiten, v. D. J. Oehlinger, Rector zu Ravensburg. (R. 12, 13.) Vollständig in 2 Bdchn.

Livius Römische Geschichte, v. D. C. F. Klaiber, Consistorial-Assessor u. Prof. zu Stuttgart. 1s bis 7s Bdchn. (R. 1, 2, 6, 10, 14, 18, 21.) Das 8e Bdchn unter der Presse.

Plinius des Jüngern Werke, v. D. E. F. A. Schott zu Stuttgart. 1s Bdchn. (R. 9.) Das 2e Bdchn unter der Presse.

Seneca des Philosophen Werke. 1s 2s Bdchn. (Abhandlungen 1s 2s Bdchn.) V. D. J. Moser, Diaconus zu Ulm. (R. 19, 20.) Das 3e Bdchn unter der Presse.

Der Subscriptionspreis für neu eintretende Subscribenten, welche sich zur Abnahme der vollständigen Reihe der Griechen oder der Römer verpflichten, ist für jedes beim Eingange der Subscription schon erschienene Bändchen 4 Gr. sächsisch od. 18 Kr. rheinisch, für die nach dem Eingange der Subscription erst erscheinenden Bändchen 3 Gr. od. 14 Kr. vom Bändchen der Griechen u. 3 Gr. od. 13 Kr. vom Bändchen der Römer.

Für Subscribenten auf einzelne Autoren gilt noch der Preis von 4 Gr. od. 18 Kr. vom Bändchen. Um ebendiesen Preis wird jetzt noch auch jedes einzelne Bändchen der Sammlung abgegeben.

Später treten statt der vorstehenden erhöhte Preise ein.

Von einer Reihe der oben angeführten Bändchen sind bereits zweite und dritte Auflagen erschienen, welche im wesentlichen unverändert von den ersten Auflagen abgedruckt sind.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lucianus

Lucian's Werke

Bd.: 8

Stuttgart 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.gr.d.67(2#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11724280-9